

*Zur Erwerbstätigkeit von Frauen in den Jahren des
österreichischen Wirtschaftsaufschwungs*

Lebenslagen zwischen traditionellem Familienbild und moderner
Konsumgesellschaft

Diplomarbeit

zur Erlangung des akademischen Grades

eines Magisters der Philosophie

an der Karl-Franzens-Universität Graz

vorgelegt von

Mario RENN

am Institut für Geschichte

Begutachterin: A.o. Univ.Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Karin M. Schmidlechner

Graz, 2009

Inhalt

Vorwort

<u>1. EINLEITUNG</u>	<u>5</u>
<u>2. KONTINUITÄTEN UND (AUF)BRÜCHE IN POLITIK, WIRTSCHAFT UND GESELLSCHAFT</u>	<u>13</u>
2.1 VORAUSSETZUNGEN FÜR EINEN AUFSCHWUNG. DIE ERSTEN JAHRE NACH DEM KRIEG 	14
2.1.1 „VERSTAATLICHUNG“ UND ANDERE KONTINUITÄTEN	15
2.1.2 ZUR FUNKTIONALISIERUNG VON FRAUENARBEIT	17
2.1.3 DAS „EUROPEAN RECOVERY PROGRAM“	19
2.1.4 WIRTSCHAFTSPOLITISCHE MAßNAHMEN ZU LASTEN DER LOHNEMPFÄNGERINNEN	21
2.2 RAAB, KAMITZ UND DAS „WIRTSCHAFTSWUNDER“	25
2.2.1 AUFSCHWUNG DURCH STABILISIERUNG, INVESTITIONSBEGÜNSTIGUNG, AUSBAU DER INFRASTRUKTUR UND ... SPAREN	27
2.2.2 EINE AUSTROZENTRIERTE WIRTSCHAFTSPOLITIK	28
2.3 KAPRUN - ERINNERUNGSKULTUR ÖSTERREICHISCH	31
<u>3. ENTWICKLUNGSLINIEN WEIBLICHER ERWERBSARBEIT IN DEN „AUFSCHWUNGSJAHREN“</u>	<u>34</u>
3.1 UNSELBSTÄNDIG BESCHÄFTIGTE	39
3.1.1 ARBEITERINNEN	46
3.1.2 WEIBLICHE ANGESTELLTE	48
3.2 ZUM ARBEITEN INS AUSLAND - FRAUEN ALS ARBEITSMIGRANTINNEN	50
3.3 SELBSTÄNDIGE ERWERBSTÄTIGKEIT VON FRAUEN IN DEN JAHREN DES ÖSTERREICHISCHEN WIRTSCHAFTSAUFSCHWUNGS	54
3.4 BILDUNG/AUSBILDUNG.....	61
3.4.1 MÄDCHEN/SCHULE	61
3.4.2 WEIBLICHE LEHRLINGE	67
3.4.3 ERWERBSTÄTIGE FRAUEN MIT HOCHSCHULBILDUNG	71

<u>4. FRAUENPOLITIK - GESCHLECHTERVERHÄLTNISSE IM POLITISCHEN KONTEXT</u>	81
4.1 FRAUEN UND IHRE POLITISCHE ROLLE IN DEN LANGEN 1950ER JAHREN	82
4.1.1 POLITIK WEIBLICH.....	84
4.1.2 BERUFSTÄTIGE FRAUEN UND DIE SOZIALPARTNERSCHAFT	88
4.2 FRAUEN- UND FAMILIENPOLITIK - SOZIALPOLITISCHE INTERVENTIONEN ZWISCHEN FAMILIE UND BERUF	93
<u>5. DIE POSITIONIERUNG „DER FRAU“ IN DER ÖSTERREICHISCHEN GESELLSCHAFT DER 1950ER JAHRE. DIFFERENZEN ZWISCHEN „IDEALBILD“ UND WEIBLICHEN LEBENSWELTEN</u>	101
5.1 DIE BLÜTEZEIT DER KLEINFAMILIE ?	101
5.1.1 ZWISCHEN BERUF UND BERUFUNG – MEHRFACHBELASTUNG INNERHALB DIFFERENTER ARBEITSWELTEN	108
5.1.2 ZUR LAGE VON ALLEINSTEHENDEN FRAUEN.....	113
5.2 WEIBLICHE LEBENSWELTEN, ERWERBSTÄTIGKEIT UND DIE „WIRTSCHAFTSWUNDERJAHRE“	115
5.2.1 ZWISCHEN MANGEL UND WIRTSCHAFTSAUFSCHWUNG – DIE JAHRE 1951 BIS 1955 ...	116
5.2.2 AUF DEM WEG ZUR KONSUMGESELLSCHAFT	120
5.2.3 „FRAUENARBEIT MEHRT DEN WOHLSTAND“	123
5.2.4 DIE 1960ER JAHRE – DAS „PRIVATE“ WIRTSCHAFTSWUNDER	130
<u>6. LITERATURLISTE:</u>	135

Vorwort

In der Fülle der verfassten Diplomarbeiten steht die einzelne wohl kaum für etwas Besonderes. Und doch ist für jede Einzelne, für jeden Einzelnen der Gestaltungsprozess eines (geistes)wissenschaftlichen Forschungsprojekts ein Zeitabschnitt, der viel persönliches Engagement erfordert und zahlreiche Entbehrungen mit sich bringt, aber ebenso viel Freude bereitet. So auch bei dieser Arbeit. Einer Arbeit, welche die weibliche Erwerbstätigkeit in den Mittelpunkt stellt. Im täglichen Leben sind wir von einer Vielzahl berufstätiger Frauen umgeben, dennoch unterliegt diese sowohl in gesellschaftlicher wie auch in wissenschaftlicher Reflexion anderen Kennzeichen als die Berufstätigkeit der Männer. Nicht nur die bekannten Lohnunterschiede und Differenzen in den beruflichen Aufstiegsmöglichkeiten sollen mit Arbeiten wie dieser untersucht werden, sondern auch die gesellschaftliche Wertschätzung und Anerkennung oder eben die „Nichtanerkennung“ muss Ziel der Fragestellung sein. Durch den - immer noch - eklatanten Mangel an empirischen Forschungsprojekten mit historischer Tiefe zum behandelten Thema ist es unumgänglich die Kategorie Geschlecht als zentralen Ansatz sowohl in zeitgeschichtlicher wie auch in wirtschafts- und sozialhistorischer Forschung heranzuziehen, um so als Basis für weiterführenden Konzepte zu dienen, aber auch um die Erwerbstätigkeit der Frauen aus „dem Dunkel der Geschichte“ zu holen. Geradezu sinnbildlich dafür muss ich mich im Folgenden fast ausschließlich bei Frauen für ihre Unterstützung zum Gelingen dieser Diplomarbeit bedanken. Für die optimalen Arbeitsbedingungen sei zuerst meine Betreuerin Frau a.o. Univ.Prof.ⁱⁿ Univ.Doz.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Karin M. Schmidlechner genannt, die es verstand größte mögliche Freiheit beim Verfassen und konstruktive Anregungen sowie Kritik zu vereinen um somit ein perfektes Umfeld zu schaffen. Überhaupt gilt mein besonderer Dank der Abteilung für Zeitgeschichte im Institut für Geschichte an der Karl-Franzens-Universität Graz, für die zahlreichen Anregungen und Intentionen der letzten Jahre. Meinen Interviewpartnerinnen möchte ich für ihre Offenheit und für ihre Zeit danken. Mein größter Dank gilt aber meiner Familie, allen voran meiner Mutter sowie meiner Partnerin Eva Ofner, die im letzten Jahr auf vieles verzichten musste und trotzdem immer für mich da war. Unserer Tochter Sarah danke ich für die Freude, die sie mit ihrem herzlichen Wesen in mein Leben brachte und mich so immer wieder motivierte.

Graz, Mai 2009.

Mario Renn

1. Einleitung

Weibliche Lebenswelten in den Jahren des österreichischen Wirtschaftsaufschwunges¹ müssen als durchaus ambivalent beschrieben werden. Eingebettet zwischen einem konservativen „Roll-Back“², mit dem Ziel die psychischen und psychosozialen Probleme der Nachkriegszeit³ im Rahmen einer Stabilität schaffenden Kleinfamilie zu überwinden und der Notwendigkeit weiblicher Erwerbstätigkeit in einer konsumorientierten Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung, entstanden Lebenslagen die nicht eindeutig dem einen oder anderen Muster zuzuordnen sind. Ausgangspunkt dieser Arbeit ist die Frage, wie weibliche Erwerbstätigkeit im gesellschaftlichen Kontext der „Wirtschaftswunderjahre“⁴ einzuordnen ist. Daraus ergibt sich auch die Frage nach der Positionierung „der Frau“ und ihrer Rollenzuschreibung im Zweigeschlechtermodell in dieser frühen Phase der Zweiten Republik. In einer Zeit, als durch Mythen wie „Kaprun“, den bekannten Heimatfilmen aber auch durch das Hervorheben der österreichischen Wirtschaftsleistungen ein Österreich-Bewusstsein geschaffen werden sollte, wurde die Frau vornehmlich als Hausfrau gesehen und auch dementsprechend dargestellt. Die außerhäusliche Arbeit der Frauen wurde in dieser Darstellung marginalisiert, die Mehrfachbelastung zwar wahrgenommen, ein lösungsorientierter Diskurs darüber blieb dennoch aus. Hier versucht die Arbeit, weibliche Lebenswelten und sozioökonomische Anforderungen einer immer stärker konsumorientierten Gesellschaft in einen Kontext zu stellen und damit einen neuen Blickpunkt auf die Erwerbstätigkeit von Frauen und damit ihrer gesellschaftlich abverlangten

¹ Dieser Begriff wird in Folge noch genauer zu deuten sein, im Allgemeinen wird die Zeit von 1953-1965 darunter verstanden. Siehe dazu: Roman Sandgruber, *Ökonomie und Politik. Österreichische Wirtschaftsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. Wien 1995, 467-481.

² Vgl. Peter Huemer, *Die Angst vor der Freiheit. Ratschläge für Tisch und Bett. Anstandsbücher und Aufklärungsbroschüren als Spiegel des Jahrzehnts*. In: Gerhard Jagschitz, Klaus-Dieter Mulley (Hgg.), *Die „wilden“ fünfziger Jahre. Gesellschaft, Formen und Gefühle eines Jahrzehnts in Österreich*. Wien 1985, 208.

³ Ingrid Bauer, *Eine Chronologie abnehmender weiblicher Bescheidenheit. Zum Wandel im Politikverständnis von Frauen. Die sozialdemokratische Frauenorganisation Salzburg 1945-1990. Ein Fallbeispiel*. Salzburg 1992, 26.

⁴ Hierbei ist anzumerken, dass das Wort „Wirtschaftswunder“ vor allem in Bezug auf die deutsche Wirtschaft verwendet wurde, es dennoch auch für österreichische Wirtschaft Berechtigung fand. In den 1930er Jahren wurde der Ausdruck von den Nationalsozialisten zur Kennzeichnung des finanzwirtschaftlich nicht gedeckten und auf Kriegswirtschaft basierenden Aufschwungs benutzt, wobei ein gesellschaftlicher Diskurs über Kontinuitäten in der Terminologie in diesem Fall ausblieb. Vgl. Sandgruber, *Ökonomie und Politik* (1995), 471.

Mehrfachbelastung zu schaffen. Darüber hinaus ist es von Bedeutung, eventuelle Differenzen zwischen einem durch Medien, Politik aber auch durch die Wissenschaft geprägtem kollektiven Gedächtnis⁵ und den weiblichen Lebenswelten aufzuzeigen. Dieser Zugang macht es in der weiteren Folge notwendig, die weibliche Teilnahme an der politischen Macht und die gesellschaftliche Verteilung und Akzeptanz von Erwerbs- und unbezahlter Reproduktionsarbeit⁶ in einen geschlechtsspezifischen Zusammenhang zu stellen. Dabei finden normative Prozesse ebenso Berücksichtigung, wie die Partizipation der Akteurinnen selbst. Die Kategorie Geschlecht wird für die Untersuchung als zentraler Aspekt der wirtschaftlichen und sozialen Organisation⁷ in dieser prägenden Phase der Zweiten Republik gesehen, wobei die Frau immer zugleich als Produkt wie auch Akteurin innerhalb der gesellschaftlichen Wirklichkeit verstanden wird.⁸ Der Genderansatz in dieser Arbeit geht im Wesentlichen von den Arbeiten der US-Historikerin Joan Wallach Scott⁹ aus. Als zentrale Punkte sind jene normativen Konzepte zu sehen, welche von Systemen wie Politik, Religion oder Wissenschaft bereitgestellt werden und damit in Verbindung mit Geschlecht zu sozialen Ein- oder Ausschlüssen führen.¹⁰ In diesem Kontext wird deutlich, dass Frauen als Objekte der Untersuchung auftauchen und gleichzeitig dazu beitragen, dass die Geschlechterordnung als Indikator einer Gesellschaftsordnung relevant wird.¹¹ Die Berücksichtigung der weiblichen Lebenswelten macht darüber hinaus die Differenzen unter Frauen deutlich,¹² um so einer Verallgemeinerung entgegenzuwirken. Dominierend bleibt dabei der Blick auf die weibliche Erwerbstätigkeit. Jener Erwerbstätigkeit, die in einer immer stärker

⁵ Jan Assmann, Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Jan Assmann, Tonio Hölscher (Hgg.), Kultur und Gedächtnis. Frankfurt am Main 1988, 9-20.

⁶ Vgl. Maria Mesner, Margit Niederhuber, Heidi Niederkofler, Gudrun Wolfgruber, Das Geschlecht der Politik (= Materialien zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft, Bd. 17). Wien 2004.

⁷ Rebekka Habermas, Frauen- und Geschlechtergeschichte. In: Joachim Eibach, Günther Lottes (Hgg.), Kompass der Geschichtswissenschaft. Ein Handbuch. Göttingen 2002, 231-245.

⁸ Vgl. Ingrid Matthäi, Die „vergessenen“ Frauen aus der Zuwanderergeneration. Zur Lebenssituation von alleinstehenden Migrantinnen im Alter. Wiesbaden 2005, 23-26.

⁹ Vgl. Joan W. Scott, Überlegungen zu Geschlechtsidentität und Politik. In: Eva Waniek, Silvia Stoller (Hgg.), Verhandlungen des Geschlechts. Zur Konstruktivismusdebatte in der Gender-Theorie. Wien 2001, 33-61. Joan W. Scott, Gender. Eine nützliche Kategorie der historischen Analyse. In: Nancy Kaiser (Hg.), Selbst bewußt. Frauen in den USA. Leipzig 1994.

¹⁰ Maria Mesner, Theoretische und methodische Suchbewegungen. In: Maria Mesner, Margit Niederhuber, Heidi Niederkofler, Gudrun Wolfgruber, Das Geschlecht der Politik (= Materialien zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft, Bd. 17). Wien 2004, 17-19.

¹¹ Vgl. Habermas, Frauen- und Geschlechtergeschichte (2002), 238.

¹² Vgl. Gudrun-Axeli Knapp, Achsen der Differenz. Was verbindet Frauen, was trennt sie? In: Ulrike Vogel (Hg.), Was ist weiblich - was ist männlich? Aktuelles zur Geschlechterforschung in den Sozialwissenschaften. Bielefeld 2005, 113-134.

werdenden „Arbeitsgesellschaft“¹³, in welcher Familie und Haushalt immer seltener Ort der Erwerbsarbeit waren und damit tiefgreifende Auswirkungen auf das bi-polare Geschlechtermodell hatten. Wurde diese Erwerbsarbeit lange Zeit vom Dreieck Markt, Familie und Staat reguliert,¹⁴ vollzogen sich nach dem Zweiten Weltkrieg, vor allem durch die steigende Frauenerwerbsquote, geradezu revolutionäre Veränderungen.

Methodisch wurde prinzipiell strukturgeschichtlich vorgegangen,¹⁵ vor allem die Einbettung in gesellschaftliche Strukturen sollte mit diesem Ansatz¹⁶ herausgearbeitet werden, wobei es galt, die Wechselwirkung von Frau, Familie und Gesamtgesellschaft hervorzuheben.¹⁷ Ergänzt wird dieser Ansatz durch Einflüsse aus der „Qualitativen Sozialforschung“, vor allem um Brüche aufzuzeigen. Neben der Methode der Oral History werden auch einige zeitgenössische Veröffentlichungen, wie zum Beispiel „Die Frau“ berücksichtigt. Die von mir geführten Gespräche wurden zum größten Teil frei geführt, wobei einige wesentliche biografische Punkte enthalten sein mussten. Neben dem Geburtsort und dem Geburtsjahr waren dies Schulbildung, Berufswunsch, tatsächliche Berufsausbildung, Änderungen des Wohnortes, Partnerschaften, eventuelle Kinder, Wohnsituation und Veränderungen in der Erwerbsbiografie. Da die Gespräche über den Untersuchungszeitraum hinaus geführt wurden, können sie auch in Zusammenhang mit weiterführenden historischen Fragestellungen als Basis dienen.

Die Quellen und Literaturlage zum Untersuchungsgebiet kann als „sehr gut“ beschrieben werden, Ergebnisse von Volkszählungen (1951 und 1961), WIFO-Berichte, Betriebszählungen, Lehrlingsstatistiken, Zeitungen und sonstige Veröffentlichungen sind sehr gut zugänglich. Bis jetzt gibt es in Österreich noch keine explizite Forschungsarbeit zum behandelten Thema, Teilbereiche wurden in unterschiedlichen Arbeiten bereits mit

¹³ Jürgen Kocka, Interventionen. Der Historiker in der öffentlichen Verantwortung. Ausgewählt und herausgegeben von Gunilla Budde, Christoph Conrad, Oliver Janz, Ralph Jessen und Thomas Welskopp. Göttingen 2001, 142.

¹⁴ Kocka, Interventionen (2001), 147.

¹⁵ Merith Niehuss, Familie, Frau und Gesellschaft. Studien zur Strukturgeschichte der Familie in Westdeutschland 1945-1960 (= Schriftenreihe der historischen Kommission bei der bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 65). Göttingen 2001.

¹⁶ Vgl. Ingrid Bauer, Von den Tugenden der Weiblichkeit. Zur geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in der politischen Kultur. In: Thomas Albrich, Klaus Eisterer, Michael Gehler, Rolf Steininger (Hgg.), Österreich in den Fünfzigern (= Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte, Bd. 11). Innsbruck 1995, 47-48.

¹⁷ Niehuss, Familie, Frau und Gesellschaft (2001), 11.

ähnlicher Methodik aufgearbeitet, vor allem von Irene Bandhauer-Schöffmann,¹⁸ Ingrid Bauer,¹⁹ Johanna Gehmacher,²⁰ Maria Mesner,²¹ Karin M. Schmidlechner²² und Erika Thurner²³ - bezeichnenderweise nahezu ausschließlich von Frauen, wengleich eine der ersten methodisch neuer orientierten Arbeiten zum Thema von Siegfried Mattl²⁴ stammt. Statistisch aufgearbeitet wurde ein Großteil der vorhandenen Quellen aus Volkszählungen, Beschäftigungszahlen und Bildungsstatistiken bereits 1967 von Hertha Firnberg und Ludwig S. Rutschka,²⁵ zu einer Verortung in einem gender-geleiteten wissenschaftlichen Diskurs kam es ebenso wenig wie zu einer Wahrnehmung seitens einer breiten Öffentlichkeit.

Eine Periodisierung des Untersuchungszeitraums ist an dieser Stelle ebenfalls vorzunehmen, wengleich sich die Jahre des österreichischen Wirtschaftsaufschwungs keineswegs als starres Gebilde mit einem klaren Beginn- beziehungsweise Enddatum darstellen. Prinzipiell werden darunter die Jahre von 1953 bis 1965 verstanden,²⁶ wobei sich im konkreten Fall das Jahr 1953 nicht ausschließlich auf den oft zitierten „Raab-Kamitz-Kurs“²⁷ bezieht. Internationales Wirtschaftswachstum, vor allem in den „Industriestaaten“²⁸, das Ende der Lebensmittelkarten, ein Sinken der Arbeitslosenzahlen²⁹ und eine langsame Angleichung der Voraussetzungen innerhalb der

¹⁸ Vgl. Zur unmittelbaren Nachkriegszeit bis in die Mitte der 1950er Jahre. Irene Bandhauer-Schöffmann, Weibliche Wiederaufbauszenarien. In: Wolfgang Kos, Georg Rigele (Hgg.), Inventur 45/55. Österreich im ersten Jahrzehnt der Zweiten Republik. Wien 1996, 201-231.

¹⁹ Vgl. Ingrid Bauer, Von den Tugenden der Weiblichkeit (1995), 35-52.

²⁰ Vgl. Johanna Gehmacher, Maria Mesner, Land der Söhne. Geschlechterverhältnisse in der Zweiten Republik (= Österreich – Zweite Republik. Befund, Kritik, Perspektive, Bd. 17). Innsbruck 2007.

²¹ Vgl. Maria Mesner, Mütter-Familien, Familienmütter. Politiken ums Kinderhaben in Österreich. In: Gudrun Wolfruber, Heidi Niederkofler, Margit Niederhuber, Maria Mesner (Hgg.), Kinder kriegen - Kinder haben. Analysen im Spannungsfeld zwischen staatlichen Politiken und privaten Lebensentwürfen (= Bruno Kreisky International Studies, Bd. 5). Wien 2006, 215-234.

²² Karin M. Schmidlechner, Gesellschaftliche Rahmenbedingungen für Frauen in der Nachkriegszeit. In: Karin M. Schmidlechner, Heimo Halbrainer (Hgg.), Aus dem Blickfeld. Eine biografische Annäherung an ambivalente Lebensszenarien steirischer Frauen in der Kriegs- und Nachkriegszeit (1939-1955) (= Grazer Gender Studies. Veröffentlichungen zur interdisziplinären historischen Frauen- und Geschlechterforschung, Bd. 11). Graz 2008, 106-123.

²³ Erika Thurner, Nationale Identität und Geschlecht in Österreich nach 1945. Innsbruck 2000.

²⁴ Vgl. Siegfried Mattl, Frauen in Österreich nach 1945. In: Rudolf G. Ardel, Wolfgang Huber, Anton Staudinger (Hgg.), Emanzipation und Unterdrückung. Festschrift für Erika Weinzierl zum 60. Geburtstag. Wien 1985, 101-125.

²⁵ Hertha Firnberg, Ludwig S. Rutschka, Die Frau in Österreich. Wien 1967.

²⁶ Sandgruber, Ökonomie und Politik (1995), 471.

²⁷ Vgl. Karl Ausch, Licht und Irrlicht des österreichischen Wirtschaftswunders. Wien 1965 .Felix Butschek, Die österreichische Wirtschaft im 20. Jahrhundert. Wien 1985, 119-127.

²⁸ Felix Butschek, Die österreichische Wirtschaft im 20. Jahrhundert. Wien 1985, 127.

²⁹ Butschek, Die österreichische Wirtschaft (1985), 109-113.

Besatzungszonen müssen ebenso als Faktoren gesehen werden wie wirtschafts- und finanzpolitische Entscheidungen der Koalitionsregierung.³⁰ Ergänzt durch den Wandel in der Arbeitsstruktur allgemein, namentlich die Abnahme im land- und forstwirtschaftlichen Sektor,³¹ ergaben sich im untersuchten Zeitraum Veränderungen, die vor allem auch im Zusammenhang mit Frau und Familie von Bedeutung waren. Nach dem Staatsvertrag 1955 kamen in der bi-polaren Welt des Kalten Krieges durch West- und Konsumorientierung neue Impulse, die wiederum Auswirkungen auf die sozioökonomischen Anforderungen innerhalb der Gesellschaft hatten. Der Untersuchungszeitraum stellt sich ob seiner grundlegenden Änderungen in der österreichischen Gesellschaftsstruktur folglich auch im Kontext mit weiblicher Erwerbstätigkeit als prägend heraus, wobei manche Auswirkungen davon noch im 21. Jahrhundert zu spüren sind, manche Differenzen weiterhin Aktualität besitzen. Im Zusammenhang mit der Konzeption der Arbeit zeigte sich aber auch ein Blick in die Jahre unmittelbar vor dem Wirtschaftsaufschwung als bedeutend, wobei hier durchaus eine zeitliche wie inhaltliche Übereinstimmung mit dem Periodisierungsmodell der „langen Fünfziger Jahre“³² zu finden ist, wie es zum Beispiel von Ernst Hanisch und Roman Sandgruber verwendet wurde. So wird in einem kurzen, einführenden Überblick³³ wirtschaftlich und gesellschaftlich Relevantes in Verbindung mit der Fragestellung der Arbeit gebracht. Dazu zählen neben Geschlechterrollen in einem sozioökonomischen Kontext auch wirtschaftliche und wirtschaftspolitische Strukturen. Explizit werden die Funktionalisierung von Frauenarbeit und politische Maßnahmen zu Lasten der LohnempfängerInnen ebenso thematisiert wie ökonomische Vorgaben, die gesellschaftlich in einem neuen Österreichbewusstsein verortet wurden. Diesen einführenden Teil schließe ich mit einem kontrastierenden Blick auf den sogenannten Raab-Kamitz-Kurs. Neben den wirtschaftsfördernden Maßnahmen von Seiten der Koalitionsregierung werden auch die wirtschaftspolitischen „Irrlichter“³⁴ thematisiert, da

³⁰ Vgl. Bernd Riessland, Das „Wirtschaftswunder“. In: Jagschitz, Mulley (Hgg.), Die „wilden“ fünfziger Jahre (1985), 92-94.

³¹ Eric Hobsbawm, Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts. München ⁶2003, 366-370.

³² Vgl. Ernst Hanisch, Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert (= Österreichische Geschichte 1890-1990). Wien ²2005, 426. Sandgruber, Ökonomie und Politik (1995), 471.

³³ Vgl. Kapitel 2. Kontinuitäten und (Auf)Brüche.

³⁴ Ausch, Licht und Irrlicht (1965).

gerade diese Auswirkungen auf Entwicklungslinien der Zweiten Republik hatten die im Zusammenhang mit Inklusion und Exklusion verschiedener Gesellschaftsteile standen.

Im nächsten Hauptkapitel³⁵ gehe ich auf weibliche Erwerbsarbeit als solche ein, wobei hier vor allem die Veränderungen in der Beschäftigungsstruktur im Zentrum stehen. Das bedeutet einerseits eine Beobachtung der Verschiebung innerhalb der Wirtschaftssektoren, als auch einen Vergleich zwischen Arbeiterinnen und weiblichen Angestellten. Daneben wird zwischen selbständiger und unselbständiger Arbeit differenziert, da sich entlang dieser Trennlinie unterschiedliche Entwicklungen zeigten, die Ursächlich mit den zuvor genannten strukturellen Umbrüchen in Verbindung standen. Ebenfalls wichtig erschien die Beobachtung weiblicher Arbeitsmigration, welche zum Großteil als bewusster Schritt gegen die österreichischen ökonomischen und gesellschaftlichen Verhältnisse gesehen werden muss. Neben den typischen Auswanderungsländern wie Schweiz und Großbritannien wird die Migration nach Südafrika untersucht, da in diesem speziellen Fall die Einreise auch die Akzeptanz der vorherrschenden gesellschaftlichen und politischen Bedingungen, nämlich jener der Apartheidpolitik,³⁶ bedeutete. Wie wenig besondere Leistungen weiblicher Eliten in die österreichische Erinnerungskultur einfließen, zeigt im Anschluss daran das Kapitel über Edith Lassmann, die als Architektin in Kaprun arbeitete.³⁷ Neben der Verortung - oder besser, der Nichtverortung - weiblich Erwerbstätigkeit außerhalb ihrer zugeordneten Betätigungsfelder innerhalb eines kollektiven Gedächtnisses, fällt in diesem Kapitel vor allem das Ausblenden der nationalsozialistischen Vergangenheit im Zuge eines „Stunde-Null-Gefühls“³⁸ im sich emotional und ideologisch neuformierenden Österreich auf. Ergänzt durch die geschlechtsspezifische Rollenzuschreibung ergibt sich so anhand des Beispiels Edith Lassmann in Kaprun ein charakteristisches Abbild der Normen- und Wertevorstellung in den ersten zwei Jahrzehnten der Zweiten Republik.

Wesentlichen Einfluss auf die Erwerbsbiografie von Frauen hatte ihre Bildung, beziehungsweise Ausbildung, wobei in einem ersten Unterkapitel die schulische

³⁵ Vgl. Kapitel 3. Entwicklungslinien weiblicher Erwerbsarbeit in den Aufschwungjahren.

³⁶ Gerda Neyer, Traude Horvath, Eva Müllner, *Leben in der Fremde - Leben mit Fremden. Österreichische RückwandererInnen: Ihre Erfahrungen als Fremde im Ausland und mit Fremden in Österreich*. In: *Zeitgeschichte* 27. Jahrgang (2000) 3, 172-193.

³⁷ Vgl. Thurner, *Identität und Geschlecht* (2000), 48-52.

³⁸ Oliver Rathkolb. *Die paradoxe Republik. Österreich 1945 bis 2005*. Wien 2005, 106.

Ausbildung im Mittelpunkt steht. Schulische Bildung wird hier in Zusammenhang mit einer später möglichen beruflichen Laufbahn gesehen, ergänzt durch Lerninhalte, welche die jungen Frauen auf ihre Rolle als Hausfrau vorbereiten sollten. Damit ergibt sich eine inhaltliche Verbindung mit dem 5. Kapitel dieser Arbeit, in welchem auf die Positionierung der Frau in der österreichischen Gesellschaft eingegangen wird. Im Bereich der Ausbildung wurden in der vorliegenden Arbeit im Anschluss an die schulische Bildung jene der weiblichen Lehrlinge einerseits, und jene der Frauen an den Hochschulen andererseits thematisiert. Wieder erschien es wichtig, statistische Zahlen in einem Kontext zu sehen, der die weibliche Erwerbstätigkeit ebenso beinhaltet wie eventuelle Veränderungen im Erwerbsverhalten innerhalb des beobachteten Zeitraums.

Das Kapitel Frauenpolitik³⁹ teilt sich grundsätzlich in zwei große Unterkapitel. Zunächst wird die Partizipation der Frauen innerhalb des politischen Handlungsprozesses untersucht, die Frau demnach als aktiv politisch handelnde gesehen. Unterschieden wird außerdem zwischen Akteurinnen in politischen Parteien und jene, die über die Sozialpartnerschaft Teilhabe suchten. Im zweiten Unterkapitel zur Frauenpolitik stehen wiederum Frauen- und Familienpolitik im Zentrum der Forschungsfrage, da diese Parameter nicht unwesentlichen Einfluss auf die Entscheidung der Frauen zwischen Familie und Beruf hatten. Der Staat trat in diesem Fall am stärksten als Regulativ auf und hatte so den entscheidenden Einfluss auf die normativen Prozesse im Zusammenhang mit dieser Arbeit. Sinngemäß führen die Oben genannten Punkte zwangsläufig zum sozioökonomischen Ergebnis, welches im abschließenden Kapitel der weiblichen Lebenswelten⁴⁰ Ausdruck findet. Daneben steht vor allem die Frage nach der Definition von Arbeit⁴¹ im Mittelpunkt. Warum kam es zu einer Verfestigung der vorgeblich getrennten Arbeitswelten von Frauen und Männern? Warum wurde die seit dem 18. Jahrhundert der Frau auf den Leib geschriebene Hausarbeit⁴² weiterhin als weiblich definiert? Diese in der modernen Erwerbsarbeit deutlich ausgeprägte Geschlechterhierarchie ist keineswegs nur der mit Wirtschaftsprozessen in Verbindung

³⁹ Vgl. 4. Kapitel. Frauenpolitik - Geschlechterverhältnisse im politischen Kontext.

⁴⁰ Vgl. 5. Kapitel. Die Positionierung „der Frau“ in der österreichischen Gesellschaft der 1950er Jahre.

⁴¹ Vor allem die bereits bei Kocka erwähnte Trennung in unbezahlte - weibliche - Haus- und Reproduktionsarbeit und bezahlte - männliche - Arbeit ist hier hervorzuheben. Vgl. Kocka, Interventionen (2001), 140-149.

⁴² Vgl. Karin Hausen (Hg.), Geschlechterhierarchie und Arbeitsteilung. Zur Geschichte ungleicher Erwerbschancen von Männern und Frauen. Göttingen 1993. Hier speziell 7-9.

stehenden ökonomischen Gründen zu erklären, wengleich sich die ökonomisch orientierten Unternehmer die kulturell übliche niedrige Entlohnung der Frauenarbeit wirtschaftlich zu Nutzen machten.⁴³ Vielmehr gilt es in diesem Bereich zu erkennen, dass Frauen zwar passiv von dem vorgegebenen Wertesystem beeinflusst wurden, sie gleichzeitig aber aktiv dieses Wertesystem veränderten und damit mitgestalteten. Sehr deutlich kommen in diesem Kapitel auch die wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen in Österreich zwischen 1953 und 1965 zum Ausdruck, womit die Jahre des Wirtschaftsaufschwungs als legitime Klammer der Arbeit dienen. Auch die Heterogenität dieses Zeitbegriffs wird aufgrund der Gleichzeitigkeit des Unzeitgleichen⁴⁴ in Bezug auf die Partizipation verschiedener Bevölkerungsschichten am „Wirtschaftswunder“ deutlich. Somit bot sich im Zusammenhang mit der historischen Fragestellung dieser Diplomarbeit ein lebendiges Bild weiblicher Erwerbstätigkeit, welches keineswegs in starre Rollenzuschreibungen passt. Im Zusammenhang damit wurde auch die binäre Konstruktion von Geschlecht,⁴⁵ gerade im sozioökonomischen Kontext, bestätigt, wengleich in weiterer Folge die Differenzen zwischen Frauen entlang sozialer Bruchlinien genannt werden müssen.

⁴³ Karin Hausen, Einleitung. In: Hausen (Hg.), Geschlechterhierarchie und Arbeitsteilung (1993), 8.

⁴⁴ Vgl. Ernst Bloch, Erbschaft dieser Zeit. Frankfurt am Main 1985.

⁴⁵ Mesner, Theoretische und methodische Suchbewegungen (2004), 30-31.

2. Kontinuitäten und (Auf)Brüche in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft

Die „langen fünfziger Jahre“⁴⁶, die Jahre der ausgehenden 1940er Jahre bis in die frühen 1960er Jahre, werden ob ihrer wirtschaftlichen und sozialen (Neu)Gestaltung, ähnlich wie in der Bundesrepublik Deutschland (BRD), auch in Österreich als Wirtschaftswunderjahre, beziehungsweise als Jahre des Wirtschaftsaufschwungs bezeichnet.⁴⁷ Gerne wird von einem Jahrzehnt gesprochen, in welchem die „österreichische“ Wirtschaft so schnell anwuchs wie nie zuvor, auf eine genaue Definition von „Österreichischer Wirtschaft“ wird in solchen Darstellungen allerdings nicht eingegangen, auch nicht wo allfällige historische Verbindungen zu einer solchen zu suchen seien. Im kollektiven Gedächtnis⁴⁸ wird diese – unbestritten gelungene – Wiederaufbauleistung zumeist rein innerösterreichischen Faktoren zugeordnet, vor allem den fleißigen österreichischen männlichen⁴⁹ Arbeitern. Die hier vorkommenden rein männlich dominierten Erinnerungen marginalisieren die nicht unwesentliche Rolle der Frauen beim Wiederaufbau und dem anschließenden Wirtschaftsaufschwung.⁵⁰ Im Folgenden soll gezeigt werden, wie die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen und die dafür ab Kriegsende gelegten Grundstrukturen für den beginnenden Aufschwung aussahen und wie der Faktor „Frau“ in dieses Modell eingebunden wurde, ja eingebunden werden musste.

⁴⁶ Hanisch, *Der lange Schatten* (2005), 426.

⁴⁷ Hanisch, *Der lange Schatten* (2005), 426.

⁴⁸ Vgl. Aleida Assmann, Jan Assmann, *Das Gestern im Heute. Medien und soziales Gedächtnis*. In: Klaus Merten, Siegfried Schmidt, Siegfried Weischenberg (Hgg.), *Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft*. Opladen 1994, 120.

⁴⁹ Im Gegensatz zu dem, mittlerweile relativiertem Bild der Schutt wegräumenden Trümmerfrauen der unmittelbaren Nachkriegszeit. Siehe dazu: Karin M. Schmidlechner, *Frauenleben in Männerwelten. Kriegsende und Nachkriegszeit in der Steiermark*. Wien 1997. Irene Bandhauer-Schöffmann, *Weibliche Wiederaufbauszenarien*. In: Wolfgang Kos, Georg Rigele (Hgg.), *Inventur 45/55. Österreich im ersten Jahrzehnt der Zweiten Republik*. Wien 1996, 201-231.

⁵⁰ Rathkolb, *Die paradoxe Republik* (2005), 105.

2.1 Voraussetzungen für einen Aufschwung. Die ersten Jahre nach dem Krieg

In der historischen Reflexion neigt man gerne dazu, den wirtschaftlichen Aufbau und die Schaffung neuer Strukturen als Selbstverständlich anzusehen und den daraus resultierenden Wirtschaftsaufschwung als Automatismus im „Regelwerk der Geschichte“ zu definieren.⁵¹ Dass der Boom allerdings nicht zwangsläufig kommen musste und einer Vielzahl struktureller Faktoren bedurfte und somit nicht monokausal zu erklären ist, wird gerne übersehen.⁵² Um das Ausmaß der wirtschaftlichen Leistung darzustellen ist es zunächst notwendig, in die späten 1940er Jahre zurückzublicken. Ab diesem Zeitpunkt waren für den Wiederaufbau und die Rolle Österreichs als „Vorzeigeland“ des funktionierenden kleinen Industrielandes innerösterreichische wie auch internationale Faktoren notwendig, um die so oft bewunderten Wirtschaftsdaten zu erzielen.⁵³ Und öfter als es das kollektive Gedächtnis - aber auch eine Reihe wissenschaftlicher Arbeiten - vermuten lässt, taucht „die Frau“ als handelndes Subjekt oder als unabdingbarer wirtschaftlicher Parameter auf, auch - und vor allem - abseits der ihr zugeschriebenen Rolle der „Trümmerfrau“.

Im Zusammenhang mit der Debatte über das „Funktionieren“ der Nation als Voraussetzung für einen wirtschaftlichen Aufschwung sei an dieser Stelle das Ende der „Lebensfähigkeitsdebatte“ erwähnt.⁵⁴ Im Gegensatz zur Ersten Republik, als sich der Staat und mit ihm die Bevölkerung als „Kastrat“ im Selbstbild sah,⁵⁵ dominierte nun – gewiss auch in Folge der Anchluss Erfahrung⁵⁶ - ein geradezu glorifizierendes Österreichbild. Neben diversen historischen Rückgriffen⁵⁷ spielte auch die ökonomische Legitimation der Unabhängigkeit eine große Rolle. Aus dieser Gemengelage, ergänzt

⁵¹ Vgl. Oliver Rathkolb. Wie homogen war Österreich 1945? Innenpolitische Optionen. In: Kos, Rigele (Hgg.), *Inventur 45/55*. (1996), 157.

⁵² Rathkolb, *Die paradoxe Republik* (2005), 105.

⁵³ Rathkolb, *Die paradoxe Republik* (2005), 105.

⁵⁴ Rathkolb, *Die paradoxe Republik* (2005), 114.

⁵⁵ Irene Ethersdorfer, „Am österreichischen Wesen soll die Welt genesen“. Zur gesellschaftlichen Funktion des Österreichmythos nach 1945. In: Kos, Rigele (Hgg.), *Inventur 45/55*. (1996), 92.

⁵⁶ Vgl. Gerhard Botz, Albert Müller, „1945“. „Stunde Null“, historischer Bruch oder Kontinuität mit der NS-Zeit und der Ersten Republik? In: *Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Jahrbuch 1995*. Wien 1995, 6-20.

⁵⁷ Vgl. Werner Suppanz, „Der Österreicher hat ein Vaterland“. Österreichische Geschichte und das seltsame Phänomen „Nation“. In: Manfred Lechner, Eduard Staudinger [Red.], *Lebenszeichen. 10 Jahre Zeitgeschichte an der Karl-Franzens-Universität Graz* (= Publikationen aus dem Archiv der Universität Graz, Bd. 31). Graz 1994, 154-156.

durch den tatsächlich einsetzenden wirtschaftlichen Aufschwung, entstand so etwas wie eine staatsnationale Identität.⁵⁸ Irene Etzersdorfer sieht diesen neuen Österreichmythos noch um die christlich-katholische Dimension erweitert, auch von Seiten der Sozialdemokratie.⁵⁹ Vor allem dieser Aspekt erklärt zum Teil die ab den 1950er Jahren gängige Norm von „Familie“ und in diesem Zusammenhang auch die „der Frau“ zugeordnete Rolle innerhalb der Gesellschaft. Diese „Rollenverteilung“ der Geschlechter wurde und *wird an vielen gesellschaftlichen Plätzen, in wirtschaftlichen, politischen aber auch im privaten Zusammenhang immer wieder neu verhandelt und auch in historischer Perspektive erfolgte immer wieder eine Re-Definition.*⁶⁰ Ehe- und Familie bedeutenden demnach geradezu eine gesellschaftliche Notwendigkeit, eine zivilisatorische Notwendigkeit.⁶¹ Dieses christlich-katholisch unterstützte Familienmodell enthielt mit Autorität, Gehorsam, Keuschheit, Sparsamkeit, Sauberkeit, Unterordnung und gutem Benehmen auch jene Tugenden, mit welchen die Lasten der nationalsozialistischen Vergangenheit verdrängt und/oder getilgt werden sollten, wengleich ein Teil dieser Werte auch im Nationalsozialismus große Anerkennung genoss.⁶²

2.1.1 „Verstaatlichung“ und andere Kontinuitäten

Als nächster Punkt in einem wirtschaftsrelevanten Kontext ist der *historische Zufall*⁶³ - wie Helmut Konrad es bezeichnet – hervorzuheben der es ermöglichte, dass ehemaliges deutsches Eigentum in den Staatsbesitz wechselte.⁶⁴ Den Verlusten des Krieges standen demnach Vermögenswerte gegenüber, welche aus Investition in der Zeit zwischen 1938 und 1945 von deutschen Unternehmen beziehungsweise vom NS-Staat selbst

⁵⁸ Helmut Konrad, Anmerkungen zu Österreichs nationaler Identität. In: Siegfried Beer, Edith Marko-Stöckl, Marlies Raffler, Felix Schneider (Hgg.), Focus Austria. Vom Vielvölkerstaat zum EU-Staat. Festschrift für Alfred Ableitinger zum 65. Geburtstag (= Schriftenreihe des Instituts für Geschichte, Bd. 15). Graz 2003, 197-206.

⁵⁹ Etzersdorfer, „Am österreichischen Wesen soll die Welt genesen“ (1996), 98-99.

⁶⁰ Maria Mesner, Die „Neugestaltung des Ehe- und Familienrechts“. Re-Definitionspotentiale im Geschlechterverhältnis der Aufbau-Zeit. In: Zeitgeschichte 24. Jahrgang (1997) 5/6, 186.

⁶¹ Mattl, Frauen in Österreich (1985), 120.

⁶² Erika Thurner, Die stabile Innenseite der Politik. Geschlechterbeziehungen und Rollenverhalten. In: Tohmas Albrich, Klaus Eisterer, Michael Gehler, Rolf Steininger (Hgg.), Österreich in den Fünfzigern (= Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte, Bd. 11). Innsbruck 1995, 54.

⁶³ Konrad, Anmerkungen zur Identität (2003), 206.

⁶⁴ Konrad, Anmerkungen zur Identität (2003), 206.

stammten.⁶⁵ Diese Investitionen fielen vor allem auf die Sektoren Wasserkraft, Erdölförderung im Marchfeld sowie der Neugründung und Erweiterung von Produktionsanlagen im Zuge der Rüstungsindustrie während des Zweiten Weltkrieges.⁶⁶ Noch bei Kriegsende war die Besitzlage bei einer Reihe dieser Betriebe unklar. Diese „herrenlosen“⁶⁷ Unternehmen wurden nach einem Gesetz vom 10. Mai 1945 von öffentlichen Verwaltern in Zusammenarbeit mit den Belegschaften geführt.⁶⁸ Diese Maßnahme blieb allerdings auf Ostösterreich beschränkt und musste auch nach dem Einspruch der Alliierten später modifiziert werden.⁶⁹ Die folgenden alliierten Ansprüche auf das „Deutsche Eigentum“ ließen Sozialisten und Konservative gleichermaßen und in sehr pragmatischer Weise an eine Verstaatlichung denken.⁷⁰ Es ist allerdings anzumerken, dass selbst von sozialistischer Seite aus nicht an eine „Zentralverwaltungswirtschaft“ gedacht wurde, wenn von Verstaatlichung gesprochen wurde.⁷¹ Ein erster Versuch der Verstaatlichung scheiterte am 5. September 1945 am Veto der sowjetischen Besatzungsmacht.⁷² Ende Jänner 1946 unternahmen die Sozialisten einen erneuten Versuch, welcher nach schwierigen Verhandlungen einstimmig – also auch mit den Stimmen der KPÖ – am 26. Juli 1946 angenommen wurde.⁷³ Dennoch ist deutlich hervorzuheben, dass 1946 keineswegs eine Entscheidung für eine reine Staatsindustrie gefallen ist. Vor allem der gemeinwirtschaftliche Sektor sollte organisatorisch im privatwirtschaftlichen Rahmen eingebettet bleiben.⁷⁴ Somit erfasste das *Erste Verstaatlichungsgesetz* etwa ein Fünftel der österreichischen Industrie, das *Zweite Verstaatlichungsgesetz* alle Elektrizitätsversorgungsunternehmen ab einer bestimmten Größe.⁷⁵ Diese staatswirtschaftlichen Tendenzen - die Anfang der 1950er Jahre eine Blütezeit erlebten, allerdings im so genannten *Raab-Kamitz-Kurs* Veränderungen durchmachten – können durchaus als Kontinuität zur NS-Zeit gesehen werden, hatten doch die Nationalsozialisten mit ihren Industrie Gründungen, etwa den

⁶⁵ Fritz Weber, Österreichs Wirtschaft in der Rekonstruktionsperiode nach 1945. In: Zeitgeschichte, 14. Jg. (1987) 7, 271.

⁶⁶ Weber, Wirtschaft in der Rekonstruktionsperiode (1987), 271.

⁶⁷ Sandgruber, Ökonomie und Politik (1995), 459.

⁶⁸ Sandgruber, Ökonomie und Politik (1995), 459.

⁶⁹ Weber, Wirtschaft in der Rekonstruktionsperiode (1987), 280.

⁷⁰ Weber, Wirtschaft in der Rekonstruktionsperiode (1987), 280.

⁷¹ Weber, Wirtschaft in der Rekonstruktionsperiode (1987), 280.

⁷² Weber, Wirtschaft in der Rekonstruktionsperiode (1987), 280.

⁷³ Weber, Wirtschaft in der Rekonstruktionsperiode (1987), 280.

⁷⁴ Sandgruber, Ökonomie und Politik (1995), 459.

⁷⁵ Sandgruber, Ökonomie und Politik (1995), 459.

Hermann-Göring-Werken und den Alpen-Elektro-Werken, deutliche Akzente in diese Richtung gesetzt.⁷⁶ Als weitere Kontinuität, wenn auch ungleich diffiziler, ist jene der Beibehaltung beziehungsweise die Nichtaufarbeitung der Arisierungen zu nennen,⁷⁷ ein Faktor der im Zusammenhang mit dem Gelingen der österreichischen Wirtschaft in der Rekonstruktionsperiode gerne vergessen wird. Zwar wurden die „Arisierungen“ nicht stillschweigend vergessen, so dominierte in den juristischen Auseinandersetzungen dennoch das Bestreben von Justiz und Finanzbehörden im Vergleichsweg Entschädigungen anstelle einer Restitution anzubieten.⁷⁸ Oliver Rathkolb sieht demnach eine indirekte Bestätigung der Arisierungspolitik des NS-Regimes durch die österreichische Wirtschaftspolitik in den ersten Jahren nach 1945.⁷⁹ Somit verzichtete die Zweite Republik in ihren Anfangsjahren fast zur Gänze auf jüdische Unternehmer, auch weil die Rückkehr vertriebener Wirtschaftseliten durch die Staatsbürgerschaftsgesetze geradezu erschwert wurde.⁸⁰

2.1.2 Zur Funktionalisierung von Frauenarbeit

Nicht verzichtet wurde hingegen auf eine Funktionalisierung der Frauenarbeit, wie sie bereits vor allem gegen Ende des Krieges praktiziert wurde; eine weitere Kontinuität. Exemplarisch dafür ist, dass Frauenarbeit entsprechen der konjunkturellen Lage in patriarchalisch-kapitalistischen Gesellschaftssystemen funktionalisiert, also nur bei „Bedarf“ herangezogen wurde.⁸¹ Demzufolge wird in extremen Notzeiten, wie im Krieg oder den Unsicherheiten unmittelbar nach Kriegsende, geradezu selbstverständlich auf Frauen als vielseitige Arbeitskräfte zurückgegriffen. Frauen hatten „Männerarbeit“ zu leisten, sie mussten quasi als industrielle „Reservearmee“⁸² dienen, und dazu noch ihre Berufsarbeit mit der Hausarbeit⁸³ verbinden.⁸⁴ Die Reproduktionsarbeit wird in solchen Gesellschaftssystemen generell als unbezahlte Größe, sozusagen als „Naturressource“,

⁷⁶ Sandgruber, *Ökonomie und Politik* (1995), 458.

⁷⁷ Rathkolb, *Die paradoxe Republik* (2005), 110.

⁷⁸ Rathkolb, *Die paradoxe Republik* (2005), 110.

⁷⁹ Rathkolb, *Die paradoxe Republik* (2005), 110.

⁸⁰ Vgl. Rathkolb, *Die paradoxe Republik* (2005), 111.

⁸¹ Erika Thurner, „Dann haben wir wieder unsere Arbeit gemacht“. Frauenarbeit und Frauenleben nach dem Zweiten Weltkrieg. In: *Zeitgeschichte*, 15. Jg., (1987/88) 9/10, 404.

⁸² Thurner, *Frauenarbeit und Frauenleben* (1987/88), 404.

⁸³ Auch die Hausarbeit erfährt in wirtschaftlichen Krisensituationen Veränderungen, auf die noch später in der Arbeit ausführlicher eingegangen wird.

⁸⁴ Thurner, „Dann haben wir wieder unsere Arbeit gemacht“ (1987/88), 404.

einkalkuliert.⁸⁵ Eine weitere Kontinuität, die ähnlich wie die lange Zeit gängige Nichterwähnung des Nationalsozialismus in der Trümmerfrauenforschung, aus dem offiziellen Wiederaufbaumythos tunlichst ausgegrenzt wurde, dennoch in der Auseinandersetzung mit der Periode des wirtschaftlichen (Wieder)Aufbaus keinesfalls in der Darstellung vernachlässigt werden darf. Die Mehrfachbelastung der Frauen muss demnach zwangsläufig in einen Wirtschafts- aber auch einen Sozial- und Gesellschaftsgeschichtlichen Kontext gebracht werden.

In den unmittelbaren wirtschaftlichen Krisenjahren nach dem Kriegsende, als Erwerbstätige die mittlere oder niedrige Einkommen hatten, nicht einmal in der Lage waren die rationierten Lebensmittel von ihrem Einkommen zu bezahlen, wäre es sicher zu stärkeren sozialen Spannungen gekommen, wenn nicht durch eine Zunahme der Frauenerwerbstätigkeit auch das Gesamteinkommen der Bevölkerung gestiegen wäre.⁸⁶ Karin M. Schmidlechner sieht demnach eine durch den Krieg und seine Folgen geschaffene *Frauengesellschaft*⁸⁷ in der es notwendig war, dass Frauen gezwungen waren Tätigkeiten durchzuführen die im vorherrschenden gesellschaftlichen Modell als typisch „männlich“ galten.⁸⁸ Dies traf auf nicht nur auf allein stehende Frauen zu, sondern auch auf jene die Familie und Kinder hatten. Die Notwendigkeit dazu entstand nicht nur durch den häufigen Ausfall des „Familienernährers“, vielmehr kamen reine ökonomische Gründe hinzu.⁸⁹ Der Schritt in die Ehe bedeutete also keine Absicherung, es entstand kein natürlicher „Schutzraum“ der vor einer Mehrfachbelastung schützte, auch wenn die zeitgenössische Literatur und Presse diesen Eindruck zu vermitteln suchte.⁹⁰ Ab 1947/48 begann sich diese „Notgesellschaft der Nachkriegsjahre“ aufzulösen.⁹¹ Die Männer drängten spätestens mit Zunahme der Arbeitslosigkeit an „ihre“ gesellschaftlich zugeschriebenen Arbeitsplätze zurück, die Bestrebungen zur

⁸⁵ Thurner, „Dann haben wir wieder unsere Arbeit gemacht (1987/88), 404.

⁸⁶ Bandhauer-Schöffmann, *Weibliche Wiederaufbauszenarien* (1996), 217.

⁸⁷ Schmidlechner, *Gesellschaftliche Rahmenbedingungen* (2008), 112.

⁸⁸ Schmidlechner, *Gesellschaftliche Rahmenbedingungen* (2008), 112.

⁸⁹ Schmidlechner, *Gesellschaftliche Rahmenbedingungen* (2008), 112.

⁹⁰ Thurner, *Frauenarbeit und Frauenleben* (1987/88) 9/10, 413.

⁹¹ Ingrid Bauer, *Lippenstift und Wiederaufbau. Weibliche Lebenszusammenhänge im Nachkriegsjahrzehnt 1945 bis 1955*. In: Erika Thurner, Dagmar Stranzinger (Hgg.), *Die andere Geschichte 2. Eine Salzburger Frauengeschichte des 20. Jahrhunderts* (= Lesebücher zur Geschichte Salzburgs, Bd. 5). Salzburg 1996, 180.

Etablierung der bürgerlichen Klein- beziehungsweise Kernfamilie⁹² wurden vor allem von bürgerlich-konservativer, aber auch von sozialdemokratischer Seite⁹³ gefördert.⁹⁴ Somit wurde die „Ausnahmesituation“, so die Selbstwahrnehmung vieler Zeitgenossinnen,⁹⁵ rückgängig gemacht, die „Normalität“ zur Wunschformel dieser Jahre. Die mühevollen Bedingungen der Nachkriegszeit boten den Frauen selbst wenige Anreize, die Mehrfachbelastung weiterzutragen.⁹⁶ Nicht nur die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen, sondern auch die Sehnsucht nach Ruhe und Ordnung nach Krieg und unmittelbarer Nachkriegserfahrung führte gegen Ende der 1940er Jahre zu einer Restauration der Ehe- und Familienverhältnisse⁹⁷ in einem traditionellen Muster der Rollenverteilung.⁹⁸ Schon bald zeigte sich die Unvereinbarkeit dieser Wunschvorstellung der Restauration mit der ökonomischen Wirklichkeit. Das Idyll der Kleinfamilie, der private „Schonraum“, war demnach nur scheinbar von den sozioökonomischen Zwängen der Zeit abgekoppelt.⁹⁹ Abseits von Idealisierung und Mystifizierung konnte auch eine Vielzahl verheirateter Frauen auf Erwerbsarbeit nicht verzichten und waren demnach weiterhin der Mehrfachbelastung von Mutterschaft,¹⁰⁰ Haushalt, Kinderbetreuung und eben der erwähnten Erwerbstätigkeit ausgesetzt.¹⁰¹

2.1.3 Das „European Recovery Program“

Die eigene Wiederaubauleistung, das technische und architektonische „Meisterstück“ Kaprun, die Rolle der „Trümmerfrauen“, als das erfuhr durch zahlreiche Publikationen und Heldenfilme eine Verankerung im kollektiven Gedächtnis und trug so nicht

⁹² In ihre endgültigen Ausformung ein selten erreichtes Idealbild, getragen von einem großen Teil der Gesellschaft.

⁹³ Freilich mit Unterschieden in der Geschlechterfrage, dazu weiter unten ausführlicher.

⁹⁴ Thurner, *Frauenarbeit und Frauenleben* (1987/88) 9/10, 415.

⁹⁵ Gehmacher, Mesner, *Land der Söhne* (2007), 29.

⁹⁶ Schmidlechner, *Gesellschaftliche Rahmenbedingungen* (2008), 113.

⁹⁷ Vor allem nach einer Phase großer Unsicherheiten im Bereich der Geschlechterbeziehungen. In den unmittelbaren Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg kam es zu einer signifikanten Erhöhung der Scheidungszahlen. 1948 kann als „Scheidungshöhepunkt“ bezeichnet werden, danach waren die Zahlen wieder rückläufig. Vgl. Schmidlechner, *Gesellschaftliche Rahmenbedingungen* (2008), 106-107.

⁹⁸ Bauer, *Lippenstift und Wiederaufbau*. In: Thurner, Stranzinger (Hgg.), *Die andere Geschichte* (1996), 180.

⁹⁹ Thurner, *Identität und Geschlecht* (2000), 75.

¹⁰⁰ Die weibliche Gebärfähigkeit galt nach den Verlusten des Krieges einmal mehr als das soziale „Kapital“, welches den Frauen zugeschrieben wurde. Eine Idealvorstellung, die in Literatur, Presse aber auch der Gesetzgebung jener Jahre sichtbar wurde. Vgl.: Schmidlechner, *Gesellschaftliche Rahmenbedingungen* (2008), 106-123. Thurner, *Identität und Geschlecht* (2000), 74.

¹⁰¹ Thurner, *Identität und Geschlecht* (2000), 75-76.

unwesentlich zum Wiederaufbaumythos bei.¹⁰² Relativ verschwunden aus der politischen und öffentlichen Erinnerung ist die Tatsache, dass der Wiederaufbau weder ohne die alliierten und internationalen Lebensmittellieferungen 1945-1947, noch ohne die Mittel aus dem European Recovery Program (ERP) – besser bekannt als „Marshall-Plan“ – möglich gewesen wäre.¹⁰³ Eric Hobsbawm spricht von einem regelrechten „Glück“ für die Bündnispartner der USA in Westeuropa, dass in den Jahren 1946 und 1947 die Lage im beginnenden Kalten Krieg so angespannt war, dass die Vereinigten Staaten von Amerika an einer starken europäischen Wirtschaft interessiert waren und so eine massive Aufbauhilfe für die „Gesundung“ Europas initiierte.¹⁰⁴ Somit war spätestens ab 1947 klar, dass nur eine rasche ökonomische Integration durch eine ökonomische Unterstützung eine weitere Ausbreitung des sowjetischen Einflussbereiches unterbinden könne. Darüber hinaus sollten vor allem Österreich, Frankreich, Großbritannien, die Niederlande, der Westen Deutschlands, aber auch Italien sozial stabilisiert werden, auch das war nur durch ökonomische Hilfeleistungen zu erreichen.¹⁰⁵ Im Gegenzug schufen die USA sich neue Märkte und förderten und stützten den Umbau der eigenen Kriegswirtschaft in eine Friedenswirtschaft. Österreich kam als Geopolitischer „Reibepunkt“ eine besondere Rolle zu, und so erhielt das vierfach besetzte Land nach Norwegen die zweithöchste ERP-Hilfe pro Kopf. Mit dieser Finanzhilfe wurden Rohstoffe, Lebensmittel und neue Technologien angekauft aber auch der Staatshaushalt ausgeglichen.¹⁰⁶ Freilich machte diese Wirtschaftshilfe die österreichische Regierung von Washington abhängig, ein Umstand der allen Beteiligten von Anfang an klar sein musste.¹⁰⁷ In Österreich wurde die Hinwendung gegen Westen politisch und wirtschaftlich bereits früh spürbar. Der österreichische Außenhandel hatte 1946 noch einen 22prozentigen Oststaatenanteil, 1955 nur mehr 10 Prozent. Haupthandelspartner war nunmehr die Bundesrepublik Deutschland mit 58 Prozent.¹⁰⁸ Die Aufteilung der Mittel entsprach dem strategischen Ziel, die Westzonen wirtschaftlich aufzuwerten und eine größtmögliche Unabhängigkeit von der Ostzone zu

¹⁰² Rathkolb. Die paradoxe Republik (2005), 106.

¹⁰³ Rathkolb. Die paradoxe Republik (2005), 115.

¹⁰⁴ Eric Hobsbawm, Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts. München ⁶2003, 303.

¹⁰⁵ Rathkolb. Die paradoxe Republik (2005), 116-117.

¹⁰⁶ Rathkolb. Die paradoxe Republik (2005), 116-117.

¹⁰⁷ Günter Bischof, Spielball der Mächtigen? Österreichs außenpolitischer Spielraum im beginnenden Kalten Krieg. In: Kos, Rigele (Hgg.), Inventur 45/55 (1996), 142.

¹⁰⁸ Rathkolb. Die paradoxe Republik (2005), 117.

erreichen.¹⁰⁹ Somit kam es zur Ausbildung eines klaren industriellen Schwerpunktes westlich der Enns. Oberösterreich wurde zu einem großen, von den Beschäftigungszahlen aus gesehen zu dem zentralen österreichischen Industriegebiet.¹¹⁰ Nach Ostösterreich durften offiziell überhaupt keine ERP-Mittel vergeben werden. Es gelang der Bundesregierung dennoch mit der Duldung lokaler US-Behörden diese Vorgaben teilweise zu umgehen. Demnach erhielten bis Oktober 1950 Wien, Niederösterreich und das Burgenland bei 46 Prozent der ArbeitnehmerInnen nur 16,5 Prozent der ERP-Gelder, während Salzburg und Oberösterreich bei 22 Prozent der Industriebeschäftigten 44 Prozent dieser Subventionen bekamen.¹¹¹ Diese grundsätzliche Ost-West-Differenz blieb auch nach 1955 bestehen, was sich in einem höheren Lebensstandard der westlichen Bundesländer widerspiegelt, wenngleich regionale und berufsbedingte Unterschiede auszumachen sind.¹¹² Bis 1955 erhielt Österreich Auslandshilfe in der Höhe von 1585 Millionen US-Dollar, was 41 Milliarden Schilling auf der Wertbasis von 1955 entspricht.¹¹³

2.1.4 Wirtschaftspolitische Maßnahmen zu Lasten der LohnempfängerInnen

Um die Währung, also den Schilling, zu etablieren beziehungsweise zu stabilisieren und den Geldüberhang seit Kriegsende zu beseitigen, trat am 19. November 1947 das Bundesgesetz über die Verringerung des Geldumlaufs und der Geldeinlagen bei Kreditunternehmungen – besser bekannt als „*Währungsschutzgesetz*“ – in Kraft.¹¹⁴ Trotz dieses Instrumentariums gelang es nicht, die Inflation in den Griff zu bekommen. Bereits im August desselben Jahres wurde von den Interessensvertretungen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer das erste *Lohn-Preis-Abkommen* ausgehandelt, ebenfalls mit dem Ziel inflationären Entwicklungen vorzubeugen.¹¹⁵ Neben der wirtschaftspolitischen Novität, die Inflation auf der monetären Seite durch Kontenblockierung und Geldabschöpfung und auf der realen Seite durch

¹⁰⁹ Sandgruber, *Ökonomie und Politik* (1995), 453.

¹¹⁰ Dieter A. Binder, Ernst Bruckmüller, *Essay über Österreich. Grundfragen von Identität und Geschichte 1918-2000*. Wien 2005, 74.

¹¹¹ Sandgruber, *Ökonomie und Politik* (1995), 453.

¹¹² Rathkolb, *Die paradoxe Republik* (2005), 119.

¹¹³ Sandgruber, *Ökonomie und Politik* (1995), 451.

¹¹⁴ Rathkolb, *Die paradoxe Republik* (2005), 126.

¹¹⁵ Sandgruber, *Ökonomie und Politik* (1995), 464.

Kontingenzierung, Rationalisierung und den Lohn-Preis-Stopp zu bekämpfen, war und ist vor allem die Integration der Interessensvertretung der ArbeitnehmerInnen in den Prozess der wirtschaftspolitischen Willensbildung, also der Weg zur „Sozialpartnerschaft“, in diesem Zusammenhang erwähnenswert.¹¹⁶ In den insgesamt fünf *Lohn-Preis-Abkommen* bis Mitte 1951 wurden die Agrarpreise und die Lohnsätze fixiert. Der Leistungsaspekt stand klar im Vordergrund, die resultierenden Zuschläge wurden nach dem Muster „Wer mehr verdient, bekommt mehr“, errechnet,¹¹⁷ auf soziale Staffelung wurde weitgehend verzichtet. Ein Indiz dafür, dass sich die ÖVP mit ihrer Linie in dieser Frage klar durchsetzte.¹¹⁸ Ein weiteres österreichisches Spezifikum der staatlich gelenkten beziehungsweise kontrollierten Marktwirtschaft war die Verflechtung der Akteure der Sozialpartnerschaft in Regierung, Parlament und eben den Interessensvertretungen. Das engte die Gruppe der realen Machtträger, hier wird im speziellen Anlassfall die männliche Form beibehalten, enorm ein.¹¹⁹ In Folge dieser Konstellation verbunden mit den wirtschaftlichen Schwächen der unmittelbaren Nachkriegsjahren ergänzt durch die Anwesenheit der Alliierten waren die wirtschaftspolitischen Zielsetzungen eher Kurzzeitstrategien – mehr ein Reagieren als ein Agieren.¹²⁰ Diesem Muster folgend entwickelten sich auch die *Lohn-Preis-Abkommen* bis 1951. Bereits das vierte bot den Kommunisten den äußeren Anlass für „ihren“ Generalstreik und den „Putschversuch“¹²¹ vom Oktober 1950.¹²² Ergänzend zur ohnehin schwierigen wirtschaftlichen Lage kam hinzu, dass spätestens ab 1947 die nun heimkehrenden Männer an „ihre“ Arbeitsplätze zurückdrängten. Wie oben bereits erwähnt gelang es aus ökonomischen Gründen nicht, die angestrebte „Normalität“ (wieder)herzustellen, die Verdrängung fand nicht in Richtung einer Verminderung der Frauenerwerbsarbeit statt. Vielmehr wurden die Frauen in als „typisch“ angesehene Berufe verdrängt, sie mussten die meist höher geachteten und vor allem besser bezahlten

¹¹⁶ Sandgruber, *Ökonomie und Politik* (1995), 464-465.

¹¹⁷ Rathkolb, *Die paradoxe Republik* (2005), 126.

¹¹⁸ Rathkolb, *Die paradoxe Republik* (2005), 126.

¹¹⁹ Rathkolb, *Die paradoxe Republik* (2005), 178.

¹²⁰ Rathkolb, *Die paradoxe Republik* (2005), 178.

¹²¹ Zur Terminologie siehe: Klaus Dieter Mulley, *Der ÖGB und der „Oktoberstreik“ 1950. Aspekte gewerkschaftlicher Politik im Nachkriegs-Österreich*. In: Michael Ludwig (Hg.), *Der Oktoberstreik 1950. Ein Wendepunkt der Zweiten Republik. Dokumentation eines Symposiums der Volkshochschulen Brigittenau und Floridsdorf und des Instituts für Wissenschaft und Kunst*. Wien 1995, 41-53. Gerhard Botz, *Krisenzonen einer Demokratie. Gewalt, Streik und Konfliktunterdrückung in Österreich seit 1918 (= Studien zur historischen Sozialwissenschaft, Bd. 9)*. Frankfurt am Main 1987.

¹²² Sandgruber, *Ökonomie und Politik* (1995), 465.

Positionen der „Männerberufe“ räumen.¹²³ So wurde beispielsweise bereits ab der Jahreswende 1945/46 die Beschäftigung von Frauen am Bau zunehmend kritisiert und schließlich vom Zentral-Gewerbe-Inspektorat zur Gänze untersagt.¹²⁴ Begründet wurde dies mit sozial- und arbeitsrechtlichen Schutzbestimmungen, die während die Frauen als (Ersatz-)Arbeitskräfte benötigt wurden gerne als zweitrangig angesehen wurden.¹²⁵ In Ämtern und anderen Büros wurden Frauen nach der Rückkehr der Männer, massenhaft auf Grund ihrer angeblichen mangelhaften Qualifikation entlassen. Büroarbeitsplätze mussten außerdem Kriegsinvaliden zur Verfügung gestellt werden.¹²⁶ Als Beispiel für die oben angeführten Maßnahmen sei aus einem Grundsatzpapier einer Heimkehrerhilfsstelle der Österreichischen Volkspartei vom Oktober 1946 zitiert:

„Wir verlangen, dass den Heimkehrern die Möglichkeit gegeben wird und zwar nach ihrer fachlichen und beruflichen Eignung, in den Arbeitsprozess der Wirtschaft, der öffentlichen Verwaltung u. w. eingebaut zu werden. Zur Möglichenmachung dieser Forderungen greifen wir vor allem 2 Beispiele auf. Die Fräuleinwirtschaft in den Ämtern und die sogenannten Doppelverdiener.“¹²⁷ Solange nicht die Mehrzahl der Heimkehrer, die Kriegsverwehrten, in irgendein Arbeitsverhältnis eingebaut sind, solange fordern wir, dass die Frau wieder ihrer ursprünglichen Berufung, das ist der Haushalt, Krankenpflege, Kindergärtnerin usw. zugeführt wird.“¹²⁸

Die kriegsbedingten Verschiebungen wurden demnach relativ rasch rückgängig gemacht, Frauen in ihnen gesellschaftlich nicht zgedachten Berufen wie Briefträgerinnen, Straßenbahnschaffnerinnen oder im Eisbahndienst mussten den heimkehrenden Männern Platz machen.¹²⁹ Statistisch sank der Anteil der Frauen in besser bezahlten Berufen in den Jahren 1948¹³⁰ bis 1950 deutlich. So waren beispielsweise 1948 noch über 40 Prozent der Angestellten weiblich gewesen, 1950 nur

¹²³ Gehmacher, Mesner, Land der Söhne (2007), 38.

¹²⁴ Gehmacher, Mesner, Land der Söhne (2007), 38.

¹²⁵ Thurner, Frauenarbeit und Frauenleben (1987/88), 410.

¹²⁶ Thurner, Frauenarbeit und Frauenleben (1987/88), 410.

¹²⁷ Vgl. Irene Bandhauer-Schöffmann, Der „Christliche Ständestaat“ als Männerstaat? In: Emmerich Tálos, Wolfgang Neugebauer (Hgg.), Austrofaschismus. Politik – Ökonomie – Kultur. 1933-1938 (= Politik und Zeitgeschichte, Bd. 1). Wien ⁵2005, 273-277.

¹²⁸ Archiv Karl-von-Vogelsang-Institut. Österreichische Volkspartei. Landesleitung Salzburg. Heimkehrerhilfsstelle. 7. Oktober 1946. Zitiert nach: Gehmacher, Mesner, Land der Söhne (2007), 41.

¹²⁹ Ebd.

¹³⁰ Geschlechtsspezifische Trennungen sind für die Jahre 1945-1947 nicht vorgenommen worden.

mehr 35,4 Prozent.¹³¹ Ein deutliches Ansteigen war auch im Bereich der Arbeitslosen festzustellen. Dies mündete darin, dass die Arbeitslosigkeit zu Beginn der 1950er Jahre zum großen Teil eine Frauenarbeitslosigkeit war. Wird die in den Wintermonaten traditionell große Männerarbeitslosigkeit in der Baubranche ausgeklammert, stieg die Frauenarbeitslosigkeit Anfang der 1950er Jahre wesentlich stärker jene der Männer.¹³² Der Höhepunkt wurde demnach im Winter 1953/54 erreicht. Erst mit dem Einsetzen des Aufschwungs ging diese Arbeitslosigkeit wieder zurück.¹³³

Die Quote der Frauen in Erwerbstätigkeit blieb hingegen nahezu konstant bei einem Drittel,¹³⁴ Anfang der 1950er Jahre stieg der Anteil gegen 40 Prozent. Es dominierten hauswirtschaftliche Berufe gefolgt von Reinigungsberufen, Tätigkeiten¹³⁵ in der Textilbranche, im Gastgewerbe sowie in diversen Sozialberufen. In der Landwirtschaft stellten die Frauen gut die Hälfte des Personals, in Industrie-, Bergbau und Gewerbe arbeitete knapp ein Viertel der Frauen.¹³⁶ Die weibliche Erwerbstätigkeit konzentrierte sich also auf einige wenige Berufe, fast zur Gänze im Bereich von Niedrig- und Niedrigslöhnen. Erhielten die Frauen schon in den Jahren der schweren körperlichen Belastung (1945/46) wesentlich weniger Lohn als Männer, änderte sich das auch ab 1946 nicht.¹³⁷ Wie das Beispiel Steiermark zeigt, waren Lohnunterschiede bis zu 50 Prozent keine Seltenheit, 30 Prozent sicher die Regel. Es sind nur wenige Ausnahmen auszumachen, wie etwa Hilfsarbeiten in Holzschlägerungsbetrieben, Lichtspieltheatern und private Autobusunternehmen.¹³⁸

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die österreichische Nachkriegswirtschaft auf Westorientierung und Auslandshilfe, Stichwort „Marshallplan“, basierte. Sie basierte demnach auch auf einer gezielten US-amerikanischen Investitionspolitik mit Zwängen zur Förderung der Investitionsgüterindustrie und einer im steigen begriffenen Weltwirtschaft insgesamt.¹³⁹ Diese Forcierung der Investitionsgüterindustrie auf Kosten

¹³¹ Gehmacher, Mesner, Land der Söhne (2007), 41.

¹³² Maria Rohmoser, Die Stiefkinder des Wirtschaftswunders. Zur sozialen und ökonomischen Situation alleinstehender Frauen in den fünfziger Jahren. Ungedr. Dipl.Arb. Salzburg 1997, 79.

¹³³ Rohmoser, Stiefkinder des Wirtschaftswunders (1997), 79.

¹³⁴ Thurner, Frauenarbeit und Frauenleben (1987/88), 410-411.

¹³⁵ Meist in der Kategorie „angelernte Arbeiterin“ und nicht als Facharbeiterin.

¹³⁶ Thurner, Frauenarbeit und Frauenleben (1987/88), 411.

¹³⁷ Schmidlechner, Frauen Nachkriegszeit (2008), 117.

¹³⁸ Schmidlechner, Frauen Nachkriegszeit (2008), 118.

¹³⁹ Thurner, Identität und Geschlecht (2000), 72.

der Konsumgüterindustrie reduzierte vor allem die Frauenarbeitsplätze. Die beginnende Stabilisierung resultierte aber auch aus der Kalkulation mit niedrigen Löhnen, vor allem mit schlecht entlohnter Frauenerwerbstätigkeit und einer Gratis-Reproduktionsarbeit.¹⁴⁰ Ein Weg der in Folge dessen auch einen Konsumverzicht - zum größten Teil von den Frauen getragen - verlangte, eingebettet in ein patriarchales Ehe- und Familienrecht. Die Einbindung von Frauen in die ökonomische Struktur des Landes war demnach um vieles intensiver, als es die mythologisierten Nachkriegs- und Wiederauferzählungen vermuten lassen. Ebenso vergessen wurden die vielfachen Kontinuitäten hin zum Nationalsozialismus, von denen auch viele Frauen nicht ausgenommen waren. Der gesamte Zeitabschnitt wurde als Ausnahmesituation wahrgenommen, der ein Idealbild von Normalität gegenübergestellt wurde. Mit der ökonomischen Konsolidierung der Gesellschaft verschwand der Beitrag von Frauen dazu aus der öffentlichen Wahrnehmung.¹⁴¹

2.2 Raab, Kamitz und das „Wirtschaftswunder“

Bereits zwischen 1946 und 1950 konnte das reale Bruttoinlandsprodukt (BIP) verdoppelt werden, nicht zuletzt wegen der oben beschriebenen Grundstrukturen. 1951 lag das BIP schon um ein Drittel über dem Vorkriegsniveau. Und trotz einer Abschwächung 1951/52 - zum Teil auch als Folge des Korea-Kriegs – erreichte das Wachstum zwischen 1953 und 1957 durchschnittlich 7,7 Prozent.¹⁴² Diesen Steigerungsraten lagen unterschiedliche Faktoren zu Grunde. Eine Komponente davon war der Raab-Kamitz-Kurs. 1951/52, nach den letztlich gescheiterten *Lohn-Preis-Abkommen*, wurde zunehmend Kritik an der Wirtschaftspolitik der unmittelbaren Nachkriegszeit laut.¹⁴³ Mit den bisher angewandten Mitteln konnte die nun wieder anziehende Inflation nicht eingedämmt werden und die Arbeitslosigkeit zeigte sich ebenfalls nicht rückläufig. Österreich hatte zum Beispiel 1952 die zweithöchste Inflationsrate aller OEEC-Staaten (Organization for European Economic Co-Operation),¹⁴⁴ hinzu kam eine innerösterreichische wirtschaftspolitische Debatte, die im letzten Kanzlerjahr Leopold Figls im sogenannten „Budgetstreit“ einen Höhepunkt

¹⁴⁰ Thurner, Identität und Geschlecht (2000), 72.

¹⁴¹ Gehmacher, Mesner, Land der Söhne (2007), 28-29.

¹⁴² Rathkolb. Die paradoxe Republik (2005), 105.

¹⁴³ Sandgruber, Ökonomie und Politik (1995), 467.

¹⁴⁴ Rathkolb. Die paradoxe Republik (2005), 132.

erreichte. Der 1952 neu ernannte Finanzminister Reinhard Kamitz forcierte zu diesem Zeitpunkt¹⁴⁵ den Weg der klassischen Budgetsanierung durch Sparmaßnahmen, was im Widerspruch zu den Forderungen des Koalitionspartners SPÖ stand. Die folgende Regierungskrise im Herbst 1952 führte schließlich zu den Neuwahlen 1953, Hauptwahlkampfthema war die Gestaltung der zukünftigen Wirtschaftspolitik.¹⁴⁶ Ein heikles Thema, aber nicht Wahlentscheidend, war der persönliche Werdegang von Reinhard Kamitz. Reinhard Kamitz promovierte 1933 in Handelswissenschaften in Wien und begann eine Karriere als wissenschaftlicher Mitarbeiter des Österreichischen Instituts für Konjunkturforschung.¹⁴⁷ Ab 1938/39 macht Kamitz Karriere. Er habilitierte noch im Dezember 1938. Ab 1939 arbeitete er in der Gauwirtschaftskammer in Wien, deren Leitung er im März 1944 übernahm. Im November 1944 wurde er als außerplanmäßiger Professor an die Hochschule für Welthandel in Wien geholt. In seinen damaligen Veröffentlichungen konzentrierte er sich auf die Notwendigkeit der staatlichen Wirtschaftslenkung zur Steigerung der „Wehrkraft“.¹⁴⁸ Er trat der NSDAP bei, benutzte diese Parteimitgliedschaft zum größten Teil als „Karriereunterstützung“ wie Oliver Rathkolb dies deutet.¹⁴⁹ Wegen dieser NSDAP-Mitgliedschaft wurde er nach dem Krieg zunächst nur als Referent in der Wiener Handelskammer eingesetzt.¹⁵⁰ Kamitz gehörte dennoch seit Beginn der Zweiten Republik zu den wirtschaftspolitischen Denkern des Landes. Als er 1947 in die Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft wechselte, begann auch seine enge politische Zusammenarbeit mit Julius Raab.¹⁵¹

Die Wahl 1953 brachte der ÖVP zwar schwere Stimmverluste, die knappe Mandatsmehrheit konnte aber gehalten werden (ÖVP 74 Mandate, SPÖ 73 Mandate).¹⁵² Somit wurde auch der Weg der Volkspartei in wirtschaftspolitischen Fragestellungen gewählt, Finanzminister wurde Reinhard Kamitz.

¹⁴⁵ Kamitz als generell dem „Deficit-Spending“ abgeneigt darzustellen wäre zu verkürzt. Vgl. Oliver Rathkolb. Die paradoxe Republik. Österreich 1945 bis 2005. Wien 2005, 130-132.

¹⁴⁶ Sandgruber, Ökonomie und Politik (1995), 467.

¹⁴⁷ Das Institut wurde von Oskar Morgenstern geleitet. 1938 wurde Morgenstern aus rassistischen Gründen abgelöst. Er ging nach Princeton und wurde erst 1960 durch Kamitz und den damaligen Außenminister Bruno Kreisky „zurückgeholt“.

¹⁴⁸ Rathkolb. Die paradoxe Republik (2005), 130-131.

¹⁴⁹ Rathkolb. Die paradoxe Republik (2005), 131.

¹⁵⁰ 1948 wurde Kamitz endgültig amnestiert. Später als Finanzminister erhielt er vom Innenminister Oskar Helmer (SPÖ) seine NSDAP-Parteiuunterlagen, den sogenannten „Gauakt“ geschenkt.

¹⁵¹ Rathkolb. Die paradoxe Republik (2005), 131.

¹⁵² Binder, Bruckmüller, Essay über Österreich (2005), 120.

2.2.1 Aufschwung durch Stabilisierung, Investitionsbegünstigung, Ausbau der Infrastruktur und ... Sparen

Der Weg der ÖVP hieß Stabilisierung. Eingeleitet wurde die Sanierung des defizitären Bundeshaushaltes von der Regierung Raab durch eine strikte Ausgabenreduzierung und einige Verbrauchssteuererhöhungen. Es wurde eine konsequente Politik des „knappen Geldes“ verfolgt, Kreditrestriktionen wurden eingeführt und die Liquiditätsvorschriften verschärft. Eine klassische Stabilisierungskrise war der Fall. Die Arbeitslosenrate stieg 1953 auf 8,7 Prozent im Jahresschnitt, die Wirtschaft verzeichnete ein Nullwachstum.¹⁵³ Bereits 1954 zeigten sich erste Erfolge, es kam zu einer Ankurbelung des Außenhandels, womit Österreich „seinen“ Anteil am Welthandel deutlich ausweiten konnte. Das System der Preiskontrollen wurde zügig abgebaut, die Sparmoral der Bevölkerung wurde immer weiter gefördert (Weltspartag etc.). Dies hatte einen zweifachen Wert. Einerseits einen volkswirtschaftlichen, andererseits einen gesellschaftlichen, wurde doch die Eigentumsbildung gefördert was Unabhängigkeit und Freiheit von Bürgerinnen und Bürgern suggerierte. Des Weiteren war die Bundesregierung bemüht Großprojekte zu finanzieren, zum größten Teil durch Anleihen.¹⁵⁴ Dies geht vor allem auf Initiative der SPÖ zurück, die den Kamitz-Kurs der marktwirtschaftlichen kontrollierten Öffnung der Wirtschaftsstrukturen bei staatlicher Steuerung nur zustimmte, nachdem sie ein zehnjähriges staatliches Investitionsprogramm für den Ausbau der Wasserkraft, des Straßenbaus, des Telefonnetzes und der Eisenbahn zugestanden bekommen hatte.¹⁵⁵ Kernpunkt der Steuerpolitik bildete die steuerliche Investitionsbegünstigung durch die vorzeitige Abschreibung¹⁵⁶ durch Unternehmen. Die Erfolge waren überragend. Außerordentlich hohe Investitionsraten – um die 20 Prozent des Sozialprodukts – wurden erreicht, daneben sollten drei Steuersenkungen jede Einzelne und jeden Einzelnen zu mehr Leistung anspornen. Zwischen 1950 und 1960 stieg so das Bruttonationalprodukt um 75 Prozent. Motor dieser wirtschaftlichen Entwicklung war die verstaatlichte Schwerindustrie, die in den 1950er Jahren ihre Produktivität um 60

¹⁵³ Sandgruber, *Ökonomie und Politik* (1995), 468-469.

¹⁵⁴ Sandgruber, *Ökonomie und Politik* (1995), 468-469.

¹⁵⁵ Rathkolb, *Die paradoxe Republik* (2005), 132-133.

¹⁵⁶ Darunter versteht man die Herabsetzung des Buchwertes eines Vermögensgegenstandes in der Bilanz. Durch die Abschreibung soll die Wertverminderung die in Folge der natürlichen Abnutzung oder des technischen Veralterns eintritt, gleichmäßig auf die gesamte voraussichtliche Nutzungsdauer aufgeteilt werden.

Prozent erhöhte.¹⁵⁷ 1958 setzte Kamitz sogar eine Budgetpolitik im Sinne Keynes ein und weitete die Staatsverschuldung aus. Interessantes Detail am Rande ist, dass damals vor allem die SPÖ diese Budgetpolitik stark kritisierte und ein ausgeglichenes Budget verlangte.¹⁵⁸ Soweit zu den Grundstrukturen des *Raab-Kamitz-Kurses*, der unweigerlich mit dem Aufschwung der österreichischen Wirtschaft in den 1950er Jahren in Zusammenhang gebracht wird. Der Erfolg bestätigt den Kurs zum Teil, dennoch wurden einige Chancen nicht genutzt und einige Wege nicht gegangen.

2.2.2 Eine austrozentrierte Wirtschaftspolitik

Beide – Raab und Kamitz – hatten wenig Interesse im Bereich der Vermögensumverteilung, noch hinsichtlich einer Privatisierung staatlicher Unternehmen.¹⁵⁹ Wieder wurde, mit Ausnahme des Investitionsprogramms, nur in kurzen Schritten gedacht. So war selbst die vorzeitige Abschreibung zunächst auf zwei Jahre beschränkt, ehe sie nach einer Unterbrechung im Jahre 1956 erst danach als dauerhafte Einführung bestehen blieb. An drei weiteren exemplarischen Punkten lässt sich trefflich darstellen, dass der Kurs weder zukunftsorientiert war, noch die realen sozioökonomischen Lebenswelten mit einbezog.

- Eine Integration in die europäische Wirtschaft wurde nur am Rande mitgedacht;
- In Bildung und Forschung wurde im Vergleich mit anderen „westlichen“ Staaten wenig investiert;
- Das von der Politik vorgegebenen Rollenbild von Frau und Familie divergierte in erheblichem Maße mit den realen ökonomischen Notwendigkeiten.

So wurde, typisch für die austrozentrierte Wirtschaftspolitik, die europäische ökonomische Integration nur am Rande beachtet. Dies hatte aber nicht ausschließlich innenpolitische Gründe, vielmehr muss das Verhältnis zur Sowjetunion vor und nach dem Staatsvertrag mit berücksichtigt werden, war die Montanunion und ab 1957 die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) doch maßgeblich von der Bundesrepublik Deutschland geprägt, was bei entsprechender Auslegung einen Bruch des Staatsvertrages

¹⁵⁷ Brigitte Lichtenberger-Fenz, „Frauenarbeit mehr den Wohlstand“. Frauen und das „Wirtschaftswunder“ der 50er Jahre. In: *Zeitgeschichte* 19. Jahrgang (1992) 7/8, 225.

¹⁵⁸ Rathkolb. *Die paradoxe Republik* (2005), 133.

¹⁵⁹ Rathkolb. *Die paradoxe Republik* (2005), 133.

im Punkt des Anschlussverbotes bedeutet hätte.¹⁶⁰ Daneben ist zu beobachten, dass zwar eine enorme Förderung der Exporte betrieben wurde, die anfänglich restriktive Importpolitik aber schwere Nachteile, auch und vor allem für die Konsumentinnen und Konsumenten, mit sich führte.¹⁶¹ Diese „Schutzzölle“ trieben das österreichische Preisniveau in die Höhe und verteuerten direkt die meisten der nach Österreich eingeführten Waren. Da der Warenverkehr mit dem Ausland keine Einbahnstraße ist, schädigte die Importpolitik auch die österreichischen Exporte. Die Wurzeln dieser Politik sind bereits in der Monarchie zu suchen, als adelige Großgrundbesitzer einen rücksichtslosen Agrarprotektionismus durchsetzten, der zum Teil den Lebensstandard stark drückte. Diese „schlechte Tradition“ der hohen Schutzzölle wurde auch in der Ersten Republik fortgeführt und durch die Weltwirtschaftskrise verstärkt. Nach 1945 war eine Kontrolle des Außenhandels sicher notwendig, solange jedenfalls bis die Wirtschaft und mit ihr die Währung auf ein „normales“ Niveau gebracht werden konnten.¹⁶² Spätestens ab 1955, als eine immer größere Zahl von Konsumfertiggütern nach Österreich eingeführt wurde, wirkten sich die restriktiven Importbestimmungen direkt auf die Kaufkraft aus. Auch wenn etwa Roman Sandgruber den Import diverser Haushaltselektrogeräte liberalisiert sieht,¹⁶³ blieben die Zölle für Möbel und die textilverarbeitende Industrie extrem hoch. Das Angebot dieser Waren wurde künstlich reduziert, ein Sinken der Preise verhindert, was wiederum direkte Auswirkungen auf die Anforderung von „Erwerbstätigkeit“ in einem gesamtwirtschaftlichen und gesellschaftlichen Kontext hatte.

Ebenfalls erhebliche Auswirkungen in einem gesellschaftlichen Kontext hatte die für die Zweite Republik schon fast typisch erscheinend niedrige Quote der Ausgaben für Bildung und Forschung.¹⁶⁴ Geistiges Kapital im Zusammenhang mit der Wirtschaft schafft jene Voraussetzungen, die auch einer Produktionssteigerung zugute kommen. Erziehung, Ausbildung, Schulung und Forschung sind demnach als Faktoren für Wirtschaftswachstum zu sehen, wenngleich ein „Messen“ dieser Parameter gewisse Probleme bereitet, sind doch nicht nur die ausgegebenen Budgetmittel zu erfassen, sondern auch der Effekt der damit erzielt wird. Neben den direkten wirtschaftlichen

¹⁶⁰ Rathkolb. Die paradoxe Republik (2005), 133.

¹⁶¹ Ausch, Licht und Irrlicht (1965), 318.

¹⁶² Ausch, Licht und Irrlicht (1965), 315-319.

¹⁶³ Sandgruber, Ökonomie und Politik (1995), 477.

¹⁶⁴ Rathkolb. Die paradoxe Republik (2005), 129.

Folgen sind an dieser Stelle die gesellschaftlichen zu erwähnen und im Kontext mit dem behandelten Thema vor allem die Positionierung von Frauen in den Lehrplänen der 1950er Jahren zu beachten. Dazu im Laufe der Arbeit noch ausführlicher. Doch nicht nur der Anteil der öffentlichen Ausgaben für Forschung und Bildung fällt im OECD-Vergleich gering aus, sondern auch jene Aufwendungen in diesen Bereich die aus der Privatwirtschaft kommen (sollten). Oliver Rathkolb sieht die Ursachen dafür in der „sparenden“ Unternehmens- und Gesellschaftstradition in Österreich nach 1945.¹⁶⁵ Ein Umstand der noch in den 1990er Jahren sichtbar war, lag nach einer OECD-Studie 1997 der Forschungsaufwand der österreichischen Industrie, gemessen an Prozentsätzen der Inlandsproduktion, immer noch deutlich unter dem EU-Durchschnitt. Das politische Problem dabei ist, dass die genannten Themenbereiche bei den Wählerinnen und Wählern in niedrigen Stellenwert besitzen und auf Grund dessen schwer kommunizierbar waren und zum Teil auch noch sind.¹⁶⁶

Die „messbare“ Seite, des Wirtschaftsaufschwungs, jene der Produktion, zeigte in der Tat beeindruckende Zahlen. Das Bruttonationalprodukt stieg wie bereits erwähnt um 75 Prozent, die staatliche Schwerindustrie erzielte eine enorme Produktivität. Weitere Säulen des industriellen Wachstums ab 1953 waren die Bauwirtschaft, die durch den Ausbau der Wasserkraftwerke und den Nachholbedarf im Wohnungsbau einen Boom erlebte, der Dienstleistungssektor im Bereich Handel, Banken und Versicherungen und schließlich die Elektrizitätswirtschaft. Die Kehrseite dieser eindrucksvollen Bilanz ist die damit ursächlich im Zusammenhang stehende Vernachlässigung der Gebrauchsgüterindustrie. Auch dies belegen Zahlen eindrucksvoll, wenn in diesem Zusammenhang auch gerne weniger oft genannt.¹⁶⁷

Soweit die groben Linien für den Wirtschaftsaufschwung in den 1950er Jahren. Das Denkmodell lautete: „Technologischer Fortschritt führt zu mehr Wirtschaftswachstum, das steigert den Konsum, der wiederum löst Wohlstand und vor allem Zufriedenheit aus, was zur Stabilität der Demokratie beiträgt und die Voraussetzung für weiteren Fortschritt schafft.“¹⁶⁸ Vieles was heute noch als „Fortschritt“ gesehen wird, nahm in

¹⁶⁵ Rathkolb. Die paradoxe Republik (2005), 129.

¹⁶⁶ Rathkolb. Die paradoxe Republik (2005), 129.

¹⁶⁷ Lichtenberger-Fenz, „Frauenarbeit mehr den Wohlstand“ (1992), 225.

¹⁶⁸ Claudia Tomasini, Martina Gugglberger, Als die Zeiten besser wurden. Die fünfziger und sechziger Jahre. In: Thurner, Stranzinger (Hgg.), Die andere Geschichte (1996), 185.

diesem Jahrzehnt seinen Anfang. Ein Anfang der freilich zu aller erst in den Köpfen der Menschen da war, das „Wirtschaftswunder“ sich zunächst nur in den Zahlen der Industrie zu finden war. Denn es steht außer Frage, dass die 1950er Jahre auch in ökonomischer Hinsicht „ihre“ Probleme hatten, von den großen Strukturen die oben beschrieben wurden, bis in die Lebenswelten Einzelner wie im Weiteren noch beschrieben wird.¹⁶⁹ Das „Wunder“ gab es meist nur in der Phantasie der Menschen, doch der Wunsch nach Erfüllung dieser Träume war zum Teil Motor dessen, was als Fortschritt angesehen wurde und in den folgenden Jahrzehnten Realität werden sollte.¹⁷⁰ Diese Wunderwelten, die eng in Zusammenhang mit der amerikanischen „Konsumgesellschaft“ standen, hatten somit Auswirkungen auf die Lebenssituation der Bevölkerung, ja sie veränderten das gesellschaftliche Bild grundlegend.

2.3 Kaprun - Erinnerungskultur österreichisch

Wie das Normen- und Wertesystem als Indikator einer Erinnerungskultur innerhalb einer Gesellschaft¹⁷¹ funktioniert, macht in Bezug auf die Positionierung der Frau in der österreichischen Nachkriegsgesellschaft - aber auch auf das Ausblenden von Kontinuitäten aus der NS-Zeit und der Verankerung eines „Stunde-Null-Gefühls“ - das Beispiel „Kaprun“ deutlich. Jenes hochalpine Kraftwerk Kaprun im Tauernmassiv, welches in allen österreichischen Schulbüchern seit den 1950er Jahren, in zahlreichen Filmen und anderen Publikationen als herausragendes Beispiel für die Wiederaufbauleistung der Österreicher gewürdigt wurde. Für die Verankerung dieses Wiederaufbausymbols im kollektiven Gedächtnis sorgten mehr als ein Duzend Kaprun-Filme.¹⁷² Geplant wurde das Projekt allerdings bereits 1938, der Baubeginn erfolgte während des NS-Regimes. Den Spatenstich nahm Hermann Göring am 16. Mai 1938 persönlich vor, nachdem er zuvor in Wien den Bau eines „*gewaltigen Kraftwerks in den Hohen Tauern*“ angekündigt hatte.¹⁷³ Da es sich in dieser Phase des Projekts noch vornehmlich um eine Propagandamaßnahme handelte ohne konkrete Planung und ohne eine gesicherte Finanzierung, musste in Folge die Durchführung in relativ kurzer Zeit

¹⁶⁹ Riessland, Das „Wirtschaftswunder“ (1985), 98.

¹⁷⁰ Riessland, Das „Wirtschaftswunder“ (1985), 98.

¹⁷¹ Heidemarie Uhl, Gesellschaft-Gedächtnis-Kultur. Zu den Transformationen der österreichischen Zeitgeschichteforschung. In: Margit Franz, Heimo Halbrainer, Gerald Lamprecht, Karin M. Schmidlechner, Eduard G. Staudinger, Monika Stromberger, Andrea Strutz, Werner Suppanz, Heidrun Zettelbauer (Hgg.), Mapping Contemporary History. Zeitgeschichten im Diskurs. Wien 2008, 45.

¹⁷² Rathkolb. Die paradoxe Republik (2005), 106.

¹⁷³ Rathkolb. Die paradoxe Republik (2005), 106.

vorbereitet werden. So wurde der Kraftwerksbau unter Umgehung aller dafür notwendigen rechtlichen Voraussetzungen wie etwa Baubewilligung, Wasserrechtsgenehmigung und ähnlichem begonnen. Bis 1945 waren rund 50 Prozent der Limbergsperre fertiggestellt, ein Drittel der Gesamtbausumme waren zu diesem Zeitpunkt bereits investiert worden, darunter die Ausgaben für Seilbahnen, Stollen und den Wegebau.¹⁷⁴ In den Kriegsjahren hatten die Baufirmen zur rascheren Fertigstellung zunehmend ausländische Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter eingesetzt, darunter weit über 2.000 polnische, belgische, französische und russische Kriegsgefangene und knapp 8.500 ausländische Zivilarbeiter - 1.800 Polen, 1.000 Russen, 1.400 Franzosen und 1.500 Italiener - sowie 30 jüdische Zwangsarbeiter. Staatsbürger des Deutschen Reichs waren nur rund 1.100 gemeldet.¹⁷⁵ Durch den Kriegsverlauf kam es ab 1943 aber zu einem starken Rückgang der Bautätigkeit. In den Nachkriegsjahren wurde ab 1947 intensiv an der Fertigstellung gearbeitet, in der Folge flossen mehr als 1,3 Milliarden Schilling aus dem ERP-Programm in das Projekt.¹⁷⁶ Kaprun wurde bereits vor seiner Fertigstellung im Staatsvertragsjahr 1955 zum Mythos. Dazu trugen auch die zahlreichen Toten während der Bauarbeiten bei. Neben dem Bezwingen der Natur durch menschliche Technik und menschlichen Arbeitseinsatz wurde vor allem das einigende Element hervorgehoben. Durchaus in Kontinuität zur NS- und Kriegsrhetorik kam es zu einem Hervorheben der „geeinten Arbeiterschaft“, welche die Natur „besiegen“ konnte, ein Sieg der 1945 nicht erreicht werden konnte. Trotz der durch die örtliche Gegebenheit ohnehin schon abenteuerlichen Impressionen, wurden in der Berichterstattung die Spannung und die „nationale Bedeutung“ noch einmal besonders hervorgehoben. Immer wieder erfolgte ein Rückgriff auf Metaphern des von Männern geführten Krieges, um die „Schlacht“ gegen die Naturkräfte zu beschreiben. Der Berg wurde als „Frontlinie“¹⁷⁷ gesehen, die Arbeit an sich als „Schlacht“¹⁷⁸

In einer Bevölkerung, die seit 1933 ausschließlich in einem demokratiefeindlichen autoritären Umfeld sozialisiert wurde, fanden derartige Metaphern einen geeigneten

¹⁷⁴ Rathkolb. Die paradoxe Republik (2005), 106.

¹⁷⁵ Rathkolb. Die paradoxe Republik (2005), 106.

¹⁷⁶ Sandgruber, Ökonomie und Politik (1995), 508.

¹⁷⁷ „Neues Österreich“, zitiert nach: Erika Thurner, Nationale Identität und Geschlecht in Österreich nach 1945. Innsbruck 2000, 48.

¹⁷⁸ Neues Österreich“, zitiert nach: Erika Thurner, Nationale Identität und Geschlecht in Österreich nach 1945. Innsbruck 2000, 48.

Nährboden. Sie dienten damit der neu zu schaffenden Identität eines neuen, geeinten Österreichs. Somit stand vor allem das gemeinsame, österreichische im Vordergrund der Erinnerungskultur.¹⁷⁹ Somit stellte Kaprun neben seiner ökonomischen Bedeutung auch ideologisch einen wesentlichen Bestandteil der „Wiederaufbauleistung“ dar. Medial vermittelt und damit stärker in das soziale Gedächtnis¹⁸⁰ integriert wurde neben der US-Wirtschaftshilfe vor allem die österreichische Eigenleistung. Die Leistungen der ausländischen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter sowie jene der Kriegsgefangenen blieben hingegen meist im Dunkel, und das obwohl diese Tatsache in firmeninternen Veröffentlichungen zu keinem Zeitpunkt dezidiert verschwiegen wurde.¹⁸¹ Erst gegen Ende der 1990er Jahre erfolgte ein umfassender Diskurs zum Thema „ZwangsarbeiterInnen und Erbe der NS-Zeit in der Wirtschaft.“¹⁸² Ebenfalls aus der Erinnerungskultur ausgeklammert blieb die Rolle von weiblichen Beschäftigten auf dieser hochalpinen Großbaustelle. Die Dimension „Geschlecht“ wurde in den Aufzeichnungen und Statistiken der Baustelle nicht berücksichtigt, demnach ist die Zahl der Frauen die hoch am Berg in den sogenannten „typischen“ Frauenberufen arbeiten nicht genau nachzuvollziehen.¹⁸³ Dennoch ist zu vermuten, dass wir Frauen in den Kantinen und Küchen, als Reinigungspersonal und an den Schreibtischen finden konnten. Dass es eine planende und ausführende Architektin in dieser Männerarbeitswelt gab, blieb aber lange Zeit unbekannt. Die Architektin und Bauingenieurin Edith Lassmann durchbrach die Männer-Ingenieursrunde in Kaprun. Sie erhielt im August 1950 den Zuschlag für ihre Pläne bei einem - anonym und damit geschlechtsneutral beurteilten - Ideenwettbewerb, als den Jurymitgliedern bewusst wurde, wen sie gewählt hatten war es für Änderungen bereits zu spät.¹⁸⁴ Die wenigsten wussten, dass die

¹⁷⁹ Interview mit J. W., Schlosser und Betriebsrat, geführt am 24. September 1985 von Gene Sensenig. Zitiert nach: Rudolf G. Ardelt, Gerfried Brandstetter, Siegfried Eder, Ernst Hanisch, Robert Kriechbaumer, Walter Nolz, Franz Watzl, Vom Wiederaufbau zum Wirtschaftswunder. Ein Lesebuch zur Geschichte Salzburgs (Lesebücher zur Geschichte Salzburgs, Bd. 3). Salzburg ²1994, 207.

¹⁸⁰ Das – soziale – Gedächtnis entsteht nicht nur in, sondern vor allem zwischen den Menschen. Es ist also vor allem ein soziales Phänomen. Es entfaltet sich in Kommunikation und Gedächtnismedien, die solcher Kommunikation ihre Wiedererkennbarkeit und Kontinuität sichern. Was und wie erinnert wird, darüber entscheiden neben den technischen Möglichkeiten der Aufzeichnung und der Speicherung auch die Relevanzrahmen, die in einer Gesellschaft gelten. Vg. Assmann, Das Gestern im Heute (1994), 114.

¹⁸¹ Rathkolb. Die paradoxe Republik (2005), 107.

¹⁸² Rathkolb. Die paradoxe Republik (2005), 107.

¹⁸³ Thurner, Identität und Geschlecht (2000), 50.

¹⁸⁴ Interview mit Dr. Edith Lassmann, geführt von Ingrid Bauer im November 1995. Zitiert nach: Ingrid Bauer, Lippenstift und Wiederaufbau. Weibliche Lebenszusammenhänge im Nachkriegsjahrzehnt 1945 bis 1955. In: Erika Thurner, Dagmar Stranzinger (Hgg.), Die andere Geschichte 2. Eine Salzburger

Jungvermählte ihren Gatten und ihr Kind bei den Arbeitsreisen ins Großglocknergebiet in Wien zurückließ. Auch die Kapruner Arbeiter waren von den Anwesenheit einer Frau überrascht, doch nach ersten Kommunikationsschwierigkeiten wurde die „Frau Architekt“ zum Schluss doch zum „Ehrenbaraber“ von Kaprun erklärt.

„An meine Ankunft auf der Baustelle kann ich mich noch gut erinnern: ‘Sie können morgen rauf’, hat es geheißen, ‘aber nehmen Sie sich was zum Essen mit. Die Baustelle Kaprun ist etwas Eigenartiges, ein eigenes Reich, da ist nicht sicher, ob man ihnen etwas abgibt in der Werksküche. ’ [...]Als wir in die Nähe vom heutigen Kraftwerk Limberg kamen, stehen dort zwei Arbeiter. Sie stutzen: Eine Frau auf einer Baustelle ist ja nicht unbedingt ein alltäglicher Anblick. Plötzlich schreit der eine: ‘Hearst, Pupper!’ Ich rufe zurück: ‘Nix Pupper!’ Worauf die Antwort kommt: ‘Tschuidigens’. Damit war der Ton ein für allemal geklärt.“¹⁸⁵

Aus dem österreichischen Kaprunmythos wurde Edith Lassmann ausgeklammert, das Mitmischen einer Frau in oberster Hierarchie galt als normabweichend und wurde demnach bewusst aus der Erinnerung getilgt.¹⁸⁶ In Lassmanns unmittelbarer Lebenswelt beim Kraftwerksbau kam es aber sehr wohl zu Berührungspunkten und zum Inkludieren der Frau in die männlich geprägte Bergbauriege.¹⁸⁷ In der österreichischen Erinnerungskultur wurde Edith Lassmann Tätigkeit in Kaprun ausgeklammert. Es gab keinen Film zum Thema, keine Literatur, keine mediale Erwähnung. Und das, wo doch einerseits dem Kaprun-Klischee entsprochen wurde, und andererseits eine „Gegenwirklichkeit“¹⁸⁸ gezeigt hätte werden können, die in weiterer Folge gegen die Verengung weiblicher Rollenmuster gewirkt hätte.

3. Entwicklungslinien weiblicher Erwerbsarbeit in den „Aufschwungjahren“

Weibliche Erwerbstätigkeit in den Jahren des österreichischen Wirtschaftsaufschwungs war ebenso wie die weiblichen Lebenswelten in hohem Maße differenziert. Sie ging im

Frauengeschichte des 20. Jahrhunderts (= Lesebücher zur Geschichte Salzburgs, Bd. 5). Salzburg 1996, 172.

¹⁸⁵ Interview mit Dr. Edith Lassmann, geführt von Ingrid Bauer im November 1995. Zitiert nach: Thurner, Identität und Geschlecht (2000), 51.

¹⁸⁶ Thurner, Identität und Geschlecht (2000), 50.

¹⁸⁷ Vgl. Thurner, Identität und Geschlecht (2000), 51.

¹⁸⁸ Thurner, Identität und Geschlecht (2000), 52.

Wechselspiel mit neuen sozioökonomischen Herausforderungen immer neue Wege und veränderte so auch ihr Erscheinungsbild. Mehrere Faktoren sind hierfür verantwortlich: politische, soziale und wirtschaftliche Evolutionen nahmen ebenso Einfluss auf die gesellschaftliche Stellung und Positionierung der Frauen im Berufsleben wie kulturelle und ideologische Umbrüche. Ein signifikanter Wandel der Wirtschaftsstruktur, die Veränderungen der Produktions- und Konsumverhältnisse und die Entwicklung der Technik haben in großem Maß zu einer Neuorientierung und Neupositionierung beigetragen. Kontinuitäten sind vor allem dort anzutreffen, wo es um eine Schlechterstellung der Frauen im Erwerbsleben ging. Signifikant dafür ist das Nachrücken weiblicher Beschäftigter in Berufsgruppen, die von Männern auf Grund der schlechten Entlohnung verlassen wurden. Ähnliches zeigt der Vergleich von „typischen Frauenberufen“ mit männlichen Domänen, wie im Folgenden immer wieder zu sehen sein wird. Besonders auffällig war in den Wunderjahren die Verschiebung über die Sektorengrenzen hinweg. Der vergleichsweise bedeutende und arbeitsintensive Landwirtschaftssektor schrumpfte, viele weibliche Arbeitskräfte – Selbständige wie Mithelfende¹⁸⁹ – gingen in Berufe des Industrie- oder Dienstleistungssektors. Somit zählt die Landflucht zu den hervorstechendsten Änderungen in den Jahren ab 1951. Zwischen 1951 und 1961 betrug der Verlust an land- und forstwirtschaftlich tätigen Frauen mehr als 160.000 oder 28 Prozent.¹⁹⁰

¹⁸⁹ Statistische Veränderungen ab 1961 erklären sich auch damit, dass bis 1961 Frauen von Landwirten, die sich als Hausfrauen bezeichneten, automatisch zu den Erwerbspersonen gezählt wurden.

¹⁹⁰ Firnberg, Rutschka, Die Frau in Österreich (1967), 24.

Tabelle 1: Berufstätigkeit der Frauen nach Wirtschaftssektor 1951 und 1961

Wirtschaftssektor	1951	1961
Land- und Forstwirtschaft	567 107	407 031
Industrie und Gewerbe	369 156	520 657
Handel und Verkehr	128 806	206 240
Freie Berufe, Öffentlicher Dienst	158 515	178 969
Häuslicher Dienst	75 668	46 989
Zusammen:	1 299 252	1 359 886

Quelle: Firmberg, Rutschka, Die Frau in Österreich (1967), 23.

Diese grundlegende strukturelle Veränderung führte vor allem zu einem Einströmen der Frauen in Handel und Gewerbe, sowie in den Industrie- und Gewerbesektor. Damit wurde weibliche Erwerbstätigkeit zunehmend Professionalisiert, da ein Großteil der dort ausgeübten Berufe eine Ausbildung erforderte. Daneben wurde die Berufarbeit der Frauen öffentlich. Sie traten verstärkt aus dem landwirtschaftlichen und häuslichen Bereich heraus in eine Öffentlichkeit, was zwar einen Bruch mit dem gängigen Ideal der Frau als Hausfrau darstellte, dennoch ab den 1950er Jahren immer stärker zu beobachten war. Insgesamt stieg die weibliche Erwerbstätigkeit 1951 bis 1961 von 1.299.252 auf 1.359.886.¹⁹¹ Im Anteil auf die Wohnbevölkerung gerechnet bedeutete dieser Zuwachs zwar nur ein Prozent von 35 auf 36, was einige dazu veranlasste die Steigerung als gering zu beurteilen.¹⁹²

¹⁹¹ Statistik Austria, Frauen und Männer in Österreich (2007), 70.

¹⁹² Vgl. Gehmacher, Mesner, Land der Söhne (2007), 41.

Tabelle 2: Berufstätigkeit in Österreich 1951 und 1961

Berufstätige				
Jahr	Insgesamt	weiblich		
		absolut	In Prozent aller	
			Berufstätigen	Frauen
1951	3 347 115	1 299 252	39	35
1961	3 369 815	1 359 886	40	36

Quelle: Firnberg, Rutschka, *Die Frau in Österreich* (1967), 22.

Tatsächlich stieg der Anteil der erwerbstätigen Frauen stetig, was ein Blick auf die Zahlen der Erwerbstätigkeit von Frauen im Alter zwischen 15 und 65 verdeutlicht. Waren 1951 51,8 Prozent dieser Altersgruppe im Erwerbsleben, so erhöhte sich die Zahl 1961 auf 55,2 Prozent. Vor allem im Alter zwischen 18 und 30 war weibliche Erwerbstätigkeit die Regel, 70,8 Prozent der Frauen in dieser Altersgruppe gingen einer Berufsarbeit nach. Auch die 30 bis 50jährigen Frauen wiesen mit 53,6 Prozent eine überdurchschnittlich hohe Erwerbsquote auf. Besonders hoch war der Anteil der ledigen und alleinstehenden Frauen an der Frauenerwerbsquote. Die Aktivitätsrate unverheirateter Frauen über 14 Jahre lag 1961 bei 70,1 Prozent.¹⁹³

Tabelle 3: Erwerbsquote der Frauen nach Altersgruppen 1951 und 1961

Altersgruppen (in Jahren)	Erwerbstätigen Frauen nach Altersgruppen in Prozent	
	1951	1961
unter 18	11,2	12,5
18 bis unter 30	65,4	70,8
30 bis unter 50	45,4	53,6
50 bis unter 60	39,8	43,8
60 und mehr	17,4	11,0
Zusammen:	35,0	36,0

Quelle: Firnberg, Rutschka, *Die Frau in Österreich* (1967), 22.

¹⁹³ Felix Butschek, Frauenbeschäftigung in Österreich. In: WIFO-Monatsberichte 38(1) 1965, 22.

Die Erwerbssituation wie auch die Lebenswelten der Frauen in den österreichischen Bundesländern wiesen einige bemerkenswerte Unterschiede auf. Geprägt wurden diese durch wirtschaftliche, soziale und kulturelle Struktureigenheiten des jeweiligen Bundeslands. Wien stellt in diesem Zusammenhang eine Besonderheit dar, wobei die Gründe hierfür im zuvor genannten zu suchen sind. In der Steiermark lag die Erwerbstätigkeit von Frauen mit 38,3 Prozent knapp unter dem österreichischen Durchschnitt von 40,4 Prozent.¹⁹⁴ Noch klarer wird das Bild, wenn die Verteilung der berufstätigen Frauen auf die einzelnen Wirtschaftsabteilungen analysiert wird. Hier tritt deutlich der überdurchschnittliche Frauenanteil im Sektor Land- und Forstwirtschaft hervor, was überwiegend auf die traditionelle Frauenarbeit in diesem Bereich zurückzuführen ist und sich die Veränderungen innerhalb der Erwerbsarbeit nicht im gesamten Bundesgebiet auf die gleiche Weise im gleichen Zeitraum bemerkbar machten. Auffallend ist der geringe Anteil an berufstätigen Frauen im Sektor Industrie und Gewerbe.

Tabelle 4: Berufstätige Frauen in der Steiermark nach Wirtschaftssektor (absolut) 1961

	Berufstätige Frauen gesamt	Land- und Forstwirtschaft	Industrie und Gewerbe	Handel und Verkehr	Freie Berufe	Öffentlicher Dienst	Häuslicher Dienst
Steiermark	201.582	88.358	52.228	25.736	18.518	6.644	7.419
Österreich	1.359.886	407.031	503.377	206.240	127.692	51.277	46.989
Österreich ohne Wien	996.605	403.610	309.981	121.685	81.318	31.426	36.811

Quelle: Firnberg, Rutschka, *Die Frau in Österreich* (1967), 110.

Tabelle 5: Berufstätige Frauen in der Steiermark nach Wirtschaftssektor (in Prozent) 1961

	Berufstätige Frauen gesamt	Land- und Forstwirtschaft	Industrie und Gewerbe	Handel und Verkehr	Freie Berufe	Öffentlicher Dienst	Häuslicher Dienst
Steiermark	100	43,8	25,9	12,8	9,2	3,3	3,7
Österreich	100	29,9	37,0	15,2	9,4	3,8	3,5
Österreich ohne Wien	100	40,5	31,1	12,2	8,2	3,2	3,7

Quelle: Firnberg, Rutschka, *Die Frau in Österreich* (1967), 110.

¹⁹⁴ Firnberg, Rutschka, *Die Frau in Österreich* (1967), 109.

Verdeutlicht wird diese wirtschaftsstrukturelle Besonderheit durch die Verteilung der berufstätigen Frauen nach der sozialen Stellung in der Steiermark. Die starke Bindung als Mithelfende, meist im Familienbetrieb, weist ebenfalls auf ein eher agrarisch dominiertes Bundesland hin.

Tabelle 6: Die berufstätigen Frauen nach der sozialen Stellung 1961

	Insgesamt	Selbständige	Mithelfende	Arbeitnehmerinnen
Steiermark	100	12,4	34,6	53,0
Österreich	100	11,1	25,2	63,7
Österreich ohne Wien	100	12,5	32,4	55,1

Quelle: Firnberg, Rutschka, *Die Frau in Österreich* (1967), 111.

Die höchsten Anteile an Arbeitnehmerinnen hatten Wien und Vorarlberg sowie die vom Fremdenverkehr geprägten Bundesländer Salzburg und Tirol. In Wien waren 87,4 Prozent der erwerbstätigen Frauen Arbeitnehmerinnen, nur 5,3 Prozent Mithelfende und 7,3 Prozent¹⁹⁵ waren selbständig tätig. Abgerundet wird dieser Befund mit der Darstellung der Berufsbeteiligung von verheirateten Frauen. Auch in diesem Bereich zeigen sich ausgeprägte Differenzen. Während in Vorarlberg rund jede dritte erwerbstätige Frau verheiratet war (35 Prozent), waren im Burgenland 59 Prozent aller berufstätigen Frauen Ehefrauen.

3.1 Unselbständig Beschäftigte

Um weibliche Erwerbstätigkeit besser zu definieren und damit in weiterer Folge die ökonomischen und sozialen Folgewirkungen auf die Lebenswelten aus Statistiken quasi herauszulösen wird es notwendig sein, zwischen einzelnen Berufsgruppen stärker zu unterscheiden und eventuelle Diskontinuitäten aufzuzeigen. Allein der Anteil der erwerbstätigen Frauen in den verschiedenen Branchen des Arbeitsmarktes lässt besonders stark die Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen in der Berufswelt der „Wirtschaftswunderjahre“ hervortreten. Dieser Befund ist sicher auch für andere allfällige Zeitabschnitte zulässig, in dieser Ausprägung aber dem ideologisch-konservativen Österreich der 1950er und frühen 1960er Jahre zuzuschreiben.

¹⁹⁵ Firnberg, Rutschka, *Die Frau in Österreich* (1967), 111.

Eine über dem Durchschnitt von 36,3 Prozent liegende Frauenquote bei den unselbständig Berufstätigen und damit eine überdurchschnittliche Mitarbeit von Arbeiterinnen und Angestellten ist für den untersuchten Zeitraum vor allem in verschiedensten Dienstleistungszweigen feststellbar, wo die Frauenquote oft 75 Prozent erreicht. Bemerkenswert dabei ist, dass Frauen in der Lehrtätigkeit noch relativ wenig vertreten waren, im Gesundheits- und Fürsorgewesen hingegen weiterhin hohe Prozentsätze erzielten. Eine geradezu charakteristische Entwicklung der Aufschwungjahre im Zusammenhang mit weiblicher Erwerbstätigkeit war die Eroberung des Handels durch die weiblichen Angestellten und Arbeiterinnen. Hier hatte sich die Frauenquote auf 53,4 Prozent erhöht und damit die Mehrheit des Handelspersonals erreicht.¹⁹⁶ Trotz besserer Ausbildungsmöglichkeiten blieb den Frauen meist die Rolle als - mäßig bezahlte - Verkäuferin, wie das Beispiel der Apothekerinnen zeigt. Selbst nach der Lehre in einem handwerklichen Beruf blieb oft die Arbeit als Verkäuferin der produzierten Waren.

„Nach der Lehre ging ich in einen anderen Betrieb. Dort war ich dann nur im Verkauf, Montag bis Freitag [...] Ich bin auch nach meiner Heirat dort geblieben, immer im Verkauf [...] Das Geld hab ich immer pünktlich gekriegt, viel war's halt nicht.“¹⁹⁷

Relativiert wird diese „Eroberung“ des Dienstleistungssektors durch einen Blick über die Grenzen, betrug der Anteil der Frauen in diesem Bereich in Schweden 1963 67,4 Prozent, in den USA 74,7 Prozent und in Großbritannien 64,2 Prozent,¹⁹⁸ was grundsätzliche strukturelle Unterschiede zu diesem Zeitpunkt erahnen lässt. Dies ist vor allem damit zu erklären, dass die österreichischen Frauen traditionell stark in der Landwirtschaft eingebunden waren. Ein ähnlich starker Integrationsgrad ist im Produktionsbereich, vor allem in der Textil-, Bekleidungs- und Lederindustrie, auszumachen. Auch hier gab es Kontinuitäten bis in die Zeit vor den Weltkriegen. In diesen „typischen“ Frauendomänen blieb die Mehrzahl der in der Produktion beschäftigten weiblich, während in den übrigen Industriezweigen die Anzahl der Männer

¹⁹⁶ Firnberg, Rutschka, Die Frau in Österreich (1967), 44.

¹⁹⁷ Interview mit Luise M., Jahrgang 1937. Geführt von Mario Renn am 9. März 2009.

¹⁹⁸ Gudrun Biffel, Die Arbeitswelt der Frauen in Österreich – Erwerbsarbeit und Hausarbeit. In: David F. Good, Margarete Grandner, Mary Jo Maynes (Hgg.), Frauen in Österreich. Beiträge zu ihrer Situation im 19. und 20. Jahrhundert. Wien 1994, 134.

deutlich überwog. Daneben existierten teils widersprüchliche Tendenzen, die Ausdruck einer steigenden Mobilität in der nun modernen Arbeitswelt waren. So zeigten expandierende Berufe ein buntes Nebeneinander von einem einerseits starken weiblichen Zustrom und andererseits einem Ausschluss der Frauen aus besser bezahlten Positionen in diesen Berufsfeldern.¹⁹⁹ Schrumpfende oder stagnierende Berufe wurde durch die Abwanderung männlicher Arbeitskräfte zum Einzugsbereich der Frauen, es stand dem entsprechend der Verminderung männlicher Arbeitskräfte ein Zuwachs bei den weiblichen gegenüber. So stieg die Zahl der Damenschneiderinnen, der Kunststopferinnen, der Bürsten- und Pinselmacherinnen aber auch der Müllerinnen zwischen 1951 und 1961 an, während die Zahl der männlichen Kollegen abnahm. Einige Berufe „verweiblichten“ aber auch dadurch, dass Frauen einfach länger in den schrumpfenden Berufen verharrten, die Abwanderung weiblicher Arbeitskräfte schwächer ausfiel als jene der männlichen. Überraschend ist Hertha Firnbergs Befund, dass gerade in einer Zahl von qualifizierten Handwerksberufen – gleich ob expandierend oder schrumpfend – der Frauenanteil in den „Wirtschaftswunderjahren“ sank, wie zum Beispiel bei den Bäckerinnen, den Konditorinnen oder den Schuhmacherinnen.²⁰⁰ Daneben wurde eine Reihe von Berufen zu „Frauenberufen“. Das waren unter anderem: Herrensneiderin, Gerberin, Taschnerin, Korbmacherin aber auch Schaffnerin.²⁰¹ Somit zeigt sich ein ambivalentes Bild der unselbständig erwerbstätigen Frauen in Österreich zwischen 1951 und Mitte der 1960er Jahre. Einerseits ein Partizipieren an der Konsumgesellschaft mit einem Einströmen in die neu gebrauchten und geschaffenen Dienstleistungstätigkeiten wie als Verkäuferin im Handel, andererseits ein Verharren in traditionellen Mustern. Selbstverständlich blieben einige wenige Berufe zur Gänze Frauen „vorbehalten“. 1961 gab es fünf ausschließlich von Frauen besetzte Berufe: Stubenmädchen, Luftstewardessen,²⁰² Reinigungsfrauen, Hebammen und Lernpflegerinnen. Daneben existierten drei Berufsgruppen, in welchen der Frauenanteil 99 Prozent betrug: Haushälterinnen beziehungsweise Hausgehilfinnen und Modevorführerinnen. In vier weiteren Gruppen stellten die Frauen einen Anteil von 98 Prozent, nämlich bei den Oberbekleidungsarbeiterinnen, den Küchengehilfinnen, den

¹⁹⁹ Firnberg, Rutschka, Die Frau in Österreich (1967), 56.

²⁰⁰ Firnberg, Rutschka, Die Frau in Österreich (1967), 56-57.

²⁰¹ Firnberg, Rutschka, Die Frau in Österreich (1967), 56-57.

²⁰² Um das Berufsbild schärfer abgrenzen zu können wird bei eindeutiger Erkennung des Berufes die Bezeichnung der 1950er und 1960er Jahre gewählt.

Stenografinnen und den Diplomierten Krankenpflegerinnen.²⁰³ Weiters gab es über 80 Berufsgruppen in denen der Frauenanteil 50 oder mehr Prozent betrug, darunter Berufe wie Apothekerin, Buchbinderin, Privatlehrerin, Kellnerin und Erzieherin.²⁰⁴ Daraus ergibt sich, dass ein Vielzahl von Berufen weiblich konnotiert war und blieb, wobei die Ursachen dafür höchst unterschiedlich ausfielen. Auffallend ist der hohe Anteil an Dienstleistungsberufen mit fürsorglichem Hintergrund, ganz gleich ob dieser explizit oder implizit im Berufsbild enthalten war und ist. Somit können die beruflichen Kategorisierungen von „weiblich“ und „männlich“ durchaus auf das gesellschaftliche Frauenbild im Österreich der ersten zwei Nachkriegsjahrzehnte projiziert werden, deckte sich doch das umsorgende, fürsorgliche und beruhigende Element beider Vorstellungen. Ähnliches zeigte sich bei den absoluten Zahlen der unselbständig berufstätigen Frauen:

Tabelle 7: Zahl der unselbständig berufstätigen Frauen

Berufsgruppen	Zahl der unselbständig berufstätigen Frauen
Büroberufe (ohne Buchhalter, Kassiere), Verwaltungshilfsberufe	121.541
Ein- und Verkäuferinnen	80.248
Bekleidungsherstellerinnen und andere Textilverarbeiterinnen	66.663
Haushälterinnen, Hausgehilfinnen	65.885
Gebäudereinigungskräfte	48.474
Textilberufe	45.329
Ackerbau-, Tierzucht- und Gartenbauberufe	44.512
Buchhalterinnen, Kassiererinnen und ähnliche Berufe	35.512
Gesundheitsberufe	32.831
Lehrerinnen, Erzieherinnen (ohne Turnen und Sport)	31.958
Köchinnen und Küchengehilfinnen	31.837
Sonstige Hotel- und Gaststättenberufe	31.021
allgemeine Hilfsberufe	25.934
Friseurinnen, Schönheitspflegerinnen und ähnliche	16.291

Quelle: Hertha Firnberg, Ludwig S. Rutschka, *Die Frau in Österreich*. Wien 1967, 54-55.

In diesen vierzehn angeführten Berufsgruppen waren 1964 678.036 Arbeitnehmerinnen beschäftigt, was einem Anteil von mehr als 78 Prozent aller unselbständig berufstätigen Frauen entspricht. Auch in absoluten Zahlen zeigte sich eine Melange von Frauen in traditionellen und modernen beziehungsweise in stagnierenden

²⁰³ Firnberg, Rutschka, *Die Frau in Österreich* (1967), 50.

²⁰⁴ Firnberg, Rutschka, *Die Frau in Österreich* (1967), 50-52.

oder aufsteigenden Berufsgruppen. So führten die erweiterten Möglichkeiten zwar zur Realisierung vielfältiger und neuer Lebensmodelle, verstärkten gleichzeitig aber auch die Unterschiede zwischen den Frauen. Es gibt demnach Gruppen von „Gewinnerinnen“ und Gruppen von „Verliererinnen“ innerhalb der Arbeitnehmerinnen im Zuge der gesellschaftlichen Umbrüche von der unmittelbaren Nachkriegsgesellschaft bis in die konsumorientierten 1960er Jahre. Eine Frauendiskriminierung bestand dennoch über eine Reihe von Arbeitsbereichen hinweg, wobei die Ursachen dafür vielfältig und ineinander verwoben waren.²⁰⁵ Grundsätzlich war die weibliche Erwerbstätigkeit noch immer als „Zusatzeinkommen“ zum größtenteils „männlichen“ Familieneinkommen gedacht. So bewegte sich eine verheiratete Frau, die in den 1950er und 1960er Jahren eine außerhäusliche Erwerbsarbeit annahm – und dies traf vorwiegend auf die unselbständig Beschäftigten zu – bewusst aus der gesellschaftlich erwünschten Norm fort, blieb zugleich aber mit ihren häuslichen Aufgaben fix innerhalb des Familienmodells verankert. Eine Mithilfe der Männer im Haushalt blieb die Ausnahme und stand für die überwiegende Mehrheit der Frauen und Männer nicht ernsthaft zur Debatte.²⁰⁶ Weibliche Selbstverwirklichung durch den Beruf blieb stark bildungs- und damit schichtbezogen, unselbständige Erwerbstätigkeit von Frauen in einer durchwegs männlich strukturierten Berufswelt war weiterhin „weniger Wert“, ungeachtet der Tatsache, dass es viele Beschäftigungen gab, die ausschließlich für Frauen gedacht waren. Diese Schlechterstellung wird vor allem in der österreichischen Arbeitsmarktpolitik sichtbar. Während die Nachfrage nach Arbeit in der Wunderwirtschaft hoch blieb, fiel eine für die weitere Entwicklung – nicht nur in geschlechterpolitischer Hinsicht – relevante Entscheidung. Im Unterschied zu anderen europäischen Ländern, wie zum Beispiel Schweden, die in Zeiten des wirtschaftswachstumsbedingten Arbeitskräftebedarfes versuchten, Frauen stärker in den Arbeitsmarkt zu integrieren, entschieden sich die (männlichen) politischen Eliten Österreichs, (männliche) Arbeitnehmer in ärmeren europäischen Ländern anzuwerben und somit weiter das dominante Familien- und damit geschlechterspezifische Rollenmodell zu stützen.²⁰⁷ Ähnliches gilt für die Lohnpolitik. Dieser Umstand lässt sich

²⁰⁵ Eva Cyba, *Modernisierung im Patriarchat? Zur Situation der Frauen in Arbeit, Bildung und privater Sphäre 1945-1995*. In: Rudolf G. Ardelt, Christian Gerbel (Hgg.), *Österreichischer Zeitgeschichtetag 1995. Österreich – 50 Jahre Zweite Republik*. Innsbruck 1997, 97-98.

²⁰⁶ Niehuss, *Familie, Frau und Gesellschaft* (2001), 243.

²⁰⁷ Gehmacher, Mesner, *Land der Söhne* (2007), 45.

mit dem Begriff des „Fahrstuhleffekts“ veranschaulichen, wonach zwar alle durchschnittlichen Bruttoverdienste stiegen – also auch jene der Frauen – der Abstand zwischen Männern und Frauen aber in etwa gleich blieb.

Tabelle 8: Median der Bruttoverdienste von Männern und Frauen in Schilling

Jahr	Männer	Frauen	Frauenlohn in % des Männerlohnes
1957	1.670	1.100	65,9
1964	2.740	1.760	64,2
1967	3.550	2.320	65,4

Quelle: Gudrun Biffl, Die Arbeitswelt der Frauen in Österreich – Erwerbsarbeit und Hausarbeit. In: David F. Good, Margarete Grandner, Mary Jo Maynes (Hgg.), Frauen in Österreich. Beiträge zu ihrer Situation im 19. und 20. Jahrhundert. Wien 1994, 131.

Trotz einer gewissen Unschärfe, die auch bei Medianberechnungen nicht zu vermeiden ist, zeigt sich der „Fahrstuhleffekt“ deutlich. Gudrun Biffl erkannte darin einen Zusammenhang zwischen Lohn- und Arbeitsmarktpolitik. Sie sieht eine Erklärung für die schwache Lohnsteigerung der Frauen in Österreich – auch im internationalen Vergleich – in der sozialpartnerschaftlichen Lohnpolitik und der spezifischen Ausländerpolitik Österreichs.²⁰⁸ Eine Verringerung der Differenzen war nie Ziel der männlichen Gewerkschaften. Ergänzend dazu hatte die österreichische Politik der Ausweitung des Arbeitsangebots über die Beschäftigung von ausländischen Arbeitskräften einen direkten Einfluss auf die Lohnstruktur nach Wirtschaftsklassen. Da die ausländischen Arbeitskräfte in großem Maß mit Frauen in direkter Konkurrenz um dieselben – schlecht bezahlten – Arbeitsplätze standen, erhöhte diese Politik die Segmentierung am Arbeitsmarkt,²⁰⁹ was sich vor allem in der Lohngestaltung bemerkbar machte. Auf die absoluten Zahlen der unselbständig beschäftigten Frauen hatte dies keine Auswirkungen.

²⁰⁸ Biffl, Arbeitswelt der Frauen In: Frauen in Österreich. (1994), 132-133.

²⁰⁹ Biffl, Arbeitswelt der Frauen In: Frauen in Österreich. (1994), 132-133.

Tabelle 9: Unselbständig Beschäftigte nach dem Geschlecht 1953-1965/Jahresdurchschnitt

Jahr	Männer			Frauen			Anteile in Prozent	
	Stand	Veränderung Absolut	in Prozent	Stand	Veränderung Absolut	in Prozent	Männer in %	Frauen in %
1953	1.264.900	-21.000	-1,6	634.600	+1.000	+0,2	66,6	33,4
1954	1.300.200	+35.200	+2,8	655.100	+20.500	+3,2	66,5	33,5
1955	1.355.100	+54.900	+4,2	698.200	+43.100	+6,6	66,0	34,0
1956	1.383.400	+28.300	+2,1	732.100	+33.900	+4,9	65,4	34,6
1957	1.403.400	+20.000	+1,4	759.900	+27.800	+3,8	64,9	35,1
1958	1.411.800	+8.400	+0,6	768.800	+8.900	+1,2	64,7	35,3
1959	1.428.000	+16.300	+1,2	785.500	+16.600	+2,2	64,5	35,5
1960	1.449.900	+21.900	+1,5	808.900	+23.500	+3,0	64,2	35,8
1961	1.465.300	+15.400	+1,1	833.500	+24.500	+3,0	63,7	36,3
1962	1.470.700	+5.400	+0,4	846.100	+12.700	+1,5	63,5	36,5
1963	1.468.800	-1.900	-0,1	849.700	+3.500	+0,4	63,4	36,6
1964	1.474.600	+5.800	+0,4	865.300	+15.700	+1,8	63,0	37,0
1965	1.483.900	+9.300	+0,6	873.500	+8.200	+0,9	62,9	37,1

Quelle: Felix Butschek, *Statistische Reihen zur österreichischen Wirtschaftsgeschichte. Die österreichische Wirtschaft seit der Industriellen Revolution*, Wien 1998.

Von 1953 bis 1965 stieg der Frauenanteil immer stärker als jener der Männer. Von 1956 bis 1964 waren sogar die absoluten Zahlen der Zunahme von weiblicher Erwerbsbeteiligung höher als die der Männer. Selbst wenn bei solchen Zahlenspielen immer berücksichtigt werden sollte, wovon ausgegangen wurde - in diesem Fall von einer unselbständigen Beschäftigung von Frauen, die gerade die Hälfte der Männer in absoluten Zahlen betrug -, waren die Zuwachsraten beachtlich. Weibliche unselbständige Erwerbstätigkeit war demnach zweifellos in den „Wirtschaftswunderjahren“ und damit auch in den „Boomjahren“ der Kleinfamilie

weiter in Ausdehnung begriffen, ein auf alle Bevölkerungsschichten zutreffendes „Zurück-an-den-Herd“ kann nicht festgestellt werden.

3.1.1 Arbeiterinnen

Im Folgenden soll vor allem der strukturelle Wandel unselbständig weiblicher Erwerbsarbeit aufgezeigt werden. Neben der bereits oben erwähnten Abwanderung der erwerbstätigen Frauen aus der durch bäuerliche Familienbetriebe charakterisierten Landwirtschaft und der bald darauf einsetzenden Ausweitung der Beschäftigung im Dienstleistungssektor fällt vor allem die Veränderung zu Gunsten der weiblichen Angestellten und Beamtinnen auf.²¹⁰ Daneben kam es bei bleibender Segregation und ungleichem Lohnniveau zu einer allgemeinen Qualifizierung von Frauen in der Wirtschaft. Standen 1951 18,0 Prozent qualifizierten Frauen 37,5 Prozent unausgebildete gegenüber, veränderte sich dieser Anteil 1961 auf 27,0 Prozent an qualifizierten Frauen und 36,7 Prozent an unqualifizierten.²¹¹ Diese Veränderung ergab sich vor allem aus der beschriebenen Abwanderung aus der Landwirtschaft und damit aus der Berufsgruppe der „Mithelfenden“. Diese Frauen machten ihre Arbeitsleistung nun öffentlich und nahmen dafür auch eine qualifizierte und qualifizierende Ausbildung in Anspruch.

Dass unselbständige weibliche Erwerbstätigkeit stark gesellschaftlichen Rollenvorstellungen entsprach wurde bereits mehrfach hervorgehoben, und auch die branchenmäßigen Frauenanteile nach Berufsstellung als Arbeiterin oder weibliche Angestellte ergeben Unterschiede und betonen die Annahme einer geschlechterspezifischen Arbeitsteilung innerhalb der Berufswelt. Das hervorstechende Strukturmerkmal lag in den untersuchten Jahren bis 1965²¹² in der Tatsache, dass das Branchengefälle bei den Arbeiterinnen stärker zum Ausdruck kam, als bei den Angestellten, die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung war eindeutig ausgeprägt.²¹³ Der Frauenanteil an der Arbeiterschaft bewegte sich zwischen 99 Prozent im häuslichen Dienst und 2,4 Prozent im Bauwesen, jener der weiblichen Angestellten lag zwischen

²¹⁰ Statistik Austria, Frauen und Männer in Österreich (2007), 23.

²¹¹ Sandgruber, Ökonomie und Politik (1995), 499.

²¹² Die Unterschiede in der Arbeitsstruktur im Vergleich von weiblichen und männlichen Arbeitswelten ist in abgeschwächter Form auch für die weiteren Jahre zu beobachten, wobei Strukturunterschiede in geänderten Erscheinungsformen zu finden sind. Als Hauptgrund sei hier der Anstieg an Bildungs- und Ausbildungsmöglichkeiten für Frauen genannt. Vgl. Statistik Austria, Frauen und Männer in Österreich (2007), 23-28.

²¹³ Firnberg, Rutschka, Die Frau in Österreich (1967), 45.

einem Maximum von 97,9 Prozent, ebenfalls im häuslichen Dienst, und der Untergrenze von 12,4 Prozent. Im industriell-gewerblichen Bereich traten nur die traditionellen Bereich in der Textil- und Bekleidungsbranche als typische Frauenarbeitsdomänen hervor. Hier war die Mehrzahl weiblich, während in den übrigen Industrie- und Erzeugungsbetrieben die männliche Arbeitskraft überwog. Charakteristisch für die Arbeitssituation der Arbeitnehmerinnen in der Industrie war, dass Frauen in den qualifizierten Tätigkeiten weniger vertreten waren. Die überwiegende Mehrheit - 53,5 Prozent - der 172.885 im Jahr 1965 in der Industrie beschäftigten Arbeiterinnen waren angelernte, mehr als ein Viertel - 29 Prozent - ungelernete Hilfsarbeiterinnen und nur 13 Prozent arbeiteten als Facharbeiterinnen.²¹⁴ Noch deutlicher wird der Unterschied bei einem Blick auf die Industriearbeiter allgemein. Rund ein Drittel - 35,2 Prozent - waren weibliche Kräfte, der Frauenanteil bei den Hilfsarbeitern betrug aber 48,3 Prozent. So lässt die Qualifikationsstruktur der weiblichen Arbeiterinnen in der Industrie sehr deutlich die berufliche Diskriminierung der Frauen erkennen. Ähnliches gilt für sämtliche Dienstleistungsbereich, wobei hier ein sehr hoher Arbeiterinnenanteil bereits 1965 festzustellen ist. Selbst im öffentlichen Dienst waren nahezu die Hälfte des Arbeiterstandes Frauen - hier überstieg die Frauenquote der Arbeiterinnen mit 47,2 Prozent deutlich den Frauenanteil an den weiblichen Angestellten der nur knapp ein Viertel, nämlich 26,6 Prozent, betrug - wobei es sich vorwiegend um Bedienungspersonal handelte, berufliche Diskriminierung also auch hier stattfand.²¹⁵ Deutlich über dem Durchschnitt von 34,9 Prozent der Arbeitnehmerschaft lagen Frauen in folgenden Berufen, wobei hinzuweisen ist, dass der hohe Anteil an Frauen in der Rechts- und Wirtschaftsberatung und im Geldwesen vor allem im Bereich der - schlechter bezahlten - Arbeitnehmerinnen zu finden ist, höhere Funktionen fast ausschließlich Männern vorbehalten blieben. Die starke Bündelung weiblicher Arbeitskräfte in einzelnen Berufsgruppen im Bereich der Arbeiterinnen tritt deutlich hervor.

²¹⁴ Firnberg, Rutschka, Die Frau in Österreich (1967), 46.

²¹⁵ Firnberg, Rutschka, Die Frau in Österreich (1967), 46.

Tabelle 10: Anteil der Arbeiterinnen in Prozent nach Berufsgruppen

Berufsgruppe	Arbeiterinnen in Prozent
Häuslicher Dienst	99,0
Rechts- und Wirtschaftsberatung	87,5
Hotel-, Gast- und Schankbetriebe	81,8
Gesundheits- und Fürsorgewesen	78,8
Körperpflege	78,8
Bekleidungsbetriebe	78,2
Geldwesen	75,6
Reinigungswesen	72,9
Textilbetriebe	71,3
Unterricht, Bildung, Kunst, Unterhaltung	61,4
Ledererzeugung und -verarbeitung	50,7
Öffentlicher Dienst	47,2

Quelle: Firmberg, Rutschka, *Die Frau in Österreich* (1967), 46.

3.1.2 Weibliche Angestellte

Auch bei den Angestellten waren die Frauenanteile je nach Branche unterschiedlich. Neben Wirtschaftsbereichen, in welchen Frauen für Angestelltentätigkeiten bevorzugt verwendet wurden, traten auch Zweige mit einem relativ geringen Anteil weiblicher Angestellter, etwa der Bergbau und die Landwirtschaft, auf. Eine entgegengesetzte Tendenz zeigte sich im Handel. Hier gab es einen hohen Anteil weiblicher Angestellter mit 57,6 Prozent und einen relativ niedrigen Anteil an Arbeiterinnen mit 33,8 Prozent. Generell war die Frauenarbeit in Angestelltenstellungen gleichmäßiger als bei den Arbeiterinnen verteilt. Eine Tatsache, die ebenfalls mit der Art der beruflichen Tätigkeit grundsätzlich verbunden ist.

Tabelle 11: Weibliche Angestellte in Prozent

Berufsgruppe	Weibliche Angestellte in Prozent
Häuslicher Dienst	97,9
Gesundheits- und Fürsorgewesen	77,3
Körperpflege	75,3
Hotel-, Gast- und Schankbetriebe	69,6
Bekleidungsbetriebe	64,4
Rechts- und Wirtschaftsberatung	63,2
Handel	57,6
Unterricht, Bildung, Kunst, Unterhaltung	51,6
Nahrungs- und Genussmittelbetriebe	48,0

Quelle: Firnberg, Rutschka, *Die Frau in Österreich* (1967), 47.

Deutlich erkennbar ist die breite Streuung bei den weiblichen Angestellten im Vergleich zu den Arbeiterinnen, eine eindeutige Konzentration ist nur im Häuslichen Dienst und in den sozialen Berufen auszumachen.

Selbst gegen Ende des untersuchten Zeitraumes, von 1961 bis 1964, verstärkte sich die strukturelle Umschichtung zwischen Arbeiterinnen und weiblichen Angestellten noch. Während in diesem Zeitraum weitere 33.353 weibliche Angestellte mehr in die Wirtschaft kamen, das entsprach einem Zuwachs von 10,4 Prozent, verminderte sich die Zahl der Arbeiterinnen um 8.649 oder 1,6 Prozent. Auffällig dabei ist, dass vor allem die Zahl der landwirtschaftlich beschäftigten Arbeiterinnen weiter rückläufig war; zwischen 1961 und 1964 betrug die Verminderung der Frauen in diesem Wirtschaftszweig 12.969, was 24,5 Prozent entsprach.²¹⁶ Ähnliches zeigte sich in Industrie und Gewerbe. Selbst durch die Schaffung von weiteren 10.141 Arbeitsplätzen für Arbeiterinnen im Dienstleistungssektor konnte die Verringerung der Arbeiterinnen nicht ausgeglichen werden. Die im steigen begriffenen weiblichen Angestellten wiederum wurden vor allem im Handel, aber zunehmend auch in freien Berufen und im öffentlichen Dienst

²¹⁶ Firnberg, Rutschka, *Die Frau in Österreich* (1967), 33.

eingestellt.²¹⁷ Somit war absolut und relativ die Zuwachsrate der weiblichen Angestellten die höchste aller Sozialgruppen. Sie übertraf selbst die der männlichen Angestellten deutlich.

3.2 Zum Arbeiten ins Ausland - Frauen als Arbeitsmigrantinnen

Wie bereits in der unmittelbaren Nachkriegszeit²¹⁸ entschlossen sich auch in den „langen 1950er Jahren“ viele Frauen dazu, zum Arbeiten ins Ausland zu gehen. Als Zielländer wurden vor allem die Schweiz und England²¹⁹ gewählt, aber es gab auch durchaus nennenswerte Migration nach Italien, Schweden, Holland, Südafrika und in die Bundesrepublik Deutschland.²²⁰ Grund für die Migration war mit Ausnahme der Liebe ausschließlich die bessere Situation am Arbeitsmarkt, wobei für die jeweiligen Zielländer unterschiedliche Erwerbsfelder charakteristisch waren. Für die Schweiz lassen sich vor allem Tätigkeiten in der Gastronomie und im Hausangestelltenbereich feststellen, in England gab es neben den Hausangestellten vor allem starken Zuzug in die Industrie, vornehmlich in die Textilindustrie.²²¹ Die verstärkte Arbeitsmigration aus Österreich in den 1950er und frühen 1960er Jahren lässt sich zwar mit der höheren wirtschaftlichen - und eventuell auch gesellschaftlichen - Attraktivität der Zielländer erklären, dennoch muss erwähnt werden, dass die österreichischen Arbeitsämter selbst als Vermittlungsinstanzen für Arbeitskräfte mit Migrationswunsch fungierten. Dies änderte sich erst mit der durchgehenden Verbesserung der wirtschaftlichen Lage im Inland und dem damit steigenden Bedarf an Arbeitskräften in Österreich.²²² Auffallend ist, dass sowohl bei der Studie von Gerda Neyer, Traude Horvath und Eva Müllner, als auch bei selbst geführten Interviews der wirtschaftliche Vorteil betont wurde, die Frauen also als aktiv Handelnde agierten und sich somit bewusst gegen die gesellschaftliche

²¹⁷ Firnberg, Rutschka, Die Frau in Österreich (1967), 33.

²¹⁸ Vgl. Karin M. Schmidlechner, Frauen - Leben in Männerwelten. Ein Beitrag zur Geschichte der steirischen Frauen in der Nachkriegszeit. Graz 1994, 334-337.

²¹⁹ Im Folgenden wird darauf verzichtet, den Umfang der Migration in Zahlen auszudrücken, da vor allem für die Zeit der späten 1950er Jahre keine relevanten Daten vorliegen und zum Teil illegal - hauptsächlich in der Schweiz - gearbeitet wurde. Waren zum Beispiel offiziell für 1954 knapp 25.000 Österreicherinnen in der Schweiz bekannt, gingen Schätzungen von knapp 40.000 aus. Vgl. Gerda Neyer, Traude Horvath, Eva Müllner, Leben in der Fremde - Leben mit Fremden. Österreichische RückwandererInnen: Ihre Erfahrungen als Fremde im Ausland und mit Fremden in Österreich. In: Zeitgeschichte 27. Jahrgang (2000) 3, 173. Schmidlechner, Frauen - Leben in Männerwelten (1994).

²²⁰ Vgl. Gerda Neyer, Traude Horvath, Eva Müllner, Leben in der Fremde - Leben mit Fremden. Österreichische RückwandererInnen: Ihre Erfahrungen als Fremde im Ausland und mit Fremden in Österreich. In: Zeitgeschichte 27. Jahrgang (2000) 3, 172-193.

²²¹ Schmidlechner, Frauen - Leben in Männerwelten (1994), 334-337.

²²² Neyer, Horvath, Müllner, Leben in der Fremde (2000), 174.

Norm in Österreich positionierten. So meinte etwas Frau E., die 1955 in die Schweiz auswanderte um dort eine Stelle im Haushalt antrat:

„Da ist in P. keine Arbeit und nix gewesen [...] Ich bin automatisch weg, weil hier keine Arbeit war. Da hab ich gesagt: Ich geh ins Ausland. [...] Weil so viele Arbeitslose waren, hat man keine Arbeit gefunden und dann ist das die einzige Möglichkeit gewesen.“²²³

Neben der erwähnten schwierigen Arbeitsplatzsuche war vor allem der höhere Lohn Anreiz, ins Ausland zu gehen.

„[...] und in der Schweiz, das Geld, acht Schilling (Umrechnungskurs), ja, das war einfach was. [...] Ein Stundenlohn, damals, das war dort fast das Fünffache von da.“²²⁴

Ich wollte Geld verdienen, ich wollte was machen, ich habe gesehen, dass andere Jugend auch was macht, [...] ich wollte raus aus dem und raus aus dieser Familienanhäufung.“²²⁵

Bei den Migrantinnen in die Bundesrepublik Deutschland überwogen ähnliche Motive wie bei jenen, die in die Schweiz auswanderten. Auch hier wird der ökonomische Vorteil betont und die Arbeit als Maßstab für Inklusion gesehen.

„Mit 21 Jahren, wie ich großjährig war, bin ich 1960 am 30. Jänner nach Bad Neuenahr gefahren. Dort hab ich in einem Möbelhaus als Verkäuferin gearbeitet. [...] Ich habe dort auch für die Familie gekocht und im Geschäft geholfen. Putzen hab ich nicht brauchen, dort war eine Putzfrau. Ich hab einen Lohn gehabt, ich hab im Monat 150 Mark bekommen. Die hab ich nur für persönliche Zwecke gebraucht, für Essen und Unterkunft war gesorgt. Ich wurde auch sehr freundlich aufgenommen.“²²⁶

Der Wunsch nach Veränderung war allen Frauen gemeinsam, eine Veränderung die zunächst auch Aufgabe der sozialen Sicherheit bedeutete und eine Anpassung an das

²²³ Interview mit Frau E., zitiert nach: Neyer, Horvath, Müllner, Leben in der Fremde (2000), 174.

²²⁴ Interview mit Frau A., zitiert nach: Neyer, Horvath, Müllner, Leben in der Fremde (2000), 174.

²²⁵ Interview mit Frau C., zitiert nach: Neyer, Horvath, Müllner, Leben in der Fremde (2000), 174.

²²⁶ Interview mit Elisabeth B., Jahrgang 1938. Geführt von Mario Renn am 20. 2. 2009.

Aufnahmeland verlangte. Weit stärker als in den oben geschilderten Beispielen galt das für Auswanderinnen nach Südafrika. In den 1960er Jahren wanderten rund 16.000 Österreicherinnen und Österreicher nach Südafrika aus. Die Republik Südafrika forcierte zu diesem Zeitpunkt massiv ihre Einwanderungspolitik, und folgte dabei nicht ausschließlich der wirtschaftlichen Notwendigkeit den Arbeitskräftebedarf zu decken, sondern versuchte dadurch auch die weiße Vorherrschaft durch verstärkte Zuwanderung weißer EuropäerInnen zu festigen.²²⁷ In Wien unterhielt die Republik Südafrika, wie in anderen europäischen Ländern, ein eigenes Anwerbebüro, in welchem für ein *„freies, aufstiegsorientiertes Leben in Südafrika“*²²⁸ geworben wurde. Zusätzliche Anreize wurden durch Einstiegshilfen wie Bereitstellung einer Wohnung und Jobvermittlung, sowie durch zinsfreie Existenzgründungskredite und Reisekostenunterstützungen geboten. Zudem war die Nachfrage nach Ausgebildeten Fachkräften in allen Wirtschaftsbereichen hoch, ein beruflicher Aufstieg war demnach leichter als in Österreich möglich. So gaben die meisten Befragten in der Studie von Neyer, Horvath und Müllner das leichtere berufliche Fortkommen im Aufnahmeland als wichtigsten Grund für die Auswanderung an.²²⁹ Dass die Auswirkungen des Apartheidsystems unmittelbarer Grund für diese weit größeren Chancen auf dem Arbeitsmarkt in Südafrika waren, wurde zum Teil verdrängt, zum Teil als ganz natürlich betrachtet oder aber als weit außerhalb der persönlichen Verantwortung gesehen. Somit bedeutete die Migration in die Republik Südafrika automatisch eine privilegierte Position innerhalb der Aufnahmegesellschaft. Keine der interviewten Migrantinnen sah in der Apartheidpolitik ein mögliches Hindernis für ihre Einreise.

*„Mit schwarzen Afrikanern ... hab ich eigentlich nicht viel ... ich muss sagen, in der ... als ich runter kam, war natürlich das dabei ... bei der Wohnungsmiete war schon der Schwarze einberechnet, der die Wohnung sauber gemacht hat.“*²³⁰

Migration fand im Bewusstsein des Vorteils für Europäerinnen in Südafrika statt, weingleich das System nicht als ideale Lösung angesehen wurde. Dennoch kam es zu

²²⁷ Neyer, Horvath, Müllner, *Leben in der Fremde* (2000), 183.

²²⁸ Neyer, Horvath, Müllner, *Leben in der Fremde* (2000), 183.

²²⁹ Neyer, Horvath, Müllner, *Leben in der Fremde* (2000), 183.

²³⁰ Interview mit Frau Ö., zitiert nach: Neyer, Horvath, Müllner, *Leben in der Fremde* (2000), 186.

vollständigen Ausschöpfung der Besserstellung,²³¹ mit Verweisen auf die „Natürlichkeit“ der Rassentrennung. Apartheid wurde in diesem Kontext als eine kulturerhaltende Notwendigkeit²³² ausgelegt, die beiden Seiten Vorteile bringt.

„Also ich bin mit denen allen zurecht gekommen. Mein Mann hat viel mit Schwarzen zusammengearbeitet, und das hat alles geklappt. Aber eine Distanz ist da, die ist auch von den Schwarzen da [...] Aber die Apartheid - sie hat natürlich - sie hat schon Vorteile gehabt, das muss ich auch sagen. Weil die Kriminalität - so hoch wie sie jetzt in Südafrika ist, war sie sie noch nie. Wenn man sieht, wie viele Morde da jeden Tag passieren. Sie hat schon Nachteile gehabt. Aber die Südafrikaner haben das immer mehr oder weniger betont, dass sie gesagt haben: Apartheid ist eben, dass sich jeder so entwickeln soll, dass sein eigenes Leben - dass die Bräuche und Sitten sich nicht vermischen sollen, sondern so bleiben sollen, wie sie sind, damit da nicht ein Mischmasch zusammenkommt. Ich hab manches schon sehr ungerecht empfunden, das ist klar. Ich hab das nicht als richtig empfunden. Aber es ist einmal so. Ich bin in ein Land gegangen, wo ich gewusst hab, das gibt es.“²³³

Somit bedeutete es auch für österreichische MigrantInnen, durch Benachteiligung und Ausschluss der schwarzen Bevölkerung am gelebten Rassismus in Südafrika teilzuhaben. Die rechtliche und staatliche Legitimierung des Rassismus bot den weißen MigrantInnen Schutz vor einer eventuellen Konfrontation mit ihrer eigenen Besserstellung, das eigene Ich wurde als normal und normativ angesehen.²³⁴

Diese bewusst breit gestreuten Beispiele für weibliche Arbeitsmigration aus Österreich sollen vor allem ein heterogenes Bild der angeblich konservativen 1950er Jahre zeigen. Ein Bild, in welchem Frauen vorwiegend als Ehefrauen und Mütter dargestellt wurden. Dass aber bereits in dieser Periode auch der Wunsch nach eigener Entfaltung und

²³¹ Diese Ausnutzung der Vorteile im Zuge der Apartheid machen die Zahlen der Remigration nach 1990 deutlich, wonach es ab diesem Zeitpunkt zu einer stärkeren Rückkehr nach Österreich kam, als in den Jahren davor. Vgl. Andreas J. Obrecht, Österreicher und Österreicherinnen in Südafrika. In: Traude Horvath, Gerda Neyer (Hgg.), Auswanderungen aus Österreich. Von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Wien 1996, 629-664.

²³² Neyer, Horvath, Müllner, Leben in der Fremde (2000), 186.

²³³ Interview mit Fau U., zitiert nach: Neyer, Horvath, Müllner, Leben in der Fremde (2000), 187.

²³⁴ Neyer, Horvath, Müllner, Leben in der Fremde (2000), 186.

finanzieller Besserstellung kein rein männlicher Wunsch war, machen die zahlreichen Migrantinnen deutlich. Migration bedeutet immer, einen mutigen Schritt zu setzen, die „Heimat“ aufzugeben und in neue kulturelle und soziale Milieus einzutreten, auch und vor allem im beschriebenen Zeitraum.

3.3 Selbständige Erwerbstätigkeit von Frauen in den Jahren des österreichischen Wirtschaftsaufschwungs

Selbständige Erwerbstätigkeit²³⁵ im Allgemeinen nahm im Verhältnis zu unselbständiger Erwerbstätigkeit im Laufe des 20. Jahrhunderts kontinuierlich ab. In der Ersten Republik waren gut 20 Prozent der Berufstätigen selbständig, zusammen mit den „Mithelfenden Familienangehörigen“, die zum Großteil weiblich waren, stellten sie zwischen 35 und 40 Prozent aller Berufstätigen. 2001 waren nur noch knapp 12 Prozent aller Berufstätigen selbständige Erwerbstätige oder mithelfende Familienangehörige.²³⁶ Nach dem Zweiten Weltkrieg und vor allem in den Jahren des „Wirtschaftswunders“ war ein Strukturwandel weiblicher Selbständigkeit und/oder ihrer Rolle als „Mithelfende“ deutlich erkennbar, lässt sich doch - wie bereits zuvor erwähnt - eine rapide Abnahme der Zahl jener Frauen ausmachen, die in landwirtschaftlichen oder gewerblichen Familienbetrieben arbeiteten. Am Beginn der 1950er Jahre war gut ein Drittel aller berufstätigen Frauen ihrer Stellung im Beruf nach Mithelfende.²³⁷ So waren 1951 noch rund 33 Prozent Mithelfende Familienangehörige und knappe 11 Prozent²³⁸ der berufstätigen Frauen selbständig. Während diese 11 Prozent bis 1961 nahezu unverändert blieben, sank der Anteil der Mithelfenden auf 25 Prozent.²³⁹ Neben den

²³⁵ Laut § 1 der Gewerbeordnung von 1973 definiert sich „gewerbsmäßige Tätigkeit“ durch Regelmäßigkeit, Entgeltlichkeit und Selbständigkeit. Die zivilrechtliche Judikatur versteht unter einem Unternehmen eine „selbständig organisierte Erwerbsgelegenheit“ und folgt damit der organischen oder besser organisatorischen Theorie. Im Konsumentenschutzgesetz - einem nicht unbedeutenden zivilrechtlichen Nebengesetz - ist eine im Interesse der Konsumentinnen und Konsumenten besonders weit gefasste Definition zu finden: Ein Unternehmen ist demnach jede auf Dauer angelegte Organisation selbständiger wirtschaftlicher Tätigkeit, mag sie auch nicht auf Gewinn gerichtet sein. Vgl. Helene Herda, (Mit)UnternehmerInnen in der Zweiten Republik. In: Rudolf G. Ardelt, Christian Gerbel (Hgg.), Österreichischer Zeitgeschichtetag 1995. Österreich – 50 Jahre Zweite Republik. Innsbruck 1997, 462.

²³⁶ Statistik Austria, Frauen und Männer in Österreich (2007), 74.

²³⁷ Ebda.

²³⁸ Hier ist anzumerken, dass die Zahl der selbständigen Frauen laut Volkszählung von 1951 mit Sicherheit zu gering ist, denn bei dieser Volkszählung wurden die Witwen, die die Betriebe ihrer verstorbenen Männer weiterführten, nicht als berufstätig gezählt, sondern unter der Kategorie „Personen vom eigenen Kapital lebend“. Eingeschränkt gilt diese verfälschende Zuordnung auch für die Volkszählung 1961.

²³⁹ Irene Bandhauer-Schöffmann, Die österreichische Vereinigung der Unternehmerinnen. Analyse eines Frauennetzwerkes und der Rahmenbedingungen unternehmerischer Tätigkeit in der Zweiten Republik. In:

Auswirkungen auf die oben dargestellten neuen Strukturen weiblicher Erwerbstätigkeit ab den 1950er Jahren ist vor allem die rechtliche Stellung und soziale Absicherung in diesem Zusammenhang hervorzuheben, weshalb eine exakte Definition von weiblicher Selbständigkeit, vor allem in Klein- und Mittelbetrieben mit meist familiärer Prägung, vorzunehmen ist.

Bereits während des Zweiten Weltkriegs hatten zahlreiche Frauen die Unternehmen ihrer Ehemänner selbständig und völlig eigenverantwortlich geführt. Kompliziert wurde die Lage der Frauen, wenn es zu einer Scheidung kam, denn dann standen sie häufig trotz mehrjähriger beruflicher Tätigkeit völlig mittellos da. Grund dafür war ein extrem patriarchalisches Ehegüter- und Ehescheidungsrecht, das in seinen Grundzügen noch aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stammte. Es galt zwar die gesetzliche Gütertrennung, diese wurde aber durch eine Zahl von gesetzlichen „Vermutungen“ zu Ungunsten der Frau aufgeweicht.²⁴⁰ So wurde angenommen, dass im Zweifel der Erwerb vom Mann stammte, die Ehefrau aber verpflichtet war, am Erwerb des Mannes nach gängiger Meinung unentgeltlich mitzuwirken. In einer Entscheidung des Obersten Gerichtshofes in der Ersten Republik wurde der Frau auch kein Entlohnungsanspruch für ihre Tätigkeit als Geschäftsführerin im Betrieb des Ehegatten während seiner Kriegsdienstleistung zugestanden. Diese Entscheidung aus dem Jahr 1924 wirkte bis in die 1960er Jahre nach.²⁴¹ Somit waren mithelfende Ehefrauen aber auch Unternehmerinnen hinsichtlich ihrer rechtlichen und sozialen Stellung lange Zeit wesentlich schlechter gestellt als unselbständig erwerbstätige Frauen. Grundsätzlich hätten sich zwei Lösungsvarianten zur Beendigung dieser ungerechten Situation angeboten: Einerseits die Gewährung eines Lohnanspruchs der Frau, oder andererseits das Miteigentum beider Ehepartner. Beide Varianten wurden von der männlichen Rechtsprechung abgelehnt.²⁴² Ähnliches zeigte sich in der Sozialpolitik, wo im Bereich der Transferleistungen erhebliche Differenzen zwischen Männern und Frauen, aber auch zwischen Frauen auf Grund ihrer beruflichen Stellung auszumachen sind. So wurde erst 1977 die Krankenversicherungspflicht auf alle Gewerbetreibenden ausgedehnt. Und seit 1982 haben die weiblichen Mitglieder der Kammer der gewerblichen Wirtschaft

Irene Bandhauer-Schöffmann, Regine Bendl (Hgg.), *Unternehmerinnen. Geschichte & Gegenwart selbständiger Erwerbstätigkeit von Frauen*. Wien 2000, 109.

²⁴⁰ Herda, (Mit)UnternehmerInnen. In: *Zeitgeschichtetag 1995 (1997)*, 463.

²⁴¹ Herda, (Mit)UnternehmerInnen. In: *Zeitgeschichtetag 1995 (1997)*, 464.

²⁴² Herda, (Mit)UnternehmerInnen. In: *Zeitgeschichtetag 1995 (1997)*, 464.

Anspruch auf Wochengeld, eine Transferleistung, die ihnen die Beschäftigung und Bezahlung einer Betriebshilfe ermöglichen sollte. Im Unterschied zum Beispiel zu den Bauernkrankenkassen, die ihrerseits Betriebshelferinnen zur Verfügung stellten, wurde für die Unternehmerinnen anfangs ausschließlich Wochengeld gezahlt. Frauen in einem Dienstverhältnis hatten seit 1961 Anspruch auf „Karenzurlaubsgeld“ als Leistung der Arbeitslosenversicherung und wurde demnach auch von den Arbeitsämtern ausbezahlt.²⁴³ Ab 1990 hatten schließlich auch Unternehmerinnen Anspruch auf „Karenzurlaubsgeld“.²⁴⁴ Gründe für die doch deutliche Benachteiligung selbständig erwerbstätiger Frauen waren ähnlich wie bei den Arbeitnehmervertretungen die männerzentrierten Strukturen der vertretenden Organisationen, die in keinerlei Verhältnismäßigkeit zur tatsächlichen quotenmäßigen Verteilung innerhalb der Selbständigen standen. Fraueninteressen wurden wenig bis gar nicht berücksichtigt, und weit mehr als Frauen in politischen Parteien diskriminiert wurden, wurden Frauen aus den Interessensverbänden der Wirtschaftstreibenden ausgegrenzt.²⁴⁵ Erwähnenswert in diesem Zusammenhang ist das 1964 im Zuge des Wirtschaftsaufschwungs und der stärker werdenden Partizipation von Frauen gegründete Netzwerk von Unternehmerinnen „Vereinigung der Unternehmerinnen“. Vorrangiges Ziel war, dass Frauen so ihren Ansprüchen in den Körperschaften der Wirtschaftstreibenden Nachdruck verleihen konnten.²⁴⁶ Mit dieser Vereinigung der Unternehmerinnen war es zu einer ersten autonomen Organisierung von weiblichen Wirtschaftstreibenden in Österreich²⁴⁷ gekommen, und in der Folge gelang auch ein Zusammenschluss von Frauen innerhalb der bestehenden Organisationen von Wirtschaftstreibenden. Fast selbstverständlich befanden sich in den Gründungsjahren ausschließlich Unternehmerinnen großer Betriebe unter den Mitgliedern. 1965 waren von den 35 Frauen in der *Vereinigung der Unternehmerinnen* nur 3 mit 20 Beschäftigten, was zu

²⁴³ Felix Butschek, Familienpolitik in Österreich. In: WIFO-Monatsberichte 39(8) 1966, 298.

²⁴⁴ Irene Bandhauer-Schöffmann, Unternehmerinnen in der Zweiten Republik. In: Zeitgeschichtetag 1995 (1997), 458.

²⁴⁵ Selbst Mitte der 1990er Jahre war die Differenz zwischen weiblichen Wirtschaftstreibenden und deren Vertretung in Körperschaften noch immer eklatant: Frauen stellten rund ein Drittel der Kammermitglieder, aber nur 6 Prozent der Kammerräte.

²⁴⁶ Bandhauer-Schöffmann, Vereinigung der Unternehmerinnen (2000), 88.

²⁴⁷ Die österreichische Vereinigung entstand als Zweigverein der *Association femmes chefs d'entreprise mondiales* - der Weltvereinigung der Unternehmerinnen - dessen explizites Anliegen es war, ein autonomes Netzwerk für Unternehmerinnen auf internationaler Basis zu schaffen. Gegründet wurde er nach dem Zweiten Weltkrieg als zunächst nationaler Verein von der französischen Werkzeugfabrikantin Yvonne Foinant.

diesem Zeitpunkt das untere Limit für die Aufnahme in die Vereinigung darstellte. Erst später öffnete sich der Verein nach „unten“ und nahm selbständige Frauen aus kleineren Betrieben auf und öffnete sich auch für bestimmte Freiberuflerinnen.²⁴⁸ Trotz des elitären Charakters der Vereinigung ist die doch vorhandene weibliche Präsenz in leitenden Positionen größerer Betriebe hervorzuheben, wenngleich dieser Umstand vor allem in wirtschaftsgeschichtlichen Darstellungen zum großen Teil außer acht gelassen wurde und noch immer wird. Sicher gehörten Frauen in höheren Stellungen zur Ausnahme, ein Ausschluss ist dennoch nicht festzustellen.

Wie das oben angeführte Beispiel - mit Frauen als Inhaberinnen größerer Betriebe - zeigt, gab es innerhalb der selbständig erwerbstätigen Frauen eine enorme interne Differenzierung. Sozioökonomisch lassen sich die Selbständigen pauschal nicht einer einzigen sozialen Gruppe zuordnen. Selbst im Hinblick auf ihre Merkmale als Klasse im ökonomischen Sinne galt, dass die internen Differenzierungen so bedeutend waren, dass von sehr verschiedenen Klassenlagen gesprochen werden muss,²⁴⁹ vor allem was Arbeitsbelastung und Einkommenschancen betraf. Dennoch lassen sich einige Tendenzen feststellen. Eine erste Antwort die Frage, inwiefern sich Betriebe von Unternehmerinnen von jene ihrer männlichen Kollegen unterschieden, gibt ein Blick auf die Ergebnisse der *Nichtlandwirtschaftlichen Betriebszählung* von 1964.

²⁴⁸ Bandhauer-Schöffmann, Vereinigung der Unternehmerinnen (2000), 99.

²⁴⁹ Max Haller, Die österreichische Gesellschaft. Sozialstruktur und sozialer Wandel. Frankfurt am Main 2008, 279.

Tabelle 12: Tätige BetriebsinhaberInnen, tätige MitinhaberInnen und PächterInnen in Österreich 1964

Wirtschaftsabteilung	Anzahl der Betriebe	Tätige BetriebsinhaberInnen, tätige MitinhaberInnen und PächterInnen (in absoluten Zahlen und Prozent)			
		zusammen	Männer	Frauen	Frauen %
Land- und Forstwirtschaft	1.520	1.607	1.345	262	16,30%
Energie- und Wasserversorgung	67	keine Angaben			
Bergbau	788	764	670	94	12,30%
Verarbeitendes Gewerbe und Industrie	69.928	72.481	58.766	13.715	18,92%
Bauwesen	14.604	14.773	13.782	991	6,71%
Handel	66.732	69.194	41.815	27.379	39,57%
Geldverkehr, Privatversicherung	2.315	39	36	3	7,69%
Transport, Nachrichtenübermittlung	9.521	9.516	8.442	1.074	11,29%
Dienstleistungen	48.911	51.258	28.341	22.917	44,71%
Zusammen	214.386	219.632	153.197	66.435	30,25%

Quelle: Irene Bandhauer-Schöffmann, *Die österreichische Vereinigung der Unternehmerinnen. Analyse eines Frauennetzwerkes und der Rahmenbedingungen unternehmerischer Tätigkeit in der Zweiten Republik*. In: Irene Bandhauer-Schöffmann, Regine Bendl (Hgg.), *Unternehmerinnen. Geschichte & Gegenwart selbständiger Erwerbstätigkeit von Frauen*. Wien 2000, 111.

Die größte Zahl sogenannter „tätiger Betriebsinhaberinnen, tätiger Mitinhaberinnen oder Pächterinnen“ fand sich in den Wirtschaftsabteilungen „Dienstleistungen“ und im Handel. Bemerkenswert ist auch jener Umstand, dass in Großstädten Frauen generell bessere Chancen vorfanden, um sich als Geschäftsfrauen durchzusetzen. So lag in Wien der Frauenanteil bei den tätigen BetriebsinhaberInnen, den MitinhaberInnen und den PächterInnen bei 35,48 Prozent, österreichweit waren es mit 30,25 Prozent deutlich

weniger. Vor allem im Handel - Österreich 39,57 Prozent, Wien 44,13 Prozent - und in der Wirtschaftsabteilung „Dienstleistungen“ - Österreich 44,71 Prozent, Wien 46,35 Prozent - sind Spitzen auszumachen, die die ausgeprägte Konzentration von Frauen in den beschriebenen Berufsgruppen verdeutlichen, ergänzt durch urbane Besonderheiten.²⁵⁰ Bei einer genaueren Analyse des Frauenanteils nach Wirtschaftsgruppen, wird diese Konzentration selbständiger Frauenarbeit noch deutlicher. Demnach waren 46,61 Prozent der Frauen im Hotel-, Gast- und Schankgewerbe selbständig tätig, 45,38 Prozent im Einzelhandel. Auch in den absoluten Zahlen waren in diesen beiden Wirtschaftsgruppen am meisten Frauen als Betriebsinhaberinnen, Mitinhaberinnen oder Pächterinnen tätig, nämlich 24.451 im Einzelhandel und 17.899 im Hotel-, Gast- und Schankgewerbe.²⁵¹ Somit war jener Bereich in welchem weibliche Selbständigkeit stattfand recht eng begrenzt. Innerhalb der oben dargestellten Wirtschaftsabteilungen - und neben den bereits erwähnten „Domänen“ Dienstleistung und Handel - wiesen Frauen vor allem im Reinigungswesen mit 59,1 Prozent, in Unterricht, Bildung, Kunst und Unterhaltung mit 37,9 sowie bei den Textil- und Bekleidungsbetrieben mit 47 beziehungsweise 36,6 Prozent doch deutlich über dem Durchschnitt liegenden Quoten auf.²⁵² Gerade die traditionellen Frauengewerbe Damenkleidermacherin und Mieder- und Wäscheerzeugung lagen im Textil- und Bekleidungsbereich wie schon im 19. Jahrhundert an der Spitze.²⁵³ Für diese Zweige lässt sich von einer spezifischen „weiblichen Ökonomie“ sprechen, also Betriebe von Frauen für Frauen.

Ein weiterer ergänzender Blick auf die geschlechtsspezifische Segregation zwischen weiblichen und männlichen Selbständigen wird durch die Betrachtung der Betriebsgrößen möglich. Weibliche Selbständigkeit war vor allem in Klein- und Kleinstbetrieben zu finden in denen überhaupt keine oder höchstens einige wenige fremde Arbeitskräfte beschäftigt waren.²⁵⁴ Zwar befanden sich in absoluten Zahlen auch die meisten männlichen Betriebsinhaber in diesen Betriebsgrößen, ein Vergleich der anteilmäßigen Aufteilung zeigt aber ein anderes Bild:

²⁵⁰ Bandhauer-Schöffmann, Vereinigung der Unternehmerinnen (2000), 110-114.

²⁵¹ Bandhauer-Schöffmann, Vereinigung der Unternehmerinnen (2000), 114.

²⁵² Firnberg, Rutschka, Die Frau in Österreich (1967), 43.

²⁵³ Bandhauer-Schöffmann, Vereinigung der Unternehmerinnen (2000), 114.

²⁵⁴ Haller, Österreichische Gesellschaft (2008), 280.

Tabelle 13: Tätige BetriebsinhaberInnen, tätige MitinhaberInnen und PachterInnen in Österreich 1964 nach Größengruppen der unselbständig Beschäftigten

Gruppen nach Betriebsgröße	Anzahl der Betriebe	tätige BetriebsinhaberInnen, tätige MitinhaberInnen, PachterInnen (in absoluten Zahlen und Prozent)			
		zusammen	Männer	Frauen	Frauen in Prozent
zusammen	214.390	219.632	153.197	66.435	30,25 %
0 unselbständig Beschäftigte	85.522	88.114	58.061	30.053	34,11%
1 bis 4	87.334	88.928	61.951	26.977	30,34%
5 bis 9	19.827	20.739	15.877	4.862	23,44%
10 bis 49	17.206	17.761	13.892	3.869	21,78%
50 bis 99	2.335	2.375	1.953	422	17,77%
100 bis 499	1.832	1.571	1.333	238	15,15%
500 und mehr	334	144	130	14	9,72%

Quelle: Bandhauer-Schöffmann, Vereinigung der Unternehmerinnen. In: *Unternehmerinnen* (2000), 117.

Während also Frauen 30,25 Prozent an allen BetriebsinhaberInnen stellten, war ihr prozentueller Anteil an BetriebsinhaberInnen, die 500 und mehr Beschäftigte anstellten mit 9,72 Prozent deutlich geringer. über dem Durchschnitt hingegen war jener Anteil der Frauen, die ohne weitere Arbeitskraft allein den Betrieb führten, mit 34,11 Prozent aller Selbständigen. Wird dieser Frauenanteil aus der Gesamtsumme der weiblichen Selbständigen herausgenommen, liegt der Frauenanteil an den BetriebsinhaberInnen, MitinhaberInnen und Pächterinnen nur noch bei 27,66 Prozent.²⁵⁵ Bei denjenigen, die mehr als 5 Beschäftigte hatten lag der Frauenanteil demnach auch deutlich unter dem Durchschnitt bei 22,08 Prozent.²⁵⁶

Während also der öffentliche - aber auch der wissenschaftliche - Diskurs die Unternehmerin in den ersten Jahrzehnten der Zweiten Republik als „Ausnahme“ titulierte, welche in ein klar männlich definiertes Feld eingedrungen war, wurde die

²⁵⁵ Bandhauer-Schöffmann, Vereinigung der Unternehmerinnen (2000), 117.

²⁵⁶ Bandhauer-Schöffmann, Vereinigung der Unternehmerinnen (2000), 117.

Vielzahl der unternehmerisch tätigen Frauen zum großen Teil ignoriert. Tatsächlich waren weit mehr Frauen unternehmerisch tätig, als aufgrund der öffentlichen Darstellung zu vermuten gewesen wäre. Mit knapp einem Drittel aller BetriebsinhaberInnen, MitinhaberInnen und PächterInnen wiesen die Frauen eine doch beträchtliche Wirtschaftskompetenz auf, auch wenn diese Zuschreibung nicht dem öffentlichen Bild der Frau in den „Wirtschaftswunderjahren“ entspricht.

3.4 Bildung/Ausbildung

Entscheidenden Einfluss auf die sozioökonomischen Möglichkeiten innerhalb von Erwerbsbiografien im Allgemeinen und jenen von Frauen im Besondern nahm (und nimmt) der Bildungs- beziehungsweise der Ausbildungsweg innerhalb der gesellschaftlich und politisch vorgegebenen Rahmenbedingungen.²⁵⁷ Frauen mit höherem Bildungsstand hatten generell auch in den Jahren des „Wirtschaftsaufschwungs“ höhere Erwerbsquoten als Frauen mit geringerer Bildung. Somit ist es einerseits von Interesse, wo Politik und Gesellschaft weibliche Ausbildungswege und -ziele in den 1950er Jahren positionierten, da aufgrund dieser Vorgaben sehr gut ein Bild „der Frau“ und der ihr zugeordneten Rolle innerhalb des sozioökonomischen Gefüges konstruiert werden kann. Andererseits gilt es die Differenzen zu eben diesen vorgegebenen Rollenzuordnungen sichtbar zu machen um somit die Ambivalenz zwischen gesellschaftlichen Konstrukten und tatsächlichen Lebenswelten von Frauen zu verdeutlichen, auch um einer „Mythologisierung“ in der zweifellos identitätsstiftenden Periode der 1950er Jahre entgegenzuwirken und starre Darstellungswege aufzubrechen.

3.4.1 Mädchen/Schule

Grundsätzlich lässt sich anhand der Sozialisation weiblicher Jugendlicher in Österreichs Schulen der „Wirtschaftswunderjahre“ ein kausaler Zusammenhang zur oben beschriebenen Verortung „der Frau“ in der Nachkriegsgesellschaft erkennen. Vor allem für die Erfüllung der als so wichtig angesehenen häuslichen Pflichten sollten die jungen Frauen in den Schulen ausreichend vorbereitet werden. Verankert wurde dies in

²⁵⁷ Haller, Österreichische Gesellschaft (2008), 200-209.

entsprechenden Lehrplänen und einem weiterhin nicht koedukativen²⁵⁸ Schulunterricht.²⁵⁹ Sehr anschaulich zeigt ein Vorschlag auf einer familienpolitischen Tagung des Unterrichtsministeriums im Jahre 1955 über „Die *Frau. Mutter und Hausfrau in der modernen Gesellschaft*“²⁶⁰ diese Positionierung. Hier wurde von einem Arbeitskreis einstimmig der Vorschlag erstellt, die Stoffgebiete Kochen und Hausarbeit, Nähen und Basteln sowie Kinderpflege und Kindererziehung im Schulunterricht ausschließlich von Mädchen zu verankern²⁶¹ mit der Begründung, dass „zur *Sicherung der wirtschaftlichen und sozialen Existenz Österreichs die gesunde, kinderbejahende Familie angestrebt werden müsse und in der Vernachlässigung des häuslichen Aufgabenbereiches der Frau und Mutter eine große Gefahr liege.*“²⁶² Es lassen sich also auch im Bereich des Schulwesens Parallelen erkennen, was Erika Thurner für das notwendig-kinderbejahende zur Bevölkerungsstruktur²⁶³ und Brigitte Lichtenberger-Fenz zur Funktionalisierung der weiblichen Arbeitskraft²⁶⁴ - hier im häuslichen Tätigkeitsbereich - bereits gesamtgesellschaftlich feststellen konnten. So war die Schulfrage auch grundsätzlich mit dem Selbstverständnis der Zweiten Republik ursächlich verbunden. Von ideologisch hohem Wert konnte sie erst 1962 vorläufig gelöst werden. Seit dem Beginn der Verhandlungen 1948 strebte die ÖVP grob umrissen eine eher elitäre, die SPÖ eine mehr egalitäre Bildung an. Das Ergebnis war ein typisch österreichischer Kompromiss im Sinne des sozialliberalen Konsens‘, dessen oberstes Ziel es war, „ideologisches Sprengmaterial“ aus der Ersten Republik zu entschärfen.²⁶⁵ Der Zielparagraf des Schulorganisationsgesetzes bringt den Geist der 1950er Jahre auf den Punkt: „Die *österreichische Schule hat die Aufgabe, an der Entwicklung der Anlagen der Jugend nach sittlichen, religiösen und sozialen Werten, sowie nach den Werten des Wahren, Guten und Schönen durch einen ihrer Entwicklungsstufe und ihrem*

²⁵⁸ Die Koedukation an österreichischen öffentlichen Schulen wurde 1975 eingeführt, obwohl es auch danach einzelne Ausnahmen gab. Gemeinsamer Werkunterricht wird seit 1979 an den österreichischen Volksschulen praktiziert.

²⁵⁹ Karin M. Schmidlechner, Weibliche Jugendliche in Österreich in den Fünfziger Jahren. In: Focus Austria (2003), 525.

²⁶⁰ Franz M. Kampfhammer (Hg.), Die Frau. Mutter und Hausfrau in der modernen Gesellschaft. Wien 1956.

²⁶¹ Schmidlechner, Weibliche Jugendliche. In: Focus Austria (2003), 525-526.

²⁶² Schmidlechner, Weibliche Jugendliche. In: Focus Austria (2003), 526.

²⁶³ Vgl. Thurner, Identität und Geschlecht (2000), 71-74.

²⁶⁴ Vgl. Lichtenberger-Fenz, „Frauenarbeit mehr den Wohlstand“ (1992), 226-227.

²⁶⁵ Hanisch, Der lange Schatten (2005), 434.

*Bildungsweg entsprechenden Unterricht mitzuwirken.*²⁶⁶ Der Geist des Bildungsbürgertums war innerhalb dieser Gesetzgebung deutlich spürbar, wenngleich es bereits in den Jahren ihrer Entstehung einige „Kollisionspunkte“ mit den Anforderungen der Wirtschaft aber auch mit den Anforderungen der „Konsumgesellschaft“ gab. In Verbindung mit den zuvor beschriebenen, als förderungswürdig befundenen, hauswirtschaftlichen Anforderungen entstand ein regelrechter Boom von Hauswirtschaftsschulen und Hauswirtschaftskursen für Mädchen und junge Frauen. 1956 wurden zwar diverse dieser hauswirtschaftlichen Schulen in „Höhere Lehranstalten für wirtschaftliche Frauenberufe“ umgewandelt, bis 1962 schloss diese Schulform allerdings nicht mit der Matura ab, der Hochschulzugang blieb den Absolventinnen dieser Bildungseinrichtungen also versagt. Weitere Berufsmöglichkeiten ergaben sich aus den kaufmännischen Fachschulen, in denen Büro- und Handelskunde gelehrt wurden. Gewerbliche Bildungsanstalten gab es für Textil- und Bekleidungsberufe.²⁶⁷ Daneben wurde vor allem die Ausbildung zur Lehrerin, Kindergärtnerin und Diplomkrankenschwester gefördert, es demnach eine charakteristisch für die schulische Bildung hohe Quote an Frauen in jenen berufsbildenden Schulen gab, in welchen nach konventionellen Leitbildern auf typische „Frauenberufe“ vorbereitet wurde.²⁶⁸ Dieser Umstand wird in Tabelle 14 deutlich, wobei hier die Schülerinnen nach Schulform zugeordnet wurden, die Sonderschulen wurden nicht berücksichtigt.

²⁶⁶ Hanisch, *Der lange Schatten* (2005), 435.

²⁶⁷ Tomasini, Gugglberger, *Fünfziger und Sechziger* (1996), 196.

²⁶⁸ Tomasini, Gugglberger, *Fünfziger und Sechziger* (1996), 196.

Tabelle 14: Schülerinnen im Schuljahr 1963/64 nach Schulformen

Schulformen	Schülerinnen	Weiblicher Anteil in %
Volksschulen	269.789	49,1
Hauptschulen	96.764	51,8
AHS-Unterstufe	18.473	37,8
AHS-Oberstufe	11.752	38,3
Berufspädagogische Lehranstalten und berufsbildende Frauenschulen	9.142	99,6
Handelsschulen	7.181	75,0
Handelsakademien	3.564	54,0
Land- und forstwirtschaftliche Schulen	3.495	28,0
Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten	3.146	54,0
Krankenpflegesschulen	2.846	96,0
Höhere technische und gewerbliche Lehranstalten und gewerbliche, technische und kunstgewerbliche Fachschulen	1.581	9,3
Musisch-pädagogisches Realgymnasium	1.283	55,7
Bildungsanstalten für Kindergärtnerinnen und Horterzieherinnen	1.278	100
Bildungsanstalten für Arbeitslehrerinnen	537	100
Arbeiter- und Aufbaumittelschulen	326	12,9
Abiturientenlehrgänge und Handelsakademien	248	54,2
Lehranstalten für gehobene Sozialberufe und Fachschulen für Sozialarbeit	171	100
Bundeshebammenlehranstalt	121	100
Bildungsanstalten für ErzieherInnen	79	80,6
Insgesamt:	431.776	48,7

Quelle: Firnberg, Rutschka, *Die Frau in Österreich* (1967), 81.

Trotz dieser weiterhin starken Bindung zu den als typisch angesehenen Frauenberufen ist in der beobachteten Zeitspanne durchaus eine Verbesserung in der Ausbildung zu bemerken. Diese Besserung zeigte sich vor allem in der bereits zuvor beschriebenen

Verschiebung von Arbeiterinnen hin zu den Angestellten. Hier ist ein ursächlicher Zusammenhang von Ausbildung und Besserstellung im Erwerbsleben eindeutig feststellbar.²⁶⁹ Auf diesen wachsenden Bildungsanspruch von Frauen wurde an den Bildungsstätten reagiert. So machte die Schulgesetzgebung von 1962 alle öffentlichen Schulen, ausgenommen jene speziellen Schultypen die ausschließlich für Mädchen waren, ohne Unterschied des Geschlechts zugänglich.²⁷⁰ Dass eine Verbreitung innerhalb größerer Teile der Gesellschaft noch lange nicht erreicht wurde, zeigt ein Interview mit Erika E., Jahrgang 1948, welches 1996 von Claudia Tomasini geführt wurde.

„Die Frage, ob Gymnasium oder Hauptschule hat sich bei uns nicht so gestellt. Da sind einfach 90 Prozent in die Hauptschule gegangen, das war selbstverständlich. Von unserer Klasse hat eine einzige ein Gymnasium besucht. Was hat es denn für Berufsmöglichkeiten gegeben: Friseurin, Verkäuferin, etwas Kaufmännisches, Einzelhandel. In einem Männerberuf zu arbeiten, das war nicht üblich.“²⁷¹

Als Ursachen für diese Unterschiede zwischen äußerer Wahrnehmung und tatsächlich steigender Ausbildungschancen für Frauen seien an dieser Stelle zwei entscheidende Faktoren genannt, welche für Schul- und Berufswahl als wesentlich angesehen werden müssen: Die Bedeutung der sozialen Herkunft und die regional-territoriale Ungleichheit der (Aus)Bildungschancen.²⁷² Für einen höheren Schulabschluss von jungen Frauen gab in weit höherem Maß als für den Abschluss der männlichen Kollegen das Bildungsniveau und das soziale Milieu des Elternhauses den Ausschlag.²⁷³ Ähnliches ist für die regionale Ungleichheit der Bildungschancen festzustellen. Die Bildungschancen waren demnach regional sehr ungleich verteilt, wofür zwei Gründe hauptsächlich verantwortlich gemacht werden können. Einerseits war - und ist - das Angebot an weiterführenden Schulen umso besser, je größer eine Gemeinde beziehungsweise eine

²⁶⁹ Diese Verbesserung machte sich bemerkbar, da vor allem in der Zeit ab 1947 ein „Hinausdrängen“ von Frauen aus bessergestellten Berufen festzustellen war. Es kam zu einer regelrechten Verdrängung der Frauen aus dem begehrten Angestelltenberufen, wobei sichtbar wird, dass nicht die Quantität weiblicher Erwerbsarbeit abnahm sondern vielmehr die Qualität. Vgl. Karin M. Schmidlechner, Frauen - Leben in Männerwelten. Ein Beitrag zur Geschichte der steirischen Frauen in der Nachkriegszeit. Graz 1994, 300.

²⁷⁰ Tomasini, Gugglberger, Fünfziger und Sechziger (1996), 196.

²⁷¹ Tomasini, Gugglberger, Fünfziger und Sechziger (1996), 196-197.

²⁷² Haller, Österreichische Gesellschaft (2008), 207-214.

²⁷³ Firnberg, Rutschka, Die Frau in Österreich (1967), 98.

Stadt war, andererseits ergab sich ein Zusammenhang mit der sozialen Herkunft, waren doch in größeren Orten die Anteile von Eltern mit höherer Bildung und qualifizierten Berufen höher als in vergleichsweise kleinen Städten und Gemeinden.²⁷⁴ Die soziale Situation der Familie war demnach ein entscheidender Faktor für die Bildungschancen der jungen Frauen.

„Es war immer mein Wunschtraum, nach der der Pflichtschule in die Hotelfachschule zu gehen. Für mich war immer Kochen und Gastgewerbe - das war immer mein Traum. Aber dann hat alles das nicht stattgefunden weil 1953 unser Vater gestorben ist. Ich musste dann daheim bleiben, weil wir einen Fleischereibetrieb hatten und da waren dann viele Leute zu bekochen und zu umsorgen. Ich hab alles geputzt, das war meine Aufgabe. Das ging dann so einige Jahre.“²⁷⁵

Dennoch müssen die „Wirtschaftswunderjahre“ als eine Periode bezeichnet werden, in welcher den Frauen Gelegenheit gegeben wurde, durch eine bessere Ausbildung in Berufsbereiche vorzudringen, die ihnen zuvor verschlossen blieben. Dieser Umstand ergab sich vor allem aus der konjunkturbedingten Vollbeschäftigung, wobei deutlich wird, dass jede Verknappungssituation an qualifizierten Arbeitskräften ganz gleich, ob sie aus einer Kriegswirtschaft oder aus einer Hochkonjunktur entsteht, eine Funktionalisierung der Frauenarbeitskraft mit sich brachte.²⁷⁶

Neben der Verankerung der Mädchen in jenen Schulen die auf traditionelle Frauenberufe hin ausbildeten ist in Tabelle 6 weiters gut erkennbar, dass von den jungen Frauen, die eine höhere Schulbindung erfahren durften, der größte Teil in der Oberstufe der allgemeinbildenden höheren Schulen und Mittelschulen zu finden war. Rund ein Viertel der Mädchen - und mehr als ein Drittel der jungen Männer - die über die Pflichtschule hinaus eine schulische Fortbildung erfuhren, besuchten diese Schulformen.²⁷⁷ Für die Frauenausbildung bedeutete das einen beachtlichen Wandel, denn noch wenige Jahre zuvor nahmen die kaufmännischen Lehranstalten die erste Stelle ein. So stieg die Zahl der Schülerinnen in der Oberstufe vom Schuljahr 1951/1952

²⁷⁴ Haller, Österreichische Gesellschaft (2008), 212.

²⁷⁵ Interview mit Elisabeth B., Jahrgang 1938. Geführt von Mario Renn am 20. 2. 2009.

²⁷⁶ Firnberg, Rutschka, Die Frau in Österreich (1967), 78.

²⁷⁷ Firnberg, Rutschka, Die Frau in Österreich (1967), 82.

bis zum Schuljahr 1963/64 um rund 7.000, was einem Zuwachs der Gesamtzahl um das 2,5fache bedeutete. Somit wurde der Zuwachsrate der Schüler²⁷⁸ in dieser Schulform standgehalten.²⁷⁹ An die nunmehr zweite Stelle reihten sich bei den jungen Frauen mit 23 Prozent die kaufmännischen Schulen. Die Zahl der Schülerinnen verdoppelte sich im oben genannten Zeitraum in diesem Schultyp. Es folgten mit 19,6 Prozent der weiblichen Schüler die berufspädagogischen Lehranstalten und berufsbildenden Frauenschulen, deren Zuwachs knapp 26 Prozent betrug.²⁸⁰ In den höheren technischen und gewerblichen Lehranstalten sowie den gewerblichen, technischen und kunstgewerblichen Fachschulen war die Frauenquote zwar generell niedriger, dennoch gab es hier Fächer in welchen mehr als die Hälfte der Schüler weiblich waren: Wirkerei, Strickerei, Biochemie, Schädlingsbekämpfung, Keramik, Ofenbau, Musterzeichnen, Hotel- und Gastgewerbe, Gebrauchsgrafik, Herren- und Damenkleiderkonfektion, technische Chemie, gestaltendes Metallhandwerk, angewandte Malerei und dekorative Gestaltung.²⁸¹

Somit zeigt sich ein differenziertes Bild weiblicher Schulbildung, welches sich in den „Wirtschaftswunderjahren“ änderte, wobei Tendenzen erkennbar sind die für die Zweite Republik als wesentlich gesehen werden können. Trotz der Verbesserung im Bereich Frauenbildung macht das schulische Gesamtstrukturbild das Gefälle des Ausbildungsniveaus im beobachteten Zeitraum zwischen weiblichen und männlichen Jugendlichen deutlich. Erste Schritte zu einer Angleichung wurden aber mit der Gesetzgebung von 1962 gesetzt, spätestens ab den 1970er Jahren konnten die Frauen im Bildungsbereich deutlich aufholen, was sich einerseits an den SchülerInnenzahlen, andererseits an den Übertrittsraten an die Hochschulen bemerkbar machte.²⁸²

3.4.2 Weibliche Lehrlinge

In logischer Fortsetzung des Ausbildungsweges werden im Folgenden Lehre einerseits und Hochschülerschaft andererseits mit der Erwerbstätigkeit von Frauen in Verbindung

²⁷⁸ Die Zahl der Schülerinnen stieg in den folgenden Jahren kontinuierlich weiter, wie an der Zahl der Maturantinnen gesehen werden kann. Machten diese 1961 noch 37 Prozent aus, stieg ihr Anteil bis 1981 auf 48,5 Prozent um 1991 bereits die Mehrheit mit 53,2 Prozent zu stellen. Diese Tendenz hielt weiter an, heute sind von 100 Maturanten knapp 56 weiblich. Vgl. Haller, Österreichische Gesellschaft (2008), 200.

²⁷⁹ Firnberg, Rutschka, Die Frau in Österreich (1967), 82.

²⁸⁰ Firnberg, Rutschka, Die Frau in Österreich (1967), 82.

²⁸¹ Firnberg, Rutschka, Die Frau in Österreich (1967), 80.

²⁸² Haller, Österreichische Gesellschaft (2008), 200-201.

gebracht, wobei in beiden Fällen auf die Wahl des „Faches“ besonderer Wert gelegt wird. Übereinstimmend mit dem, was über die verbesserten Ausbildungsmöglichkeiten für Frauen in den Jahren des österreichischen „Wirtschaftswunders“ bereits weiter oben erwähnt wurde, zeigt sich auch im Bereich „Lehrlingsausbildung“ eine zunehmende Professionalisierung weiblicher Erwerbstätigkeit. Die Lehre ermöglichte es, von der unqualifizierten - und damit schlechter entlohnten - Hilfskraft zur qualifizierten Arbeitnehmerin aufzusteigen und damit in neue Berufsfelder einzudringen. Somit trug auch die Lehrlingsausbildung zu einer neuen Positionierung „der Frau“ innerhalb der Erwerbsarbeit bei. Die absoluten Zahlen machen diese Veränderung hin zum qualifizierten Personal deutlich. So stieg die Zahl der weiblichen Lehrlinge von 1951 bis 1961 von 21.438 auf 45.509²⁸³ - also um 24.071 Frauen. Bis 1964 erhöhte sich diese Zahl auf 49.032 weibliche Lehrlinge. Dies stellte eine merkliche Verbesserung im Zuge der „Wirtschaftswunderjahre“ dar, wobei als Ursache die wechselhafte Beziehung von Wirtschaft, Konsum und Gesellschaft mit ihren sozioökonomischen Änderungen und Anpassungen im Zuge neuer Lebenskonzeptionen und Erwerbsmodellen genannt werden muss. Noch zu Beginn der 1950er Jahre konnten die Berufswünsche junger Frauen vom Arbeitsmarkt nicht zur Gänze erfüllt werden. Auch der Traumberuf vieler Mädchen - Sekretärin - war für viele nicht realisierbar. Vielmehr musste ein Großteil der Mädchen entweder in unqualifizierten und daher schlechter bezahlten Anlernberufen oder in untergeordneten typischen Frauenberufen, meist im Sozialbereich, arbeiten.²⁸⁴ Hierzu ist anzumerken, dass vor allem der Krankenpflegebereich zu Beginn der 1950er Jahre noch nicht professionalisiert war, sondern von den Frauen zugeschriebenen Attributen wie „Liebe“, „Aufopferung“ und „Fürsorge“ geprägt war und dementsprechend lange Arbeitszeiten mit sich brachte und wenig persönliche Entfaltungsmöglichkeiten für Frauen bot.²⁸⁵ Es wird deutlich, dass neben den ökonomischen Faktoren vor allem die gesellschaftlichen das Rollenbild prägten und damit in nicht zu vernachlässigendem Umfang auf die wirtschaftliche Partizipation der Frauen wirkten. Gerade zu Beginn der 1950er Jahre war es für weibliche Jugendliche ungleich schwieriger einen Ausbildungs- und Arbeitsplatz zu finden als für ihre männlichen Kollegen. Karin M. Schmidlechner macht dafür unter anderem die Einstellung der Eltern und Jugendlichen zur Berufswahl

²⁸³ Statistik Austria, Frauen und Männer in Österreich (2007), 74.

²⁸⁴ Schmidlechner, Weibliche Jugendlich (2003), 530.

²⁸⁵ Vgl. Susanne Kreutzer, Vom „Liebesdienst“ zum modernen Frauenberuf. Die Reform der Krankenpflege nach 1945 (= Geschichte und Geschlechter, Bd. 45). Frankfurt am Main 2005.

und zur geplanten Arbeitsbiografie verantwortlich.²⁸⁶ Demnach wurde von beiden Seiten mit Rücksicht auf die zu erwartende kurze Erwerbstätigkeit der Frauen bis zur Eheschließung weniger Wert auf eine umfangreiche Ausbildung gelegt. Dass diese Vorstellung nur in den wenigsten Fällen eintraf und der Großteil der Frauen trotz Ehe im Erwerbsleben verblieb oder wieder eintrat, wird im Kapitel zur Kleinfamilie noch genauer behandelt. Auffallend ist auch die Beschränkung der Ausbildungsmöglichkeiten junger Frauen auf einige wenige Berufe. Auch diese „Beschränkung“ wurde quasi von beiden Seiten auferlegt. Einerseits von der Wirtschaft und ihrem Lehrstellenangebot, andererseits von den Jugendlichen und ihren Berufswünschen selbst. So konzentrierten sich die Berufswünsche von rund 60 Prozent der Schülerinnen, die 1951 in der Steiermark die Pflichtschule absolvierten, auf die folgenden 10 Berufe. Herrenkleidmacherin, Damenkleidmacherin, Friseurin, Köchin, Kellnerin, Verkäuferin, Gewerbe- und Industriekauffrau,²⁸⁷ Krankenpflegerin und „erzieherische Berufe“.²⁸⁸ Ähnlich die Situation 1950 in Wien. So waren 1950 75,84 Prozent aller weiblichen Lehrlinge in drei Berufen konzentriert. Damenkleidmacherin, Friseurin und Mieder- und Wäscheerzeugerin.²⁸⁹ Erst für die folgenden Jahre ist eine Verbesserung festzustellen, vor allem wurde die Lehrlingsausbildung - wenn auch zum größten Teil in den traditionellen Frauenberufsfeldern - einer weit größeren Zahl junger Frauen zugänglich.²⁹⁰ Aber auch in einigen typisch männlich besetzten Berufen fanden sich immer wieder weibliche Lehrlinge, so waren von den 504 steirischen Lehrlingen im Lehrberuf Fleischhauer 1964 10 weiblich.²⁹¹ Allerdings wurden doch Unterschiede im Umgang mit den Lehrlingen gemacht.

„ [...] und dann hab ich Fleischhauer gelernt. In meinem Jahrgang waren wir fünf Mädchen. Und bei der Freisprechung, da haben wir nicht schlachten müssen, sondern nur aufarbeiten. Ein halbes Schweinderl und ein

²⁸⁶ Schmidlechner, Frauen - Leben in Männerwelten (1994), 323-324.

²⁸⁷ Für diese Arbeit wurden die weiblichen Formen der Berufe gewählt. In den zeitgenössischen Statistiken und Veröffentlichungen scheinen die aufgelisteten Berufsgruppen in der männlichen Form auf.

²⁸⁸ Schmidlechner, Frauen - Leben in Männerwelten (1994), 324.

²⁸⁹ Bandhauer-Schöffmann, Vereinigung der Unternehmerinnen. In: Unternehmerinnen (2000), 114.

²⁹⁰ Schmidlechner, Frauen - Leben in Männerwelten (1994), 328.

²⁹¹ Lehrlingsstatistik 1964. Kammer der gewerblichen Wirtschaft für Steiermark. Graz 1965.

halbes Kalb haben wir auslösen müssen und alle Teile sagen müssen. Die Burschen haben alle Schlachten müssen.“²⁹²

Durch die veränderten ökonomischen Anforderungen von „Wirtschaftswunder“ und „Konsumgesellschaft“ bot sich den jungen Frauen nun vermehrt der Weg in eine geregelte Ausbildung, der Weg in die Lehre. Auch wenn ein Großteil der Mädchen in „traditionellen“ Frauenberufen ausgebildet wurde, bedeutete dies die oben erwähnte Besserstellung am Arbeitsmarkt. Wie angedeutet hatten die weiblichen Lehrlinge einen besonders hohen Anteil in den „Frauenbranchen“ wie in Friseurbetrieben, im Reinigungswesen, in der Kleidungsherstellung und im Handel. So absolvierten von den 45.509 weiblichen Lehrlingen im Jahr 1961 19.305 ihre Lehre in der Betriebsklasse „Handel“. Bereits in den Jahren des Wirtschaftsaufschwungs war es für junge Frauen nicht immer leicht, in diesen begehrten Berufen einen geeigneten Lehrplatz zu finden.

*„Ich hatte die zweijährige Handelsschule abgeschlossen. Jetzt war es aber so, dass man nicht gleich eine Lehrstelle gefunden hat. Da ist dann die Mutti herumgefahren und hat gefragt. Der Kerschbaumer in Mürzzuschlag hat mich dann genommen als Lehrling, weil ich schon die Handelsschule hatte. Ich musste mit dem Zug von Neuberg nach Mürzzuschlag, bin in der Früh so um viertel sieben von zuhause weg, heimgekommen bin ich dann um acht, viertel neun. [...] Die Lehrabschlussprüfung hatte ich in Graz, und hab sie mit gutem Erfolg abgeschlossen.“*²⁹³

8.902 junge Frauen wurden in Bekleidungsbetrieben ausgebildet, was 84,9 Prozent aller in dieser Klasse Ausgebildeten entsprach. 5.613 Mädchen hatten einen Lehrberuf im Bereich „Körperpflege“, 1.940 in einem Hotel-, Gast- oder Schankbetrieb. Besonders deutlich wird der Zusammenhang von neuen wirtschaftlichen Anforderungen und Einbindung von Frauen in qualifizierte Berufe bei einem Blick auf die weiblichen Lehrlinge in der Betriebsklasse „Eisen- und Metallgewinnung und -verarbeitung“. Mit 1.918 war dieser Bereich der fünftstärkste mit Frauen besetzte, was aber nur 4,8 Prozent aller in dieser Klasse Ausgebildeten entsprach.²⁹⁴ Somit wird im Vergleich mit den Bekleidungsbetrieben deutlich, wo weibliche Lehrlingsausbildung anteilmäßig

²⁹² Interview mit Luise M., Jahrgang 1937. Geführt von Mario Renn am 9. März 2009.

²⁹³ Interview mit Sophie G., Jahrgang 1936. Geführt von Mario Renn am 17. 3. 2009.

²⁹⁴ Firnberg, Rutschka, Die Frau in Österreich (1967), 41.

besonders stark bemerkbar war und wo sie - trotz beachtlicher Gesamtzahl - eher marginal vertreten war. Stark hervor sticht auch die Veränderung seit dem Beginn der 1950er Jahre. In jeder Betriebsklasse kam es nahezu zur Verdopplung der absoluten Lehrlingszahlen von Mädchen. Die zunehmende Professionalisierung lässt sich am Beispiel der steirischen Lehrlinge in der Sektion Fremdenverkehr deutlich machen. 1953 gab es in der Steiermark 150 Lehrlinge in diesem Bereich, wovon 80 weiblich waren.²⁹⁵ 15 der jungen Frauen wurden zu Kellnerinnen ausgebildet, 55 zu Köchinnen und 10 befanden sich im Lehrverhältnis „Koch/Kellner“.²⁹⁶ Bis 1964 erhöhte sich die Zahl der Lehrlinge in dieser Sektion auf 1.247, 729 von ihnen waren weiblich, 518 männlich. Die Zahl der weiblichen Lehrlinge im Lehrberuf „Kellnerin“ stieg auf 193. 365 Frauen gingen in die Koch-Lehre, 166 erlernten den Doppelberuf.²⁹⁷ Auffallend ist vor allem, dass 1953 in den knapp 5.000²⁹⁸ steirischen Hotel-, Gast- und Schankbetrieben nur 15 Frauen den Lehrberuf „Kellnerin“ ausübten, die überwiegende Mehrheit also in einem unqualifizierten Berufsverhältnis stand. Das änderte sich im Laufe des untersuchten Zeitraums deutlich. Ein Umstand, der auf jeden Fall mit der stärker werden Professionalisierung der Arbeit im Allgemeinen und der Frauenarbeit im speziellen zu erklären ist. Trotz der weiter bestehenden starken Bindung an einige „typische“ Berufszweige ist eine Verbesserung der Lehrlingssituation erkennbar, was nicht nur an neuen ökonomischen Anforderungen lag, sondern ebenso an den Frauen selbst.

3.4.3 Erwerbstätige Frauen mit Hochschulbildung

Durch das Fehlen einer aus langer Tradition gewachsenen „Generation“ von ausgebildeten Akademikerinnen²⁹⁹ ist der Anteil von Frauen an den Erwerbstätigen mit Hochschulbildung relativ gering. Entwicklungslinien weiblicher Erwerbstätigkeit mit Hochschulbildung lassen sich vor allem dort ausmachen, wo der Hochschulabschluss Voraussetzung für die Ausübung eines Berufs war oder ist, wie zum Beispiel beim

²⁹⁵ Lehrlingsstatistik 1953. Kammer der gewerblichen Wirtschaft für Steiermark. Graz 1954, 19.

²⁹⁶ Lehrlingsstatistik 1953. Kammer der gewerblichen Wirtschaft für Steiermark. Graz 1954, 19.

²⁹⁷ Lehrlingsstatistik 1964. Kammer der gewerblichen Wirtschaft für Steiermark. Graz 1965, 26.

²⁹⁸ Ergebnisse der nichtlandwirtschaftlichen Betriebszählung vom 1. September 1954. Bearbeitet und herausgegeben vom Österreichischen Statistischen Zentralamt. Wien 1958, 23.

²⁹⁹ Ein nennenswerter Anstieg der Akademikerinnenquote ist frühestens mit dem Ende des Ersten Weltkriegs zu verzeichnen. Davor gab es dennoch „Pionierinnen“ auf verschiedensten wissenschaftlichen Gebieten. Vgl. Alois Kernbauer, Karin Schmidlechner-Lienhart, Frauenstudium und Frauenkarrieren an der Universität Graz (= Publikationen aus dem Archiv der Universität Graz, Bd. 33). Graz 1996.

Arzt.³⁰⁰ Vor allem im Ärzteberuf ist ein Vordringen von Frauen in den Jahren von 1951 bis 1961 auszumachen. So war unter den Ärztinnen der Anteil der jüngeren Berufsausübenden 1961 wesentlich größer als unter ihren männlichen Kollegen. Waren von den Ärztinnen mehr als ein Drittel jünger als 40 Jahre und nur 7,2 Prozent älter als 60 Jahre, war bei den Ärzten nur etwas mehr als ein Fünftel jünger als 40 Jahre, aber knapp 16 Prozent hatten das 60. Lebensjahr bereits erreicht oder überschritten.³⁰¹ Ärztin - aber auch Zahnärztin - wurden im Zuge dessen bald zu anerkannten „Berufen für Frauen“. Ein kräftiger Zustrom von Frauen mit abgeschlossenem Studium lag beim Beruf der Apothekerin vor, was dazu führte, dass hier von einer echten „Verweiblichung“ des Berufsbildes gesprochen werden kann.³⁰² So wurde dieser Beruf zur regelrechten Frauendomäne, allerdings vorwiegend als unselbständig Beschäftigte, also als Angestellte. Auch die Zahl der Mittelschullehrerinnen wuchs, wenn auch die „Verweiblichung“ dieses Berufs schon in etwas gemäßigtem Tempo vor sich ging. Nur langsam setzten sich Frauen als Rechtsanwältinnen, Richterinnen, Staatsanwältinnen und in ähnlichen Berufen durch, doch zeichnete sich auch hier ein Anstieg der Frauenquote ab. Dass ein Aufholen bei der absoluten Zahl noch keine Garantie für ein Aufschließen bei der Quote bedeutet, zeigt das Beispiel der weiblichen Hochschullehrerinnen. Während die Zahl der weiblichen Hochschullehrerinnen ebenfalls anstieg, konnte der Zuwachs an Frauen nicht mit jenem der Männer Schritt halten. Der Frauenanteil sank daher im beobachteten Zeitraum. So lag der Anteil von Frauen beim universitären Lehrpersonal 1961 bei 13,5 Prozent - und verringerte sich bis 1971 auf 11,4 Prozent - und bei den Universitätsprofessorinnen bei 2 Prozent.³⁰³

³⁰⁰ Firnberg, Rutschka, Die Frau in Österreich (1967), 85.

³⁰¹ Firnberg, Rutschka, Die Frau in Österreich (1967), 86.

³⁰² Firnberg, Rutschka, Die Frau in Österreich (1967), 86

³⁰³ Statistik Austria, Frauen und Männer in Österreich (2007), 68.

Tabelle 15: Berufstätige Frauen in ausgewählten Berufen mit abgeschlossener Hochschulbildung 1934, 1951 und 1961

Berufe	Berufstätige Frauen		
	1934	1951	1961
Akademikerinnen insgesamt	k.A.	9.396	14.113
Ärztinnen	665	1.710	2.176
Zahnärztinnen	138	212	376
Tierärztinnen	3	12	27
Apothekerinnen	314	915	1.298
Hochschullehrerinnen	24	107	124
Rechtsanwältinnen	166	148	197
Richterinnen, Staatsanwältinnen	-	12	32
Notarinnen	-	1	4
Mittelschullehrerinnen	k.A.	1.835	2.625

Quelle: Firnberg, Rutschka, *Die Frau in Österreich* (1967), 86.

Insgesamt verlief das Anwachsen der Frauenquote mit Universitätsbildung relativ langsam, auch die Jahre des Wirtschaftsaufschwungs brachten keine wesentliche Beschleunigung, wenngleich der Frauenanteil zwischen 1951 und 1961 von 26,5 Prozent auf 27,2 Prozent anstieg.³⁰⁴ Deutlich erhöht hatte sich im selben Zeitraum der Anteil der erwerbstätigen Frauen mit Hochschulausbildung. Dieser stieg von 12,2 Prozent im Jahr 1951 auf 16,2 Prozent im Jahr 1961.³⁰⁵ Ein Blick auf die Sozialstruktur der berufstätigen Frauen mit Hochschulbildung zeigt, dass von den 14.113 im Jahr 1961 erwerbstätigen Akademikerinnen 3.071 in der Berufsgruppe „Selbständige“ tätig waren, 870 als mithelfende Familienangehörige und die große Mehrheit von 10.172 als Arbeitnehmerinnen.³⁰⁶ Somit sind zahlenmäßig zwar sehr wenige Mithelfende auszumachen, das selbst im Hochschulbereich frauentypische soziale Gefälle wird erst beim Vergleich mit den Männern sichtbar. Ähnlich wie beim allgemeinen Strukturbild

³⁰⁴ Haller, *Österreichische Gesellschaft* (2008), 203.

³⁰⁵ Felix Butschek, *Frauenbeschäftigung in Österreich*. In: WIFO-Monatsberichte 38(1) 1965, 27.

³⁰⁶ Firnberg, Rutschka, *Die Frau in Österreich* (1967), 87.

nach sozialer Stellung im Beruf ist auch bei den Akademikerinnen der Frauenanteil bei den Mithelfenden am höchsten. So sind von 100 mithelfenden Akademikern 72,8 Prozent Frauen.³⁰⁷ Diese schlecht bezahlte „Mithilfe“ - meist bei Familienangehörigen - ist demnach eine die Bildungsschicht übergreifende spezifische Form weiblicher Berufstätiger auch in den ersten Jahrzehnten der Zweiten Republik.

Neben den zuvor erwähnten akademischen Berufen, die besonders oft von Frauen ausgeübt wurden, zeigt sich eine breite Streuung der von Frauen mit Hochschulabschluss ausgeübten Berufe. Akademikerinnen waren bereits in den frühen 1960er Jahren praktisch überall anzutreffen, am Schreibtisch, in der Fabrik, in der Werkstatt und im landwirtschaftlichen Betrieb ebenso wie in den akademischen Berufen selbst.³⁰⁸ Allerdings unterlag der Frauenanteil erheblichen Schwankungen. So blieb die Zahl der Frauen in der Wirtschaft mit echten Leitungsfunktionen relativ klein. Akademikerinnen waren weit öfter in kaufmännischen Berufen vertreten, zum Beispiel als Korrespondentinnen, Buchhalterinnen und als Stenotypistinnen. Demnach betrug der Frauenanteil bei den leitenden Angestellten mit Hochschulbildung bei 3,8 Prozent. Bei den Buchhaltern und Kassieren lag die Frauenquote bei rund 25 Prozent, bei den akademisch gebildeten Korrespondenten und Bürosekretärinnen und -sekretären bei 60 Prozent und bei den Stenografen und Maschinschreibern mit Universitätsbildung bei 83,9 Prozent.³⁰⁹

Im Verwaltungsdienst befanden sich 1961 458 Frauen mit Hochschulbildung, was einen Frauenanteil von 6,8 Prozent ergab. Auch hier ist eine Benachteiligung der weiblichen Arbeitskräfte zu erkennen, wenngleich angemerkt werden muss, dass die Quote seit 1951 (2,0 Prozent) doch deutlich anstieg.³¹⁰ Sehr unterschiedlich stellt sich die Frauenbeteiligung bei den HochschullehrerInnen, WissenschaftlerInnen und ForscherInnen dar. Hier muss sehr stark nach dem Einzelfach differenziert werden. So lag 1961 der Frauenanteil bei den Biologen und Zoologen bei 30 Prozent, bei den Mathematikerinnen und Mathematikern bei 25 Prozent, bei den Rechts-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlern inklusive den wissenschaftlichen Statistikerinnen und Statistikern bei 17,2 Prozent und bei den Geophysikern, Geologen, Meteorologen und

³⁰⁷ Firnberg, Rutschka, Die Frau in Österreich (1967), 87.

³⁰⁸ Firnberg, Rutschka, Die Frau in Österreich (1967), 92.

³⁰⁹ Firnberg, Rutschka, Die Frau in Österreich (1967), 90.

³¹⁰ Firnberg, Rutschka, Die Frau in Österreich (1967), 90.

verwandten Naturwissenschaftlern bei 8,3 Prozent.³¹¹ Recht aufgeschlossen für Frauen war bereits der Bibliotheks- und Archivdienst. Mit rund 33 Prozent, das waren 115 Akademikerinnen, lag die Frauenquote in diesem Berufsfeld doch relativ hoch. Eine noch unbedeutende Rolle kam den Frauen in den juristischen akademischen Berufsbereichen zu. 1961 gab es 197 Rechtsanwältinnen, 184 weibliche Rechtskonsulenten, 32 Richterinnen und Staatsanwältinnen sowie 4 weibliche Notariatsanwärterinnen. Die Quote in diesen Berufen muss allerdings als äußerst niedrig beschrieben werden, sie bewegt sich zwischen 0,7 und 9,9 Prozent.³¹²

Ähnlich war die Situation in den hochspezialisierten technischen Berufen. Auch hier fanden wenige Frauen Zugang, was zum größten Teil in einem mehrdimensionalen Aspekt weiblicher Lebenslagen begründet war, wonach sich einerseits gesellschaftliche Rahmenbedingungen und andererseits individuelle Handlungsspielräume aber auch Denkweisen beeinflussen und so zu anscheinend „typischen“ Lebens- und Berufsmustern führten,³¹³ welche in weiterer Folge unreflektiert in ein, männlich geprägtes, kollektives Gedächtnis aufgenommen wurden.³¹⁴ Das es in Österreich mit Edith Lassmann³¹⁵ und Margarethe Schütte-Lihotsky, der „Erfinderin der Frankfurter Küche“, zwei außerordentliche Architektinnen gab wurde als Abweichung zur Norm gesehen und bewusst aus der Erinnerung getilgt.³¹⁶ Bereits im Roten Wien der Zwischenkriegszeit hatte die 1897 in Wien geborene Schütte-Lihotsky Wohnungen gebaut. Sie studierte Architektur unter Oskar Strnad – einem der Pioniere des sozialen Wohnbaues in Wien. Bereits hier sah sie ihre spätere Berufung: Sozialer, funktioneller Wohnbau bei geringen Kosten. Ab 1926 war sie in Frankfurt am Main tätig. In diesem Umfeld spezialisierte sich Margarete Lihotzky auch auf die Gestaltung von Küchen. Ihr Modell der „Frankfurter Küche“ zählt wohl zu ihren bekanntesten Arbeiten aus jener Zeit. Handlungsabläufe in der Küche sollten rationalisiert und die Herstellungskosten durch das geringere Bauvolumen gesenkt werden, um die neu gestalteten Gemeindewohnungen damit auszustatten. Als Exkurs ist hier anzumerken, dass es in Frankfurt von der Mitte der 1920er Jahre bis zur „Machtergreifung“ des NS-Regimes im

³¹¹ Firnberg, Rutschka, Die Frau in Österreich (1967), 90.

³¹² Firnberg, Rutschka, Die Frau in Österreich (1967), 91.

³¹³ Matthäi, Die „vergessenen“ Frauen (2005), 26.

³¹⁴ Vgl. Assmann, Das Gestern im Heute (1994), 120.

³¹⁵ Thurner, Identität und Geschlecht (2000), 50.

³¹⁶ Thurner, Identität und Geschlecht (2000), 50-51.

Jahr 1933 ähnlich wie in Wien ein hochgestecktes Frankfurter Wohnbauprogramm mit dem Titel „Neues Frankfurt“ gab. Hierzu wurde Lihotzkys Küche einheitlich in Massenfertigung fabriziert, was ebenfalls der Kostensenkung diente. Später ging sie in die Sowjetunion, allerdings noch nicht politisch aktiv, wo sie an der Planung und Ausführung städtebaulicher Maßnahmen mitarbeitete. Durch ihr politisches Engagement gegen den Nationalsozialismus war sie auch aktiv im Widerstand tätig ab 1945 zur bekennenden Kommunistin geworden.³¹⁷ Damit schloss sich Schütte-Lihotzky in der Zeit des beginnenden Kalten Kriegs quasi selbst aus dem nationalen Kollektiv aus und wurde nicht mit öffentlichen Aufträgen bedacht.³¹⁸ Zwei Kindergartenpavillons im Wien der Nachkriegszeit sollten die einzigen Ausnahmen bleiben, ansonsten wurde sie vom „offiziellen“ Österreich bis in die 1980er Jahre völlig ignoriert, was für eine Architektin ihrer Bedeutung einem Berufsverbot gleichkam.

Die Beispiele Schütte-Lihotzky und Lassmann zeigen, welche ambivalenten Positionen tatsächliche Fähigkeiten für einen Beruf, die meist geschlechtsspezifischen Zuordnungen unterliegen, und gesellschaftliche Normvorstellungen einnehmen. Somit muss als Ursache für die geringe Frauenquote in bestimmten Berufsfeldern jener öffentliche und gesellschaftliche Traditionalismus³¹⁹ genannt werden, der ein kollektives Handeln der Frauen im Erwerbsleben beeinflusste. Diese recht allgemeine Formulierung trifft im Speziellen auch auf die Studienrichtungswahl und die damit verbundene Berufswahl weiblicher Hochschulabschülerinnen zu. So waren unter den 3.277 Bautechnikern mit Hochschulabschluss 1961 nur 27 Frauen oder 0,1 Prozent. Unter den 1.400 Maschinenbauern befanden sich nur 4 Frauen oder 0,3 Prozent und von den 1.061 Starkstromtechnikern war nur 9 weiblich.³²⁰ So lag in den technischen Berufen der Hochschulabschluss verlangten der Frauenanteil zwischen weniger als 1 Prozent und höchstens 3 Prozent. Bei der Post und der Eisenbahn war die Zahl der weiblichen Akademikerinnen ebenfalls gering. 2 Bahn-, 10 Telefon- und 12 Postakademikerinnen³²¹ bedeuteten nur einen Bruchteil des Akademikerpersonals dieser vorwiegend männlichen Arbeitsdomäne. Das zeigt, dass auch die interne Struktur und Personalrekrutierung in

³¹⁷ Thurner, Identität und Geschlecht (2000), 51.

³¹⁸ Thurner, Identität und Geschlecht (2000), 51.

³¹⁹ Eva Cyba, Geschlecht und soziale Ungleichheit. Konstellationen der Frauenbenachteiligung. Opladen 2000, 204.

³²⁰ Firnberg, Rutschka, Die Frau in Österreich (1967), 91.

³²¹ Firnberg, Rutschka, Die Frau in Österreich (1967), 91.

diesen Unternehmen ebenfalls durch Mechanismen der geschlechtsspezifischen Ausschließung mitbestimmt wurden, die sich nicht grundsätzlich von anderen Unternehmensstrukturen unterschieden. Höhere Positionen innerhalb dieser Institutionen waren durch mangelnde Präsenz von Frauen geprägt,³²² ein Umstand der sich frühestens ab den 1970er Jahren änderte.

Ein anderes Bild zeigt sich bei den künstlerischen Berufen. Diese boten für Frauen mit Hochschulbildung ein vielfältiges Tätigkeitsfeld. So waren 1961 476 Frauen mit Universitätsabschluss als Kunsterzieherinnen in Musik, Gesang, Grafik und Schauspiel tätig, 221 Malerinnen und Zeichnerinnen, 140 Sängerinnen, 102 Musikerinnen und 38 in Bühnen- und/oder Filmberufen. 5 Frauen arbeiteten als Regisseurin, 6 als Fotografin und schließlich gab es eine Intendantin.³²³ Daneben boten Mode und Kunstgewerbe ebenfalls einer Anzahl von Akademikerinnen Arbeitsbereiche, auch außerhalb jener Berufe die eine Hochschulbildung zur Voraussetzung hatten. Es finden sich auch Frauen mit Universitätsabschluss, die als Kosmetikerin, Kupferschmiedin, Schneiderin oder Friseurin arbeiteten. Frauen mit Universitätsausbildung arbeiteten auch in kleiner Zahl in zahlreichen anderen Berufen. Es waren zum Beispiel 13 Frauen als technische Zeichnerinnen tätig, je zwei als Konsumentenberaterinnen und Optikerinnen. Ebenso waren Hochschulabsolventinnen in vielen handwerklichen Berufen zu finden, zum Beispiel als Konditorin, Stukkateurin, Schirmmacherin, Getränkeherstellerin oder als Tapeziererin.³²⁴ Bei allen oben genannten Berufen ist auffallend, dass auch im akademischen Bereich Frauen prinzipiell eher in den schlechter entlohnten Berufen oder Positionen innerhalb des Unternehmens zu finden sind, als ihre männlichen Kollegen. Darüber hinaus waren im Jahr 1961 einige Frauen in Berufen anzutreffen, in welchen sie durchaus nicht vermutet werden durften. So gab es 164 Technikerinnen für Landwirtschaft, 87 Frauen mit Hochschulbildung, die als Ackerbäuerinnen und Tierzüchterinnen tätig waren, sowie 53 weibliche Hoteliers.³²⁵

Als aufstrebende weibliche Domäne stellte sich in den frühen 1960er Jahren der Dolmetsch- und Übersetzungsberuf dar. Nach der Volkszählung 1961 waren 84 Hochschulabgängerinnen als Dolmetscherinnen tätig, was nahezu der Hälfte der

³²² Cyba, *Geschlecht und soziale Ungleichheit* (2000), 230-231.

³²³ Firnberg, Rutschka, *Die Frau in Österreich* (1967), 91.

³²⁴ Firnberg, Rutschka, *Die Frau in Österreich* (1967), 92.

³²⁵ Firnberg, Rutschka, *Die Frau in Österreich* (1967), 92.

Berufstätigen in diesem Fach entsprach. Der Zuwachs in diesem Fach machte sich auch bei den Hörerinnenzahlen bemerkbar. So stieg der Anteil der Hörerinnen von 80 Prozent im Studienjahr 1956/57 auf 90 Prozent im Studienjahr 1964/65.³²⁶ Überhaupt lassen sich an der Wahl der Studienfächer in den Jahren des Wirtschaftsaufschwungs zwei Tendenzen erkennen. Einerseits gab es weiterhin spezielle Fächer mit einer klaren Frauenmehrheit, wie etwa Lebenswirtschaftskunde (100 %),³²⁷ Dolmetsch (90%), Romanische Sprachen (83%), Pharmazie (73%), Englisch (67%) und Kunstgeschichte (63%), andererseits war ein Vordringen der Frauen in einzelnen Fächern zu erkennen, was gewisse Wendepunkte der weiblichen Berufsziele erkennen lässt.³²⁸ So stieg die Anzahl der weiblichen Architekturstudierenden von 46 im Studienjahr 1956/57 auf 276 im Jahr 1964/65, was einem Anstieg von knapp mehr als 5 Prozent der gesamten Hörerschaft des Faches entsprach. Die Zahl der Studentinnen selbst stieg von 3.402 1956/57 auf 9.890 1964/65, anteilmäßig bedeutete dies ein Anwachsen von 22,7 Prozent auf 25,5 Prozent.³²⁹ Erkennbar ist daran auch die geradezu spektakuläre Expansion der Hochschulbildung in Österreich ab den späten 1950er Jahren. An diesem starken Anstieg nahmen die Frauen zwar Teil, bis Ende der 1960er Jahre kam es aber zu keiner wesentlichen Veränderung bei der Quote.³³⁰

Tabelle 16: Ordentliche Hörerinnen an den österreichischen Hochschulen

Wintersemester	In Zahlen	In Prozent der Hörerschaft
1956/57	3.402	22,7
1960/61	7.302	25,9
1964/65	9.890	25,5

Quelle: Firnberg, Rutschka, *Die Frau in Österreich* (1967), 94.

Trotz dieses „Fahrstuhleffekts“, welcher zwar die Gesamtzahl der Studierenden bei den Frauen wie bei den Männern extrem steigen ließ die Differenzen aber nicht

³²⁶ Firnberg, Rutschka, *Die Frau in Österreich* (1967), 97.

³²⁷ Die angegebenen Prozentzahlen entsprechen immer dem Anteil der ordentlichen österreichischen Hörerinnen an wissenschaftlichen Hochschulen nach dem Hauptfach im Wintersemester 1964/65.

³²⁸ Firnberg, Rutschka, *Die Frau in Österreich* (1967), 96.

³²⁹ Firnberg, Rutschka, *Die Frau in Österreich* (1967), 94.

³³⁰ Haller, *Österreichische Gesellschaft* (2008), 202.

verringerte,³³¹ gab es einige Fächer in denen die Zahl der Studentinnen in besonders hohem Maß wuchs. In den zahlenmäßig bedeutenden Fächern Welthandel, Dolmetsch, Philosophie, Psychologie und Pädagogik verdoppelte sich die Hörerinnenzahl, in den Fächern Medizin, Rechts- und Staatswissenschaften, Pharmazie, Englisch und Physik verdreifachte sie sich sogar.³³² Noch größer war der Zuwachs in Deutsch und Geschichte. Hier trat 1964/65 knapp der siebenfache Stand an Hörerinnen gegenüber 1956/57 auf.

Tabelle 17: Hörerinnen an den Hochschulen nach Hauptfach 1964/65 (Auszug)

Hauptfach	Zahl der Hörerinnen	In Prozent der Studierenden
Medizin	1.203	30
Rechts- und Staatswissenschaft	1.143	17
Deutsch	815	55
Welthandel	802	20
Pharmazie	730	73
Dolmetsch	584	90
Englisch	520	67
Geschichte	414	45

Quelle: Firmberg, Rutschka, *Die Frau in Österreich* (1967), 95-98.

Für einen Studienabschluss von Frauen war wie im gesamten Bildungsbereich in weit höherem Maße als für die Ausbildung von jungen Männern das Bildungs- und Einkommensniveau des Elternhauses verantwortlich. Konnten Männer von Eltern aus unteren und mittleren Einkommenschichten bereits meist etwas höhere Abschlüsse

³³¹ In den 1990er Jahren zogen die Frauen kräftig nach und stellten schon bald die Mehrheit der Studierenden. So standen im Wintersemester 2000/2001 12.949 Frauen 9.917 Männern gegenüber, was einer Frauenquote von 56,6 Prozent entsprach, wobei die Frauen zwar praktisch in jeder Studienrichtung zu finden waren, es dennoch weiterhin „klassische“ Frauenstudien gab. Vgl. Haller, *Österreichische Gesellschaft* (2008), 202-203.

³³² Firmberg, Rutschka, *Die Frau in Österreich* (1967), 94.

erreichen, gelang das den Frauen nur in geringem Ausmaß.³³³ Zwei von drei Hochschülerinnen entstammten Familien, in denen der Vater ein Hochschulstudium oder die Matura abgeschlossen hatte. Im Detail: 43 Prozent der Väter deren Töchter studierten, hatten einen Hochschulabschluss, 25 Prozent hatten maturiert.³³⁴ Bei den männlichen Studierenden hatte nur knapp die Hälfte der Väter eine derartige Bildungsbiografie. Noch deutlicher wird die Ausbildungsbenachteiligung bei den Töchtern aus Arbeiterfamilien sichtbar. Nur 3 von 100 Studentinnen waren Arbeitertöchter, bei den Studenten waren es doppelt so viele. Diese ebenfalls geringen 6 Prozent an männlichen Studierenden die aus Arbeiterfamilien stammten unterstreichen zwar den Zusammenhang von sozialer Herkunft und gewählter Ausbildung, dennoch ist in keiner anderen sozialen Schicht die Diskrepanz zwischen Frauen und Männern so stark ausgeprägt wie hier. Anders gesagt kamen Frauen mit Hochschulbildung sogar deutlich häufiger als Männer mit gleicher Bildung aus einem akademisch „vorbelasteten“ Elternhaus. In diesem speziellen Fall war (und ist) die schichtspezifische Reproduktion der Ausbildung bei jungen Frauen sogar noch stärker als bei jungen Männern.³³⁵ Trotz dieser ausgeprägten Differenzen der Bildungschancen hatten die Jugendlichen der 1950er und 1960er Jahre im Vergleich zu ihren Eltern deutlich bessere Ausbildungsmöglichkeiten. Ähnliches gilt für Frauen in akademischen Berufen, wengleich - ähnlich wie bei der weiblichen Erwerbstätigkeit allgemein - auch für Frauen mit Hochschulbildung eine gewisse Festlegung auf bestimmte Berufe charakteristisch war.

³³³ Haller, Österreichische Gesellschaft (2008), 209.

³³⁴ Firnberg, Rutschka, Die Frau in Österreich (1967), 98.

³³⁵ Haller, Österreichische Gesellschaft (2008), 209.

4. Frauenpolitik - Geschlechterverhältnisse im politischen Kontext

Das Familien- und Lebensmodell mit klar getrennter polarer Raum- und Aufgabenteilung - Mann = öffentlich contra Frau = privat - wurde in den Jahren nach Krieg und unmittelbarer Nachkriegserfahrung zum Ideal mit normativer Kraft, und damit auch zur Grundlage politischen Handelns.³³⁶ Nur durch diese rasche - zumindest formale - Normalisierung des Ehe- und Familienmodells war den Verunsicherungen der Nachkriegsjahre beizukommen.³³⁷ Öffentlichkeit, und damit Politik, blieb männlichen Entscheidungsträgern vorbehalten. So waren in den 1950er Jahren zwischen 5,5 und 6 Prozent der Nationalräte weiblich, im Gegensatz zu den 56 Prozent Frauen unter den Wahlberechtigten.³³⁸ Politik stellte aber auch eine der Thematisierungs- und Austragungsbühnen³³⁹ des Geschlechterdiskurses dar. Politische Gestaltung und Partizipation fanden demnach durchaus im Wechselspiel von Bedürfnissen und Rollenzuschreibungen statt und sind deshalb differenzierter darzustellen, als es ein verkürztes monokausales Modell zulassen würde. Vor allem einer kurzfristig nach dem Kriegsende wenigstens zum Teil bestandenen „Frauensolidargemeinschaft“ standen bald parteipolitische Interessen gegenüber. Bereits in den späten 1940er Jahren lässt sich eine traditionelle Fragmentierung der politisch engagierten weiblichen Bevölkerung innerhalb der gesellschaftlichen Lager feststellen.³⁴⁰ Diese politischen Trennlinien fielen mit sozialen, kulturellen und ideologischen Differenzen zusammen. Die Differenzen entlang des Kriteriums Geschlecht verliefen allerdings innerhalb der Parteien.³⁴¹ Um die unterschiedlichen Interessen zu kanalisieren, bildeten die zunächst im Nationalrat vertretenen Parteien eigene Organisationen für Frauen oder nahmen entsprechende Traditionen der Ersten Republik wieder auf. ÖVP (Österreichischer Frauenbund der

³³⁶ Erika Thurner, Die stabile Innenseite der Politik. Geschlechterbeziehungen und Rollenverhalten. In: Thomas Albrich, Klaus Eisterer, Michael Gehler, Rolf Steininger (Hgg.), Österreich in den Fünfzigern (= Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte, Bd. 11). Innsbruck 1995, 56.

³³⁷ Thurner, Die stabile Innenseite der Politik (1995), 54.

³³⁸ Thurner, Die stabile Innenseite der Politik (1995), 55.

³³⁹ Ingrid Bauer, Von den Tugenden der Weiblichkeit. Zur geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in der politischen Kultur. In: Thomas Albrich, Klaus Eisterer, Michael Gehler, Rolf Steininger (Hgg.), Österreich in den Fünfzigern (= Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte, Bd. 11). Innsbruck 1995, 35.

³⁴⁰ Thurner, Die stabile Innenseite der Politik (1995), 55.

³⁴¹ Gehmacher, Mesner, Land der Söhne (2007), 75.

ÖVP, später umbenannt in Österreichische Frauenbewegung), SPÖ (Frauen-Zentralkomitee, umbenannt in SPÖ-Frauen) und KPÖ gründeten auf Initiative ihrer weiblichen Mitglieder 1945 Organisationen für Frauen. Neben der später noch ausführlicher besprochenen Funktion zur Mobilisierung von Wählerinnen formulierten die Frauenorganisationen auch den Anspruch, gegen die mangelnde Repräsentation anzukämpfen. Heidi Niederkofler sieht in den Organisationen aber zugleich einen „institutionalisierten Ausdruck einer Marginalisierung von Frauen in der Politik“.³⁴² Sieglinde Rosenberger geht noch weiter und bezeichnet die Organisationen als Formen „integrierter Separierung“.³⁴³

4.1 Frauen und ihre politische Rolle in den langen 1950er Jahren

Für die politischen Parteien wurden die Frauen nicht nur als Mitarbeiterinnen in den eigenen Reihen interessant, sondern auch in ihrer Rolle als Wählerinnen. Diese Wählerinnen sollten neben männlichen Politikern vor allem durch Politikerinnen in SPÖ und ÖVP an die wahlwerbenden Parteien gebunden werden, wie folgende Mobilisierungslosung von Staatssekretär Ferdinand Graf am Landesparteitag der Österreichischen Volkspartei in Salzburg 1948 deutlich macht:

*[...]solange dieses Land nicht gefestigt ist, ist es auch Pflicht jeder Frau in Österreich, nicht nur Hausfrau, sondern auch Politikerin zu sein. Sorgen Sie dafür, dass auch in Salzburg der Frauenbewegung und Frauenmitarbeit eine größere Bedeutung zukommt als bisher. Bei den kommenden Wahlen und bei den Wahlen in den Landtag dürfen ohne Frauen keine Listen aufgestellt werden, da die Sozialisten dieselbe Taktik einschlagen werden und die Frau zur Frau oft mehr Vertrauen hat.*³⁴⁴

³⁴² Heidi Niederkofler, Geschlechtsneutrale Kriterien - geschlechtsspezifische Handhabung. Politische Repräsentation in Österreich. In: Maria Mesner, Margit Niederhuber, Heidi Niederkofler, Gudrun Wolfgruber, Das Geschlecht der Politik (= Materialien zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft, Bd. 17). Wien 2004, 397.

³⁴³ Sieglinde Rosenberger, Geschlechterarrangements in der politischen Öffentlichkeit am Beispiel von Frauenorganisationen in den Parteien. In Marie-Luise Angerer (Hg.), Auf glattem Parkett. Feministinnen in Institutionen. Wien 1991, 36.

³⁴⁴ Protokolle der Landesparteitage der Salzburger Volkspartei, Bd. 1, 1945-1951, hrsg. von Franz Schausberger und Fritz Steinkellner. Salzburg 1986, 73. Zitiert nach: Bauer, Tugenden der Weiblichkeit (1995), 36.

Neben diesen nüchtern formulierten und kalkulierten parteipolitischen Interessen stellt sich der Nachkriegsdiskurs um die „politische Frau“ doch komplexer dar als vermutet. Neben den offensichtlichen Gründen für eine Forderung nach einer verstärkten Teilnahme der Frauen am politischen Leben kam es immer wieder zu Verknüpfungen mit den Chiffren „Humanisierung der Politik“ und „Sicherung einer neuen, besseren Welt“.³⁴⁵ Der männliche Anspruch auf politische Führungskompetenz wurde in einem Leitartikel vom Landesparteisekretär der SPÖ, Ernst Hallinger, für das *Demokratische Volksblatt* zumindest ansatzweise in Frage gestellt:

„Bis heute hat die Mehrheit der Männer die Politik als ihr Privilegium betrachtet, angefangen von der Biertischrede bis zum Ministersessel. Die Frau wurde meist nur aus optischen Gründen herausgestellt, um ihre Gleichberechtigung zu beweisen, um sich damit ihrer Stimme zu versichern. Politik gemacht haben dann die Männer, und zwar mit Hilfe der Stimme der Frauen. Dass dabei immer etwas Gescheites herausgekommen ist, wird, nach dem, was hinter uns liegt, niemand mehr ernstlich behaupten wollen.“³⁴⁶

Dieser kurze Auszug aus Hallingers Artikel zeigt einerseits in welchem Spektrum „Politik“ stattfinden kann, nämlich vom *Biertisch bis zum Ministersessel*, andererseits wird neben der Frau als Stimmenreservoir ihre Rolle als „Gewissen“ in der Politik hervorgehoben. Es schien regelrecht vom wachsenden politischen Einfluss der Frauen abzuhängen, ob der Welt nach zwei Weltkriegen, Wirtschaftskrise und Nachkriegswirren eine Zeit des Friedens bevorstünde.³⁴⁷ Realpolitisch kam diesen Forderungen und Wünschen aber weniger Bedeutung zu, vielmehr wurden Frauen in einer Zeit der Veränderungen und Aufbrüche zur Projektionsfläche von Utopien. Ingrid Bauer sieht darüber hinaus den Ort des Forderns an die politische Verantwortung der Frau auf einer geschlechtermythischen Ebene angesiedelt.³⁴⁸ Diese geschlechtermythische Ebene hatte demnach auch eine wichtige Funktion für die soziale Realität. Ähnlich wie in den Bereichen „Familie“ und „Privat“ wurde den Frauen dort,

³⁴⁵ Bauer, Tugenden der Weiblichkeit (1995), 36.

³⁴⁶ Ernst Hallinger, Die Gleichberechtigung der Frau. In: Demokratisches Volksblatt. Organ der Sozialistischen Partei Salzburgs, 2.10.1948, 1. Zitiert nach: Bauer, Tugenden der Weiblichkeit (1995), 37.

³⁴⁷ Bauer, Tugenden der Weiblichkeit (1995), 37.

³⁴⁸ Bauer, Tugenden der Weiblichkeit (1995), 38.

wo sie in die Öffentlichkeit traten, die Attribute „friedfertig“, „human“, „gefühlssicher“, „geduldig“, „selbstlos“³⁴⁹ und „mütterlich“ angeheftet. Frauen hatten selbst in ihrer politischen Rolle den Part des „anderen“ Geschlechts einzunehmen, als imaginierte Opposition zu den männlichen Eigenschaften wie „kriegerisch“ und „tödlich“.³⁵⁰ Diese Charakterisierung und das Idealbild der Weiblichkeit war ebenso wie das männliche Gegenstück zwar ein Produkt der maskulin dominierten Gesellschaft, dennoch wurden die kulturellen Normen und Deutungsmuster den Betroffenen nicht nur von oben und/oder gegen ihren Willen aufgezwungen, sondern es waren die Bedingungen in denen gelebt wurde.³⁵¹

4.1.1 Politik weiblich

Die politischen Parteien reagierten in ihrem Handeln auf die von ihnen wahrgenommenen „Stimmungen“ der Gesellschaft, also der Wählerinnen und Wähler.³⁵² Die Zwecklogik der Stimmenmaximierung forderte und förderte Frauen vor allem, um für die Partei zu werben - von Frau zu Frau. Und als Charakteristikum der Zeit auch von Tür zu Tür.³⁵³ Die damalige Struktur von (Frauen)Öffentlichkeit und die Kenntnis darüber, machten den persönlichen Kontakt im Wahlwerben unersetzbar. Die angenommene Bevorzugung der Frauen zur „geselligen Zusammenkunft“ gegenüber von Parteiveranstaltungen³⁵⁴ zeigt ein Blick in die Tätigkeitsberichte des sozialdemokratischen Landesfrauenkomitees³⁵⁵ von 1954 bis 1959. Diese führten ein spezifisches - heute zum Teil exotisch anmutendes - Aktivitätsrepertoire. Es finden sich 13 Nähkurse, 5 Kosmetikkurse und ein Preisrodeln sowie „Fraueneisschießen“, „Hausfrauennachmittage“, „Kaffekränzchen“, „Strickkurse“, „Bastelkurse“, „Kochkurse“, „Ostereiermalen“ und „Muttertagsehrungen“.³⁵⁶ Der politische Aktionsrahmen von Frauen war somit wieder einer „Öffentlichkeit“ entzogen, die gesellschaftlich und politisch konstruierte Trennlinie zwischen weiblich-„privater“ und

³⁴⁹ Schmidlechner, Gesellschaftliche Rahmenbedingungen. In: Schmidlechner, Halbreiner (Hgg.), Aus dem Blickfeld (2008), 119.

³⁵⁰ Bauer, Tugenden der Weiblichkeit (1995), 38.

³⁵¹ Thurner, Die stabile Innenseite der Politik (1995), 62-63.

³⁵² Mesner, Ehe- und Familienrecht. In: Zeitgeschichte 24. Jg. (1997) 5/6, 202.

³⁵³ Bauer, Wandel im Politikverständnis (1992), 30.

³⁵⁴ Bauer, Wandel im Politikverständnis (1992), 30.

³⁵⁵ Rein äußerlich unterschieden sich die sozialdemokratischen Frauen mit ihrem Aktionsprofil wenig von anderen Frauenorganisationen, wie etwa jener der ÖVP. Unterschiedlich waren vielmehr die angesprochenen sozialen Zielgruppen.

³⁵⁶ Bauer, Wandel im Politikverständnis (1992), 30.

männlich-„öffentlicher“ Lebenswelt wurde beibehalten.³⁵⁷ Bei näherer Betrachtung dieser „Angebote“ von Parteien an die Frau verengte sich damit der politische Ort wiederum auf ein privates Umfeld, namentlich auf jenes der Familie. Dementsprechend häufig waren politisch aktive Frauen, wenn sie an die engen Grenzen der männlich dominierten Politik stießen, in ehrenamtlichen Tätigkeiten zu finden. Vor allem im Bereich der Wohlfahrtsarbeit der konfessionellen und überkonfessionellen Organisationen übernahmen sie Arbeiten, ebenso wie in den Untergruppierungen ihrer Partei, auch hier waren sie zum größten Teil mit sozialen Belangen befasst.³⁵⁸ So wurden sie statt zu den zuvor beschriebenen utopischen „Menschheitsretterinnen“ zu den „Hausfrauen der Politik“.³⁵⁹ Sowohl die SPÖ als auch die ÖVP betonten diese politische Rollenzuschreibung in Veröffentlichungen der Nachkriegsjahre und änderten ihre Position auch in den „langen Fünfzigerjahren“ nicht oder nur kaum. Das -wünschenswerte - politische Aufgabengebiet der Frauen im Österreichischen Frauenbund der ÖVP lässt ein Auszug aus einem im Juni 1945 anlässlich dessen Gründung ausgesandter Presstext erkennen:

„Familie, Erziehung, Krankenpflege und Caritas sind ein Teil der wichtigsten Aufgaben, die unseren Frauen vorbehalten sind. Sicher hier einzusetzen und hier still und zäh, wie es die Art der Frauen ist, zu arbeiten, darum bitten wir sie.“³⁶⁰

Ähnliches ist im SPÖ-Kontext festzustellen. Hier werden ebenfalls die „Tugenden der Weiblichkeit“ hervorgehoben:

„Die Mitarbeit der Frau auf sozialem Gebiet und in der Kleinarbeit der Partei hat sich bestens bewährt und als unerlässlich erwiesen [...] Weiters sind unsere Frauen in den Gemeinden oft für Fürsorge und Wohlfahrt

³⁵⁷ Eva Kreisky, Aspekte der Dialektik von Politik und Geschlecht. Plädoyer gegen „geschlechtshalbierte Wahrheiten und Blickrichtungen“ in der Politikwissenschaft. In: Erna Appelt, Gerda Neyer (Hgg.), Feministische Politikwissenschaft. Wien 1994, 20-21.

³⁵⁸ Schmidlechner, Gesellschaftliche Rahmenbedingungen. In: Schmidlechner, Halbreiner (Hgg.), Aus dem Blickfeld (2008), 122.

³⁵⁹ Bauer, Tugenden der Weiblichkeit (1995), 43.

³⁶⁰ Pressedienst der Österreichischen Volkspartei, Wien. Aussendung vom 21.6.1945. Archiv der Österreichischen Frauenbewegung/ÖVP, Wien. Zitiert nach: Bauer, Tugenden der Weiblichkeit (1995), 43.

*eingebaut und verrichten die ihnen auferlegten Pflichten mit jenem Opfersinn, der den Frauen für solche Arbeiten eigen ist.*³⁶¹

Diese „Kleinarbeit“ der Frauen fand hauptsächlich an der Basis statt. Und hier trugen sie das Familienmodell praktisch in einen öffentlichen Rahmen. Als „Hausfrauen“ der jeweiligen Partei waren sie so in vielen, typisch weiblichen“ Aufgabenbereichen hilfreich und haben vieler Hinsicht auch „mütterlich“ agiert und wurden demnach so wahrgenommen.³⁶² So erinnert sich eine SPÖ-Mandatarin der jüngeren Generation:

*„Wie ich mein Mandat übernommen und zum ersten Mal an der Sitzung der SPÖ-Fraktion teilgenommen habe, ist meine Vorgängerin, die bis dahin die einzige Frau in diesem Gremium, noch mit dem Tablett herumgelaufen: hat Brötchen und Kaffee serviert“.*³⁶³

Die politisch aktiven Frauen der 1950er Jahre ließen sich dennoch nicht völlig widerstandslos auf das privat-familiäre Leitbild reduzieren.³⁶⁴ Eine Möglichkeit der politischen Partizipation war die Tätigkeit in den zuvor erwähnten Frauenorganisationen der Parteien. Zu einer parteiübergreifenden Solidarisierung kam es dennoch nicht. Denn obwohl die sozialdemokratischen und die christlich-sozialen Frauen beziehungsweise ihre ideologisch unterschiedlichen Frauenbewegungen durchaus in einigen Bereichen ähnliche Interessen hatten, scheiterte bereits 1949 die Gründung eines Dachverbandes aller Frauenorganisationen.³⁶⁵ Karin M. Schmidlechner sieht vor allem die starke Aktivität von kommunistischen Frauen in diesem Dachverband dafür verantwortlich, dass sich die Frauenorganisationen der SPÖ als auch der ÖVP zurückzogen.³⁶⁶ Dort wo es zu gemeinsamen Aktionen kam ging es primär um grundlegende Bedürfnisse, wie etwa in den Nachkriegsjahren in den Bereichen „Versorgung“ und „Heimkehr von Kriegsgefangenen“.³⁶⁷ Neben all diesen politischen Handlungsräumen von Frauen gab es ein schmales Segment weiblicher Eliten. Es waren nur ein paar Dutzend Frauen, die -

³⁶¹ Tätigkeitsbericht der Salzburger SPÖ 1946. Zitiert nach: Bauer, Tugenden der Weiblichkeit (1995), 43.

³⁶² Bauer, Tugenden der Weiblichkeit (1995), 44.

³⁶³ Interview mit einer SPÖ-Mandatarin. Zitiert nach: Bauer, Wandel im Politikverständnis (1992), 33.

³⁶⁴ Bauer, Tugenden der Weiblichkeit (1995), 40.³⁶⁴

³⁶⁵ Schmidlechner, Gesellschaftliche Rahmenbedingungen. In: Schmidlechner, Halbreiner (Hgg.), Aus dem Blickfeld (2008), 121.

³⁶⁶ Schmidlechner, Gesellschaftliche Rahmenbedingungen. In: Schmidlechner, Halbreiner (Hgg.), Aus dem Blickfeld (2008), 121.

³⁶⁷ Schmidlechner, Gesellschaftliche Rahmenbedingungen. In: Schmidlechner, Halbreiner (Hgg.), Aus dem Blickfeld (2008), 122.

zumindest Formal - zur höheren politischen „Klasse“, dem Nationalrat oder dem Landtag gehörten. 1950 waren das 10 Nationalrätinnen, davon 7 von der SPÖ und 3 von der ÖVP.³⁶⁸ Hierbei ist festzustellen, dass es trotz des Frauenüberhanges bei den Wahlberechtigten - 56 Prozent der Wahlberechtigten waren weiblich - zu keinerlei Frauensolidarität beim Wahlverhalten gekommen ist. So wurden bei den Nationalratswahlen 1956 91,8 Prozent der ÖVP-Kandidatinnen und 83,8 Prozent der SPÖ-Kandidatinnen³⁶⁹ nicht gewählt.³⁷⁰

Tabelle 18: Frauen im österreichischen Nationalrat 1953 bis 1966

Gesetzgebungs- periode	SPÖ		ÖVP		Gesamt	
	absolut	in Prozent	absolut	in Prozent	absolut	in Prozent
1953-1956	9	12,3	2	2,7	11	6,7
1956-1959	7	9,5	3	3,7	10	6,3
1959-1962	8	10,3	3	3,8	11	6,7
1962-1965	8	10,5	3	3,7	11	6,7

Quelle: Gerda Neyer, *Frauen im österreichischen Parlament. Chancen und Barrieren*. In: David F. Good, Margarete Grandner, Mary Jo Maynes (Hgg.), *Frauen in Österreich. Beiträge zu ihrer Situation im 19. und 20. Jahrhundert*. Wien 1994, 99.

Erika Thurner sieht durch die Unterstützung der männlichen Kandidaten und durch die Wahl bürgerlicher-konservativer Mehrheiten einen aktiven weiblichen Beitrag bei der Festigung männlicher Machtstrukturen beziehungsweise bei der Akzeptanz der untergeordneten Frauenrolle.³⁷¹ Neben der Rolle von Frauen im Parlament ist vor allem auffällig, dass mit Ausnahme der Kommunistin Helene Postranecky, die 1945 in der Funktion einer Unterstaatssekretärin für Volksernährung in der provisorischen Regierung vertreten war, keine Frauen in Regierungämtern gab. Erst ab 1966 mit dem Amtsantritt der christlich-sozialen Gewerkschafterin Grete Rehor als Sozialministerin gehörte jeder Bundesregierung zumindest eine Frau an.³⁷² Die Geschlechtszugehörigkeit

³⁶⁸ Bauer, *Tugenden der Weiblichkeit* (1995), 44.

³⁶⁹ FPÖ und KPÖ hatten zur Nationalratswahl 1956 keine Kandidatinnen aufgestellt.

³⁷⁰ Thurner, *Die stabile Innenseite der Politik* (1995), 55.

³⁷¹ Thurner, *Die stabile Innenseite der Politik* (1995), 55.

³⁷² Heidi Niederkofler, *Geschlechtsneutrale Kriterien - geschlechtsspezifische Handhabung. Politische Repräsentation in Österreich*. In: Maria Mesner, Margit Niederhuber, Heidi Niederkofler, Gudrun Wolfgruber, *Das Geschlecht der Politik (= Materialien zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft, Bd. 17)*. Wien 2004, 378-379.

war demnach das entscheidende Ausschlusskriterium in Bezug auf die politische Partizipation.³⁷³ Die geringe Repräsentation von Frauen wurde wenn überhaupt einzig von den Frauenorganisationen der politischen Parteien thematisiert, meist kurz vor Wahlen.³⁷⁴ Im forschungsrelevanten Zeitraum zeigen sich keinerlei erkennbare Konsequenzen, erst im Zuge der zweiten Frauenbewegung und in den Jahren der SPÖ-Aleinregierung, die sich gewissen emanzipatorischen Tendenzen verpflichtet fühlte, kam es zu einem nachhaltigen Diskurs zum Thema Frauen und Politik.³⁷⁵

4.1.2 Berufstätige Frauen und die Sozialpartnerschaft

Neben der aktiven politischen Tätigkeit von Frauen ist es notwendig, den Organisationsgrad der weiblichen Berufstätigen und damit ihre Teilhabe innerhalb der Sozialpartnerschaft zu beobachten. Jener Sozialpartnerschaft die als eines jener typischen österreichischen Nachkriegselemente wesentlicher Bestandteil der Zweiten Republik wurde. Durch die Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Interessenvertretungen der sozialen Gruppen nahm sie wesentlich an der inhaltlichen Ausrichtung der Politik teil.³⁷⁶ Die Mehrfachfunktion der - männlichen - Funktionsträger dieses korporatistischen³⁷⁷ politischen Musters veranlasste Erna Appelt zur Bezeichnung „*Elitenkartell*“³⁷⁸. Dieses zeigte sich männerbündisch organisiert, die Interessen von Frauen wurden marginalisiert. Für die „Aufschwungjahre“ lässt sich dies verstärkt feststellen, es finden sich viele Hinweise, dass dieses Politikmuster Frauen systematisch

³⁷³ Vgl. Heidi Niederkofler, Geschlechtsneutrale Kriterien - geschlechtsspezifische Handhabung. Politische Repräsentation in Österreich. In: Maria Mesner, Margit Niederhuber, Heidi Niederkofler, Gudrun Wolfgruber, Das Geschlecht der Politik (= Materialien zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft, Bd. 17). Wien 2004, 377-404.

³⁷⁴ Heidi Niederkofler, Repräsentation versus Machtposition? Bedeutung der Kategorie Geschlecht in politischen Institutionen. In: Maria Mesner, Margit Niederhuber, Heidi Niederkofler, Gudrun Wolfgruber, Das Geschlecht der Politik (= Materialien zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft, Bd. 17). Wien 2004, 444.

³⁷⁵ Niederkofler, Geschlecht in politischen Institutionen (2004), 444-445.

³⁷⁶ Vgl. Emmerich Tálos (Hg.), Sozialpartnerschaft. Kontinuität und Wandel eines Modells (= Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik, Bd. 58). Wien 1993. Felix Butschek, Die österreichische Wirtschaft im 20. Jahrhundert. Wien 1985, 137-144.

³⁷⁷ Es wird eine Kooperation des Staates und der großen Interessenorganisationen zur Realisierung von als übergreifend definierten gesamtgesellschaftlichen Zielen angenommen. Das bedeutet, dass in erster Linie jene Interessen in die Politik eingebunden werden, die gesamtwirtschaftliche Parameter der Wirtschaftspolitik kontrollieren. Vgl. Gerhard Lehmsbruch, Neokorporatismus in Westeuropa. Hauptprobleme im internationalen Vergleich. In: Journal für Sozialforschung 23. Jahrgang (1983) 4, 408.

³⁷⁸ Erna Appelt, Sozialpartnerschaft und Fraueninteressen. In: Emmerich Tálos (Hg.), Sozialpartnerschaft. Kontinuität und Wandel eines Modells (= Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik, Bd. 58). Wien 1993, 243.

benachteiligte³⁷⁹ und somit neben den realpolitischen, kirchlichen und gesellschaftlichen Vorgaben wesentlich zur Rollenzuschreibung und -festschreibung im bipolaren Modell der Arbeitsteilung der Geschlechter beitrug. Bereits die Präzisierung der Ziele weisen keinerlei Hinweise auf eine geplante Umverteilung von Arbeit und Einkommen auf, vielmehr wurden Wirtschaftswachstum, niedrige Inflationsraten und (männliche) Vollbeschäftigung angestrebt.³⁸⁰ Somit implizierte bereits dieser Grundkonsens, dass das Gefälle zwischen den Geschlechtern auf sozialer und ökonomischer Ebene reproduziert werden sollte. Ein großer Teil der „Kosten“ dieses angestrebten Erfolgskurses mussten zwangsläufig in zweifacher Weise auf Frauen abgewälzt werden. Wie bereits zuvor erwähnt, galten Frauen als Reservoir billiger und noch dazu flexibel einsetzbarer Arbeitskräfte und durch die viel zitierte Trennung in „Öffentlich“ und „Privat“ wurden die Frauen zu den Verantwortlichen für die Bereich Familie und Kindererziehung, zu den häuslichen Versorgerinnen der vollberufstätigen Männer sowie für die Betreuung kranker und älterer Personen.³⁸¹ All diese Parameter stimmen exakt mit den Vorgaben der Gesellschaft und ihren Wechselwirkungen mit Politik und Religion überein, ohne dass für die Sozialpartnerschaft eine sich davon abhebende Positionierung feststellbar ist. Als handelnde Akteurinnen fanden Frauen einen eng abgesteckten Handlungsspielraum vor. Zumindest im Österreichischen Gewerkschaftsbund (ÖGB) wurden Fraueninteressen von Anfang an artikuliert, wenngleich sie unter hierarchischer, also männlicher, Kontrolle standen. Die provisorischen Statuten des ÖGB legten fest, dass der Gewerkschaftsbund zur

*„Besorgungen gemeinsamer Angelegenheiten und Aufgaben für Gruppen von Mitgliedern, die sich auf mehrere Gewerkschaften verteilen, Abteilungen einrichten kann; solche Abteilungen sind insbesondere für die Frauen und für die Lehrlinge und Jugendlichen zu bilden“.*³⁸²

Mit dem Anstieg weiblicher Erwerbstätiger stieg auch die Zahl der weiblichen Gewerkschaftsmitglieder. Seit Kriegsende erhöhte sich die Anzahl gewerkschaftlich organisierter Frauen kontinuierlich und verdoppelte sich bis 1964 beinahe. So hatte der

³⁷⁹ Appelt, Sozialpartnerschaft und Fraueninteressen (1993), 244.

³⁸⁰ Appelt, Sozialpartnerschaft und Fraueninteressen (1993), 244-246.

³⁸¹ Appelt, Sozialpartnerschaft und Fraueninteressen (1993), 246.

³⁸² Statuten des ÖGB, §5, Abs.2. Zitiert nach: Appelt, Sozialpartnerschaft und Fraueninteressen (1993), 250.

Österreichische Gewerkschaftsbund mit Jahresende 1964 1.539.586 Mitglieder, davon waren 434.064 oder 28,2 Prozent Frauen.³⁸³

Tabelle 19: Weibliche Gewerkschaftsmitglieder 1953 bis 1964

Jahr	Weibliche Mitglieder	Frauenanteil am Mitgliederstand in Prozent
1953	338.997	25,7
1954	353.177	26,2
1955	371.094	26,5
1956	381.921	26,8
1957	387.550	26,9
1958	402.316	27,6
1959	409.006	27,8
1960	421.329	28,1
1961	432.586	28,5
1962	432.146	28,5
1963	432.890	28,3
1964	434.064	28,2

Quelle: Firnberg, Rutschka, *Die Frau in Österreich* (1967), 100.

Der etwas niedrigere Anteil an weiblichen Gewerkschaftsmitgliedern im Vergleich mit dem Anteil der Frauen in der Arbeitnehmerschaft erklärt sich aus der Struktur der Frauenarbeit. Große Bereiche der Frauenarbeit waren - und sind - kleinbetrieblich organisiert, wie zum Beispiel der Dienstleistungszweig, und damit gewerkschaftsorganisatorisch schwieriger erfassbar als der industrielle Großbetrieb.³⁸⁴ Diese Annahme bestätigt auch ein Blick auf den Frauenanteil der einzelnen Fachgewerkschaften. Die höchsten Anteile weiblicher Mitglieder verzeichneten jene Berufsbereiche, die generell als „typische“ Frauenarbeitsbereiche gesellschaftlich festgelegt waren, nicht jedoch der Handel, welcher meist kleinbetrieblichen Charakter besaß und somit nicht in diesem Maße gewerkschaftlich erfasst wurde wie das bei Großbetrieben der Fall gewesen ist. Die Veränderung der Beschäftigungsstruktur während der Jahre des Wirtschaftsaufschwungs ist auch anhand der Mitgliederzahlen der einzelnen Fachgewerkschaften deutlich erkennbar. Neben den Beschäftigungszahlen

³⁸³ Firnberg, Rutschka, *Die Frau in Österreich* (1967), 99.

³⁸⁴ Firnberg, Rutschka, *Die Frau in Österreich* (1967), 100.

selbst ein wohl deutlicher Beweis für die tiefgreifenden Veränderungen der weiblichen Erwerbstätigkeit im untersuchten Zeitraum.

Tabelle 20: Weibliche Gewerkschaftsmitglieder nach Fachgewerkschaften 1954 und 1964

Fachgewerkschaft	Gewerkschaftlich organisierte Frauen				Anteil der Frauen aller gewerkschaftlich Organisierter in Prozent	
	in Zahlen		in Prozent		1954	1964
	1954	1964	1954	1964		
Privatangestellte	63.642	112.118	18,0	25,8	37,9	43,7
öffentlich Bedienstete	30.827	37.149	8,7	8,6	28,5	30,7
Gemeindebedienstete	34.080	41.500	9,6	9,6	30,9	34,1
Kunst und freie Berufe	5.650	5.319	1,6	1,2	33,5	32,1
Bau- und HolzarbeiterInnen	7.260	6.812	2,1	1,6	4,0	3,5
ChemiearbeiterInnen	14.550	17.719	4,1	4,1	24,6	26,6
EisenbahnerInnen	6.577	6.410	1,9	1,5	5,4	5,3
Druck und Papier	8.784	8.428	2,5	1,9	37,5	32,2
Bedienstete im Handel, Transport und Verkehr	5.664	7.561	1,6	1,7	23,3	28,7
Gastgewerbe	10.076	9.260	2,9	2,1	58,8	61,5
ArbeiterInnen in Land- und Forstwirtschaft	16.940	12.085	4,8	2,8	24,0	23,1
Lebens- und GenussmittelarbeiterInnen	19.454	20.713	5,5	4,8	36,0	35,4
Metall- und BergarbeiterInnen	31.306	46.946	8,9	10,8	13,8	16,3
Textil-, Bekleidungs- und LederarbeiterInnen	69.724	69.250	19,7	16,0	66,0	72,3
Post- und Telegrafien	8.865	11.345	2,5	2,6	21,3	20,6
Persönlicher Dienst	19.778	21.449	5,6	4,9	91,9	93,4
Zusammen	353.177	434.064	100,0	100,0	26,2	28,2

Quelle: Firnberg, Rutschka, *Die Frau in Österreich* (1967), 101.

Im Vergleich mit ihren männlichen Kollegen blieb der Organisationsgrad dennoch niedrig, der Unterschied vergrößerte sich sogar, wobei die Ursachen im oben genannten zu suchen sind.

Tabelle 21: Organisationsgrad männlicher und weiblicher unselbständig Beschäftigter 1951 und 1961

	von 100 männlichen	von 100 weiblichen
unselbständig Beschäftigten waren gewerkschaftlich organisiert		
1951	72,84	52,14
1961	73,27	51,51

Quelle: Appelt, Sozialpartnerschaft und Fraueninteressen (1993), 252.

An dieser Stelle ist aber anzufügen, dass ab den 1960er Jahren der Organisationsgrad bei Frauen und Männer zu sinken begann, ein Trend, der sich bis in die Gegenwart durchzog. Innerhalb des ÖGB konnten die Frauen mit der absoluten und relativen Zunahme ihrer Mitgliederzahlen nur langsam ihren Einfluss erhöhen, zunächst auf der Ebene der Betriebsräte, der untersten Stufe gewerkschaftlicher Entscheidungsstruktur. Dem gegenüber steht ein geradezu lückenloser Ausschluss von Frauen in Funktionärsposten gegenüber.³⁸⁵ Diese Posten wurden nicht von der gewerkschaftlichen Basis durch Wahlentscheid vergeben, sondern von der (männlichen) ÖGB-Spitze direkt vergeben. Im ÖGB-Vorstand beziehungsweise im ÖGB-Präsidium waren Frauen erst ab 1979 vertreten, auf Bezirksebene war bis 1991 eine einzige Frau - im Bezirk Landeck - zu finden. Funktionärinnen fanden sich auf Bezirks- und Landesebene ausschließlich im „Reservat“³⁸⁶ der Frauenreferate, eine Segregation war somit auf allen Ebenen der Gewerkschaftsarbeit festgeschrieben. Der ÖGB-Apparat blieb, ähnlich wie die österreichischen Arbeiterkammern und die Bundeswirtschaftskammer, auf allen Funktionärserebenen eine Männerbastion.³⁸⁷ Somit trug die korporatistische Politik zur „Versteinerung“³⁸⁸ des Frauenausschlusses in der Politik bei. Frauenpolitik konnte vornehmlich nur durch Frauenorganisationen und -referate, sowohl in Politik wie auch in

³⁸⁵ Appelt, Sozialpartnerschaft und Fraueninteressen (1993), 254.

³⁸⁶ Appelt, Sozialpartnerschaft und Fraueninteressen (1993), 254.

³⁸⁷ Appelt, Sozialpartnerschaft und Fraueninteressen (1993), 255.

³⁸⁸ Appelt, Sozialpartnerschaft und Fraueninteressen (1993), 257.

der Sozialpartnerschaft, vorangetrieben werden, wemngleich es auch hier zu Differenzen kam.

4.2 Frauen- und Familienpolitik - Sozialpolitische Interventionen zwischen Familie und Beruf

Trotz der niedrigen Frauenquote in den Spitzenfunktionen der politischen Parteien war weibliche Erwerbsarbeit Thema der (Frauen)Politik. Durch die neue Struktur der Frauenarbeit, durch das Öffentlichwerden weiblicher Arbeit innerhalb einer beginnenden Konsumgesellschaft, wurden die Differenzen zum gesellschaftlichen Ideal offensichtlich. Eine „Bewertung“³⁸⁹ dieser neuen Arbeitssituation erfolgte neben medialen und kirchlichen Kommentaren auch von Seiten der Politik und kam durch die Gesetzgebung, aber auch durch den Diskurs darüber, zum Ausdruck. Der Staat nahm vor allem über sozial- und arbeitsmarktpolitische Maßnahmen auf die Teilnahmechancen und Arbeitsbedingungen der Frauen in der Berufsarbeit und damit auf ihre Lebensumstände Einfluss. Gleichzeitig wurden diskriminierende soziale Zustände durch gesetzliche Regelungen bewusst aufrecht erhalten.³⁹⁰ So zeigt sich ein ambivalentes Bild in Bezug auf geschlechtsspezifische Schutzbestimmungen. Ein mächtiger Argumentationsstrang war die Schutznotwendigkeit von Frauen aufgrund ihrer Mehrfachbelastung,³⁹¹ was aber zu einer Fest- und Fortschreibung der Familienzuständigkeit für Frauen führte. Auch die „andersgeartete körperliche und seelische Struktur der Frau“³⁹² wurde als Begründung für ausschließende Maßnahmen gegen Frauen angeführt. Von staatlicher Seite stand die Gebärfähigkeit der Frauen immer im Vordergrund, wemngleich es durch die technischen und gesellschaftlichen Veränderungen zu Anpassungen im Kontext mit der Sozialpolitik kam. Wurde in den Jahren ab 1946 versucht, durch Arbeitszeit- und Arbeitsschutzbestimmungen die Frauen aus bestimmten Berufsfeldern zu drängen, rückte in den 1950er Jahren immer stärker die Familie in den Mittelpunkt sozialpolitischer Interessen. Die konkrete Gestaltung der Sozialpolitik schuf für Frauen mögliche Anreize, eine Erwerbsarbeit anzunehmen, oder

³⁸⁹ Schmidlechner, Frauen - Leben in Männerwelten (1994), 268.

³⁹⁰ Cyba, Geschlecht und soziale Ungleichheit (2000), 240.

³⁹¹ Heidi Niederkofler, Kinder, Küche, Zu/Verdienst: normative Regulierungen des Feldes Erwerbsarbeit in Österreich. In: Maria Mesner, Margit Niederhuber, Heidi Niederkofler, Gudrun Wolfgruber, Das Geschlecht der Politik (= Materialien zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft, Bd. 17). Wien 2004, 235-258.

³⁹² Schmidlechner, Frauen - Leben in Männerwelten (1994), 269.

sich eben auf die Haus- und Familienarbeit zu beschränken. „Familie“ wurde zum Förderungsobjekt staatlicher Politik.³⁹³ So wurden ab 1950 Kinderbeihilfen³⁹⁴ ohne Rücksicht auf die soziale Lage der Eltern ausbezahlt, ab 1954 wurden die Beihilfen gestaffelt nach Kinderzahl bemessen.³⁹⁵ Je mehr Kinder zu versorgen waren, desto mehr Kinderbeihilfe wurde ausbezahlt. Demnach war die staatliche Unterstützung zum Beispiel für das dritte Kind in einer Geschwisterreihe höher als für das erstgeborenen. Die Kinderbeihilfe betrug 1965 für das erste Kind 160 Schilling monatlich, für das zweite 180 Schilling, für das dritte wurden 210 Schilling und für das vierte Kind 240 Schilling ausbezahlt. Für jedes weitere Kind wurden je 270 Schilling als Beihilfe gezahlt.³⁹⁶ Als gesellschaftlicher Hintergrund dafür muss der in den 1950er Jahren medial allgegenwärtige Geburtenrückgang gesehen werden, der über alle politischen Grenzen hinweg als ernstes Problem wahrgenommen wurde. Damit war die österreichische Familienpolitik zu dieser Zeit klar pro-natalistisch motiviert,³⁹⁷ was auch die Ausgaben an Familienleistungen ab 1955 bestätigen.³⁹⁸

³⁹³ Maria Mesner, Mütter-Familien, Familienmütter. Politiken ums Kinderhaben in Österreich. In: Gudrun Wolfgruber, Heidi Niederkofler, Margit Niederhuber, Maria Mesner (Hgg.), Kinder kriegen - Kinder haben. Analysen im Spannungsfeld zwischen staatlichen Politiken und privaten Lebensentwürfen (= Bruno Kreisky International Studies, Bd. 5). Wien 2006, 216.

³⁹⁴ Diese müssen zunächst als Modifizierungen der bisher als „Ernährungsbeihilfen“ bezeichneten Auszahlungen gesehen werden.

³⁹⁵ Mesner, Politiken ums Kinderhaben (2006), 217.

³⁹⁶ Felix Butschek, Familienpolitik in Österreich. In: WIFO-Monatsberichte 39(8) 1966, 298.

³⁹⁷ Mesner, Politiken ums Kinderhaben (2006), 218.

³⁹⁸ Felix Butschek, Familienpolitik in Österreich. In: WIFO-Monatsberichte 39(8) 1966, 297.

Tabelle 22: Aufwand für Familienleistungen 1955 bis 1965 in Tausend

Jahr	Ernährungsbeihilfe	Familienbeihilfe	Insgesamt	Gesamt in % des Brutto-Nationalprodukts
1955	1.286.893	353.950	1.640.843	15
1956	1.332.980	725.089	2.058.069	17
1957	1.320.696	881.162	2.201.585	17
1958	1.261.330	1.241.506	2.502.836	18
1959	1.310.155	1.359.978	2.670.133	19
1960	1.298.975	1.372.188	2.671.163	17
1961	1.282.017	1.950.833	3.232.850	18
1962	1.338.697	2.552.541	3.891.238	21
1963	1.372.748	3.043.030	4.415.778	22
1964	1.414.724	3.447.924	4.862.648	22
1965	1.464.404	3.602.133	5.066.537	21

Quelle: Felix Butschek, *Familienpolitik in Österreich*. In: *WIFO-Monatsberichte* 39(8) 1966, 297.

Mit diesem Modell sollte die Kleinfamilie quasi als Monopolinstanz für Reproduktion unterstützt werden, Änderungen in der bi-polaren Arbeitsteilung wurden hingegen nicht verfolgt. Diese Prioritätensetzung ist nicht nur in Form finanzieller Unterstützung sichtbar, sondern auch in der Entwicklung der Gesetze, welche das Verhältnis von Betreuungs- und Erwerbsarbeit für Frauen in Österreich regeln, erkennbar.³⁹⁹ Nachdem bereits 1952⁴⁰⁰ und 1953⁴⁰¹ erste Anträge für ein neues Bundesgesetz zur Regelung des Schutzes der erwerbstätigen Mütter in den Nationalrat eingebracht wurden, enthielt das

³⁹⁹ Mesner, *Politiken ums Kinderhaben* (2006), 218.

⁴⁰⁰ Antrag der Abgeordneten Wilhelmine Moik, Gabriele Proft, Ferdinanda Flossmann, Maria Kren, Rosa Jochmann, Marianne Pollak, Paula Wallisch, Rosa Rück und Genossen betreffend Schaffung eines Bundesgesetzes zur Regelung des Schutzes der erwerbstätigen Mutter (Mutterschutzgesetz) vom 12. November 1952, zitiert nach: Mesner, *Politiken ums Kinderhaben* (2006), 231.

⁴⁰¹ Antrag der Abgeordneten Wilhelmine Moik, Maria Emhart, Ferdinanda Flossmann, Maria Kren, Rosa Jochmann, Marianne Pollak, Paula Wallisch, Rosa Rück und Genossen betreffend Schaffung eines Bundesgesetzes zur Regelung des Schutzes der erwerbstätigen Mutter (Mutterschutzgesetz) vom 20. Mai 1953, zitiert nach: Mesner, *Politiken ums Kinderhaben* (2006), 231.

Bundesgesetz vom 13. März 1957 über dem Mutterschutz⁴⁰² folgende wesentliche Punkte: Sechs Wochen vor dem errechneten Entbindungstermin galt ein absolutes Arbeitsverbot, ebenso sechs Wochen nach der Entbindung. Bei stillenden Müttern erhöhte sich diese Frist auf acht Wochen und für stillende Mütter nach Frühgeburten auf zwölf Wochen.⁴⁰³ Für die Zeit des Arbeitsverbotes vor und nach der Entbindung wurde ein 100prozentiger Einkommensersatz gewährt. Die Leistung von Überstunden, Sonn- und Feiertagsarbeit sowie Nachtarbeit wurde für werdende und stillende Mütter verboten, durch die Arbeitsbeschränkungen durfte es allerdings zu keinem Einkommensverlust für die betroffenen Mütter kommen.⁴⁰⁴ Weiters wurde der Kündigungs- und Entlassungsschutz ausgeweitet, Stillzeiten für alle unselbständig Beschäftigten garantiert und ein Karenzurlaub eingeführt. Der Themenbereich Mutter und Erwerbsarbeit war demnach längst bereits auch politischer Aktionsraum.

„Wichtige Forderungen erhebt der Gewerkschaftsbund auf sozialpolitischem Gebiet. Zum Schutz der arbeitenden Frau wird vorgeschlagen, das Mutterschutzgesetz weiter zu verbessern. Die Mütter sollen insbesondere Anspruch auf einen mindestens einjährigen Karenzurlaub haben.“⁴⁰⁵

Dieser höchstens sechsmonatige Karenzurlaub bot den Frauen zwar ein Rückkehrrecht auf den Arbeitsplatz, blieb bis 1961 aber unbezahlt.⁴⁰⁶ Erst in diesem Jahr wurde das Karenzurlaubsgeld eingeführt. Anspruch hatten Mütter bis ein Jahr nach der Geburt des Kindes sowohl bei aufrechter als auch beendetem Dienstverhältnis.⁴⁰⁷ Das Karenzurlaubsgeld war eine Leistung der Arbeitslosenversicherung und wurde von den zuständigen Arbeitsämtern ausbezahlt.⁴⁰⁸ Alleinverdienerinnen hatten Anspruch in Höhe der vollen Arbeitslosenunterstützung, in den übrigen Fällen wurde die Hälfte der Arbeitslosenunterstützung ausgezahlt, mindestens aber monatlich 400 Schilling.⁴⁰⁹ Bei einem Übersteigen einer Mindestgrenze des Einkommens des Partners wurde die

⁴⁰² BGBl. Nr. 76. Vgl. http://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1957_76_0/1957_76_0.pdf, vom 18.02.2009.

⁴⁰³ BGBl, Nr. 76 vom 13. März 1957, Abschnitt II, § 5. (1).

⁴⁰⁴ Mesner, Politiken ums Kinderhaben (2006), 218.

⁴⁰⁵ Österreichs soziale und wirtschaftliche Zukunft. Eine „Stellungnahme“ des ÖGB. In: Arbeiterzeitung vom 26. September 1959, 2.

⁴⁰⁶ Mesner, Politiken ums Kinderhaben (2006), 218.

⁴⁰⁷ Felix Butschek, Familienpolitik in Österreich. In: WIFO-Monatsberichte 39(8) 1966, 298.

⁴⁰⁸ Felix Butschek, Familienpolitik in Österreich. In: WIFO-Monatsberichte 39(8) 1966, 298.

⁴⁰⁹ Felix Butschek, Familienpolitik in Österreich. In: WIFO-Monatsberichte 39(8) 1966, 298.

Leistung gekürzt oder gänzlich gestrichen. Der Bezug des Karenzgeldes war daran gebunden, dass die Mutter mit ihrem Kind in einem gemeinsamen Haushalt lebte und es überwiegend selbst versorgte.⁴¹⁰ Damit kam es zu einer klaren Rollenzuschreibung seitens des Gesetzgebers, wonach kein anderes Modell als das der Frau als Trägerin der Reproduktion akzeptiert wurde. Die Politik entsprach demnach der allgemeinen Gesellschaftlichen Vorstellung von Familie und stärkte beziehungsweise unterstützte diese in den Köpfen etablierte Praktik, ohne ein Gegenmodell anzubieten. So sah das österreichische Mutterschutzgesetz von 1957 keine Verpflichtung zur Schaffung von öffentlichen Kindereinrichtungen vor. Auch hier stellte die politische Festlegung keineswegs einen Bruch mit der vorherrschenden Meinung dar. Kindererziehung und -betreuung sollte vorrangig von den Müttern im häuslichen Umfeld geschehen, den Vätern kam vorwiegend die Rolle des Familienerhalters zu. Dass diese Vorstellungen keinerlei sozio-ökonomische Basis besaßen stand nicht im Mittelpunkt des öffentlichen Diskurses.

All diese Schutzbestimmungen und die Möglichkeit den Arbeitsplatz zur Geburt eines Kindes relativ gesichert verlassen zu können, bedeuteten parallel zum Schutzauftrag eine deutliche geschlechtsspezifische Benachteiligung von Frauen am Arbeitsmarkt. Dass dies bereits zu diesem Zeitpunkt auch Vertretern der gewerblichen Wirtschaft bewusst war macht folgende Aussage deutlich:

„Und so wird sich mancher Unternehmer überlegen, ob er überhaupt eine verheiratete Frau anstellen soll. Da ist die Gefahr doch am größten, dass ein wichtiger Posten unbesetzt ist.“⁴¹¹

Die Ambivalenz von Arbeitszeitbeschränkungen zeigt sich am Beispiel des Nachtarbeitsverbotes für Bäckerinnen. Dieses Nachtarbeitsverbot berief sich (bis 1996) auf das Nachtarbeitsverbot für Frauen, was im Fall der genannten Berufsgruppe einem Berufsverbot gleichkam. Dass die Schutzfunktion nicht als oberstes Prinzip gilt, wird daran sichtbar, dass durchaus zahlreiche Sonderregelungen gültig waren und sind, zum

⁴¹⁰ Mesner, Politiken ums Kinderhaben (2006), 219.

⁴¹¹ „Mutterschutz aus eigener Tasche“. In: Bild-Telegraf vom 26. November 1955, o. S. Zitiert wird der Nationalrat Hans R. Er wird als Vater von vier Kindern und Arbeitgeber von fünf weiblichen Angestellten vorgestellt. Zitiert nach: Mesner, Politiken ums Kinderhaben (2006), 219.

Beispiel bei den Krankenschwestern und im Gastgewerbe.⁴¹² Ähnliches gilt für das Arbeitsverbot an Sonn- und Feiertagen, traditionell jene Tage, an welchen für die geleistete Arbeit ein Zuschlag ausbezahlt wurde. Auch hier wurden die Frauen aus dem Erwerbsbereich gedrängt, der Schutzauftrag spielte wohl nur eine untergeordnete Rolle.

Getragen wurde der Ausbau des Mutterschutzes von einem breiten politischen Konsens, vor allem Karenzurlaub und Karenzgeld waren für beide Koalitionspartner akzeptable Lösungen, die je nach politischer Anschauung variabel kommentiert werden konnten. ÖVP-PolitikerInnen betonten die Entflechtung von Erwerbs- und Betreuungsarbeit und sahen die Regelung als Basis für die von ihnen geforderte Mann=Alleinverdiener-Frau=Hausfrau-Familie.⁴¹³ Die SozialdemokratInnen hingegen stellten die Schutzwirkungen für erwerbstätige Schwangere und Mütter in den Mittelpunkt ihrer Argumentation, Arbeiterkinder konnten nun auch unter schwierigen sozialen Umständen geboren werden und einigermaßen gesichert aufwachsen. Sie verwiesen in diesem Kontext auf die höhere Rate von Frühgeburten und die hohe Säuglingssterblichkeit bei berufstätigen Frauen. Dennoch blieb weibliche Erwerbstätigkeit unwidersprochen Teil des sozialdemokratischen Gesellschaftsentwurfes.⁴¹⁴ Trotz dieses nach außen hin sichtbaren Konsenses in familienpolitischen Fragen blieben Differenzen nicht aus. Diese Auseinandersetzungen fanden sowohl zwischen den Parteien als auch innerparteilich statt, wie das Beispiel der geplanten Familienrechtsreform zeigt. Jenes Ehe- und Familienrecht, welches zu Beginn der Zweiten Republik noch auf Grundlage des Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuchs des Jahres 1811 basierte. Dort war ein bipolares hierarchisches Geschlechtermodell festgelegt und bestimmte eindeutig den Mann zum Familienoberhaupt. Er war zum größten Teil für den Unterhalt der Familie verantwortlich und „übe die väterliche Gewalt“⁴¹⁵ aus. Trotz des vor allem von sozialdemokratischer Seite geführten Diskurses zur Gleichstellung der Geschlechter im Familienrecht erfolgte keine entsprechende Rechtsetzung.⁴¹⁶ Erst durch das deutsche Ehegesetz, das im Zuge des „Anschlusses“ auch in Österreich seine Gültigkeit erlangte, setzte eine Änderung im Eherecht ein, die Zivilehe verbindlich wurde. Gerade diese Säkularisierung des Staates war der Ansatzpunkt der bereits 1946 neu beginnenden

⁴¹² Niederkofler, Normative Regulierungen des Feldes Erwerbsarbeit (2004), 248.

⁴¹³ Mesner, Politiken ums Kinderhaben (2006), 219-220.

⁴¹⁴ Mesner, Politiken ums Kinderhaben (2006), 220.

⁴¹⁵ Mesner, Ehe- und Familienrecht. (1997), 187.

⁴¹⁶ Mesner, Ehe- und Familienrecht (1997), 187.

Diskussion über das Ehe- und Familienrecht, wobei neben der rechtlichen Gleichstellung von Ehefrauen und Ehemänner beziehungsweise von Müttern und Vätern vor allem das Ausmaß des Einflusses der katholischen Kirche auf den Staat im Mittelpunkt stand.⁴¹⁷ Als sich die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse ab den frühen 1950er Jahren zu stabilisieren begannen, gewann die Familienrechtsfrage im Zusammenhang mit neuen sozio-ökonomischen Anforderungen an Bedeutung.⁴¹⁸ Auch hier ist wieder der Kontext von weiblicher Erwerbstätigkeit und Positionierung der Frau in Familie und Gesellschaft zu finden, wobei sich fast selbstverständlich Differenzen in den parteipolitischen Positionen wiederfinden. Was die ÖVP betrifft, sind kaum Unterschiede in den Vorstellungen vom christlich-sozialen Geschlechterverhältnis und der daraus abgeleiteten gesetzlichen Forderungen auszumachen.⁴¹⁹ Die Akteure und Akteurinnen in der ÖVP gingen dabei von durchaus unterschiedlichen Männer- und Fraueninteressen aus. Begründet wurden diese Unterschiede in der „*wesenhaften Verschiedenheit der Geschlechter und der ihnen zugeordneten Sphären.*“⁴²⁰ Ziel der Politik müsse es demnach sein, jene gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen zu schaffen, in welchen Frauen und Männer dieser Rollenverteilung entsprechend leben können. Konkret bedeutete das vor allem die Forderung nach einem Familienlohn, wobei hier ein ausreichender Männerverdienst gemeint war. Diese geschlechtsspezifische Trennung wurde auch von den ÖVP-Frauen getragen. Lola Solar, Vorsitzende der ÖVP-Frauen, erklärte beispielsweise 1956, dass Frauen sich nur benachteiligt fühlten, wenn sie im Erwerbsleben stünden. Sie seien daher wieder in die Familie zurückzuführen, um ihrer Rolle als Mutter und Hausfrau nachzukommen. Erst dann würden sie erkennen, dass es ein Vorteil sei, Verantwortung auf den Ehemann zu übertragen.⁴²¹ In die gleiche Richtung gehen die Ausführungen des ÖVP-Abgeordneten Franz Gschnitzer. Hausfrau zu sein sei

„der eigentliche Beruf der Frau, ein wirklich vollgütiger Beruf, einer der schönsten Frauenberufe, den es gibt [...] dass sie das Haus verwaltet, dass sie die Seele der Familie ist, dass sie ihre Kinder erzieht.“ Weibliche

⁴¹⁷ Mesner, Ehe- und Familienrecht (1997), 188.

⁴¹⁸ Lichtenberger-Fenz, Frauenrechtsdebatte in den Jahren des „Wirtschaftswunders“ (1996), 351.

⁴¹⁹ Mesner, Ehe- und Familienrecht (1997), 194.

⁴²⁰ Mesner, Ehe- und Familienrecht (1997), 194.

⁴²¹ Lola Solar, Reform des Familienrechts. In: Salzburger Volkszeitung vom 3. Jänner 1956. Zitiert nach: Mesner, Ehe- und Familienrecht (1997), 194.

Erwerbstätigkeit sei nur „*ein trauriges Schicksal, in das die Frau hineingeraten ist.*“⁴²²

Die Diskussion wurde zur Gänze in die zuvor beschriebene Richtung geführt, andere gesellschaftliche Modelle, wie etwa die Einbindung des Mannes in den Haushalt, kamen nicht zur Sprache. Etwas differenzierte stellte sich die Frage im sozialdemokratischen Kontext. Zwar konnten und/oder wollten sich die Politiker und Politikerinnen der SPÖ der Tendenz zur Vater-Mutter-Kind-Familie nicht entziehen und waren dementsprechend an den normativen Entwicklungen entscheidend beteiligt, dennoch sind Unterschiede feststellbar. Im Unterschied zur ÖVP-Linie leiteten die SozialdemokratInnen aus der bi-polaren Geschlechterkonstruktion nicht zwangsläufig eine Trennung der Sphären ab.⁴²³ Weibliche Erwerbstätigkeit war für sie eine logische Folge der Konsum- und Industriegesellschaft, welcher sich auch verheiratete Frauen nicht entziehen konnten. Vor allem der ambivalente Zusammenhang von ökonomischer Notwendigkeit und individueller Identitätsfindung wurde von den Sozialdemokratinnen hervorgehoben. Zur Lösung des Problems der Mehrfachbelastung wurde die Technisierung des Haushalts bevorzugt, was wiederum nahtlos in jenes sozialistische Denkmuster der Rationalisierung passte.⁴²⁴ Daneben kam es zum Anknüpfen an Forderungen aus der Ersten Republik, wonach gemeinnützige Einrichtungen wie Kindergärten, Horte und Waschküchen die berufstätigen Hausfrauen und Mütter entlasten sollten.⁴²⁵ Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass das Problem zwischen Erwerbstätigkeit und Familien- und Betreuungsarbeit weitgehend im Konsens und ohne größere politische Debatten gelöst wurde. Durch die genannten sozialpolitischen Maßnahmen wurde den Frauen nahegelegt, für die Kinderbetreuung zumindest temporär die Erwerbstätigkeit aufzugeben.⁴²⁶ zu einer umfassenden Änderung im Familienrecht kam es erst 1970er Jahren. Frauen- und Familienpolitik definierte sich vor allem als Sozialpolitik, die Sicherung der Familie durch sozialpolitische Maßnahmen schien demnach wesentlich wirkungsvoller als an Gegenentwürfen zu arbeiten.

⁴²² Franz Gschnitzer, Stenografische Protokolle des Nationalrats, 6. GP, 69. Sitzung vom 8. Dezember 1951, 2575. Zitiert nach: Mesner, Ehe- und Familienrecht (1997), 194.

⁴²³ Mesner, Ehe- und Familienrecht (1997), 201.

⁴²⁴ Mesner, Ehe- und Familienrecht (1997), 202.

⁴²⁵ Lichtenberger-Fenz, Frauenrechtsdebatte in den Jahren des „Wirtschaftswunders“ (1996), 351.

⁴²⁶ Mesner, Politiken ums Kinderhaben (2006), 221.

5. Die Positionierung „der Frau“ in der österreichischen Gesellschaft der 1950er Jahre. Differenzen zwischen „Idealbild“ und weiblichen Lebenswelten

In diesem fünften und abschließenden Kapitel sollen die Auswirkungen der zuvor beschriebenen Veränderungen mit den weiblichen Lebenswelten der 1950er Jahre in einen Kontext gebracht werden, quasi als Ergebnis der Ausführungen zuvor. Dennoch zeigt sich, dass nicht nur die wirtschaftlichen Umbrüche für die Änderungen verantwortlich waren, obwohl gerade in diesem Bereich deutliche Verbesserungen zu erkennen waren. Die ökonomischen Möglichkeiten der Menschen wuchsen in den 1950er Jahren wie nie zuvor,⁴²⁷ der Lebensstandard 1956 war bereits doppelt so hoch wie 1950 und zwischen 1958 und 1963 wuchs das Pro-Kopf-Einkommen um 21 Prozent. Die „Fetischisierung der Technik“ und der Einfluss der amerikanischen Massenkultur veränderten die Lebensbedingungen. Soziale Konfliktpotentiale konnten nun materiell entschärft werden, das Zauberwort hieß „Konsum“. Der Aufschwung und die ihn umgebende Aura des Wohlstands – dessen Auswirkungen für einen Großteil der Bevölkerung zu Beginn der 1960er Jahre spürbar wurden – blieben nicht ohne Folgen für das Verhalten der Menschen in Familie und Gesellschaft. Die traditionellen Rollenbilder für Mann und Frau setzten sich wieder durch, in den frühen 1960er Jahren gab es einen regelrechten „Heiratsboom“.⁴²⁸ Diese Entwicklungen blieben nicht ohne Auswirkungen auf das Leben und Alltags(er)leben von Frauen. Die Politik trug zu einem Klima bei, in dem es für Frauen schwer war, sich jenseits von festen Rollenbildern und gesellschaftlich vorgegebenem frei zu entfalten. Hinzu kam, dass vor allem die Medien das Idealbild jener Frau prägten, die sich hauptsächlich auf die Familie konzentriert und ihre Erfüllung in der Ehe findet.⁴²⁹

5.1 Die Blütezeit der Kleinfamilie ?

„Mit der Normalisierung der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse normalisieren sich auch die Ehen und Ehezerstörungen werden seltener.“⁴³⁰

⁴²⁷ Hierbei ist allerdings die Ausgangslage der von Weltwirtschaftskrise, Krieg und unmittelbarer Nachkriegszeit schwerstens angeschlagenen Wirtschaft mitzudenken, wobei deutlich wird, dass in funktionierenden stabilen ökonomischen Strukturen solche Steigerungsraten nicht zu erwarten sind.

⁴²⁸ Tomasini, Gugglberger, Fünfziger und Sechziger (1996), 185.

⁴²⁹ Tomasini, Gugglberger, Fünfziger und Sechziger (1996), 185-186.

⁴³⁰ Hertha Firnberg, Die Zahl. Ehen, die in die Brüche gingen. In: Die Frau Nr. 28 (15. 7. 1961), 22.

Was Ende der 1940er Jahre seinen Anfang nahm, erreichte in den Jahren des Wirtschaftsaufschwungs seinen Höhepunkt. Die 1950er und die 1960er Jahre können als – ideologische – Blütezeit der Kleinfamilie bezeichnet werden. Zum ersten Mal setzt sich diese Lebensform für alle sozialen Schichten als angestrebte „Idealform“⁴³¹ durch.⁴³² Das Phantasma „Familie“ der fünfziger Jahre, wie Maria Mesner es bezeichnet, beruhte auf jenem bi-polaren Geschlechtermodell, das im Zuge der Moderne ausgebildet wurde. In diesem Zusammenhang wurde dieses Modell auch als „traditionell“ beschrieben. In Bezug auf die mitteleuropäischen Gesellschaften ist die individuelle Realisierbarkeit von „Familie“ erstmals eine nahezu universelle Lebensform und wurde in diesem Sinne von Vielen als „sozialgeschichtliche Errungenschaft“ begriffen.⁴³³ So gesehen war die Durchsetzung des bürgerlichen Kleinfamilienmodells nicht eine „Rückkehr“, sondern eine sozial- und kulturhistorisch neuartige Homogenisierung der Gesellschaft. In der öffentlichen Rolle „der Frau“ bedeutete dies eine einseitige Festlegung auf jene der „Hausfrau“, der Ehefrau und Mutter, die in den öffentlichen Diskursen zur „ersten Natur“ der Frau, ohne Unterschiede der sozialen Zugehörigkeit, wurde. Die Berufstätigkeit verheirateter Frauen war in diesem Entwurf eine vielleicht notwendige, aber zweifellos unterzuordnende „Nebenbeschäftigung“.⁴³⁴ Dominierend war die Unterscheidung in Frau/Privat und Mann/Öffentlich. Von Frauen wurden die ideologisch verklärten Fähigkeiten wie Güte, Mütterlichkeit, Opferbereitschaft, Verzicht und Liebe gefordert. Mutterschaft und Mutterliebe wurden den Frauen, zusammen mit der Gattenliebe, als heilige oder natürliche Pflicht quasi abverlangt. Dadurch sollten Staat und Gesellschaft – noch immer gerne als „das Volksganze“ bezeichnet – gesunden.⁴³⁵ Der Rückgriff auf „Natur“ festigt die familiäre Ordnung in einem System, das Schutz- und Bollwerkfunktion zu erfüllen hat. Ehe und Familie wurden nicht nur zum privaten „sicheren Hort“, sondern ein Symbol für die gedachte Rückkehr zu einer Vergangenheit, in der auch die Hierarchie und die Rollenverteilung zwischen den

⁴³¹ Vgl. Peter-Ulrich Merz-Benz, Gerhard Wagner, Idealtypus und Verstehen. Max Webers Logik der Handlungsdeutung. In: Carsten Klingemann (Hg.), Jahrbuch für Soziologiegeschichte. Soziologisches Erbe: Georg Simmel. Max Weber. Soziologie und Religion, Chicagoer Schule der Soziologie. Wiesbaden 2007, 60-61.

⁴³² Ingrid Bauer, Eine Chronologie abnehmender weiblicher Bescheidenheit. Zum Wandel im Politikverständnis von Frauen. Die sozialdemokratische Frauenorganisation Salzburg 1945-1990. Ein Fallbeispiel. Salzburg 1992, 25.

⁴³³ Mesner, Ehe- und Familienrecht (1997), 187.

⁴³⁴ Mesner, Ehe- und Familienrecht (1997), 187.

⁴³⁵ Thurner, Identität und Geschlecht (2000), 70.

Geschlechtern „noch in Ordnung“, also normal, waren. Diese Renaissance von Ehe und Familie als Bollwerk gegen Chaos und Niedergang konnte an ausgeprägte katholisch-konservative Traditionen anknüpfen.⁴³⁶ Diese konservativen Vorgaben kamen sowohl der „Müdigkeit“ infolge von Kriegs- und Nachkriegserfahrungen einem Großteil der Bevölkerung entgegen, als auch bedienten sie verinnerlichte Rollenbilder. So lag auch die SPÖ letztlich, und das keinesfalls nur auf dem Land, in diesem Trend.⁴³⁷ Zwar statteten sozialdemokratische und katholische Projektionen „Hausfrauen“ und „Mütter“ durchaus mit divergierenden Attributen und Handlungsräumen aus, den Bildern ist aber gemeinsam, dass sie Weiblichkeit außerhalb des häuslichen und mütterlichen Bereichs gar nicht oder nicht positiv darstellten.⁴³⁸ Das Familienmodell sollte der Orientierungslosigkeit entgegensteuern, die massive Rollenzuschreibung war ein Werkzeug dazu. Daneben ging es nicht bloß um familiäre Beziehungen im Allgemeinen, sondern auch um die Restauration des traditionellen patriarchalen Modells. Die Rollenzuschreibung sah eine polare und absolute Gegenüberstellung der Geschlechter und ihren Lebenswelten in öffentlich und privat, draußen und drinnen, aktiv und passiv, dynamisch und statisch, rational und emotional, hart und zart vor.⁴³⁹ Innerhalb dieses Modells wurden die Frauen nicht als eigenständige Individuen gesehen, sondern nur im sozialen Bezug und in Ergänzung zu ihren Ehemännern und Kindern.⁴⁴⁰ Diese massive ideologische Untermauerung sogenannter „typischer Geschlechtscharaktere“ hatte nicht nur wirtschaftliche und ethische, sondern vor allem sozialpsychologische und bevölkerungspolitische Hintergründe. Einerseits die bereits oben beschriebene Krise der Geschlechterbeziehungen und andererseits die extrem niedrigen Geburtenraten. Ein Rückzug ins Private konnte nicht einfach von gesellschaftlichen Anforderungen abgegrenzt werden, wurde doch die weibliche Gebärfähigkeit als wichtiges soziales Kapital angesehen und beansprucht. Hinter dieser Anforderung stand ein mehr als offenes Geheimnis: Österreich gehörte zu Beginn der 1950er Jahre zu den geburtenärmsten Ländern.⁴⁴¹ Und tatsächlich wurden die Jahre des

⁴³⁶ Mesner, Ehe- und Familienrecht (1997), 197.

⁴³⁷ Bauer, Wandel im Politikverständnis (1992), 27.

⁴³⁸ Maria Mesner, Mutterliebe und/oder feministischer Widerstand? Zur normativen Aufladung von Frauen-Feiertagen. In: Ingrid Bauer, Christa Hämmerle, Gabriella Hauch (Hgg.), Liebe und Widerstand. Ambivalenzen historischer Geschlechterbeziehungen (= L'Homme Schriften. Reihe zur Feministischen Geschichtswissenschaft, Bd. 10). Wien 2005, 170.

⁴³⁹ Bauer, Wandel im Politikverständnis (1992), 26.

⁴⁴⁰ Bauer, Wandel im Politikverständnis (1992), 26.

⁴⁴¹ Thurner, Identität und Geschlecht (2000), 71-74.

Wirtschaftsaufschwungs auch „Babyboomjahre“, unterschützt von einer Politik die es erstmals einem Teil der Bevölkerung leichter machte eine Familie zu gründen. Familien- und Kinderförderung gehörten ab Anfang der 1950er Jahre zu fixen Posten der Sozialpolitik.⁴⁴² So lag 1951 die gesamtösterreichische Geburtenziffer – die Zahl der Geburten pro 1000 EinwohnerInnen – bei 14,8. Bis zum Jahr 1961 sollte sie auf 18,6 steigen.⁴⁴³ Bereits in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre begann dieser Wert wieder zu sinken. Diese gesellschaftliche Rollenfestlegung ging soweit, ein „vollkommenes, erfülltes Frauenleben“ nur in Verbindung mit Ehemann und – wenn möglich – zwei Kindern für möglich zu halten. Möglichkeiten einer weiblichen Selbstverwirklichung außerhalb dieser Vorgaben wurden im Vergleich mit der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg wenig bis gar nicht in Betracht gezogen.⁴⁴⁴ Ideologisch setzte sich die Zuschreibung der Geschlechterrollen fast durchgehend als gesellschaftliche Norm durch. Doch wieder einmal klaffen Ideologie und tatsächliche Lebenswelten auseinander. Denn selbst die Heirats- und Geburtenwelle der „Wirtschaftswunderjahre“ hat keineswegs alle Frauen zu „Nur“-Hausfrauen gemacht. 1953 betrug der Frauenanteil der unselbständig Beschäftigten in Österreich 33,3 Prozent, 1965 – am „Ende“ der untersuchten Zeitperiode – waren es bereits 37 Prozent. Die Frauenerwerbsquote stieg von 1951 bis 1961 von 35 auf 36 Prozent.⁴⁴⁵ 1961 war für Frauen die Berufstätigkeit Lebensrealität, standen 1.359.886 berufstätige Frauen 874.000 „Voll-Hausfrauen“ gegenüber. Von 65.071 berufstätigen Frauen im Bundesland Salzburg waren im selben Jahr 39 Prozent verheiratet und von diesen knapp die Hälfte kinderlos.⁴⁴⁶ Österreichweit gingen 1961 639.970 verheiratete Frauen einer Erwerbstätigkeit nach, was 47,1 Prozent an den berufstätigen Frauen entsprach. Das waren um 140.000, oder 28 Prozent, mehr als 1951. Waren im Jahr 1951 39 Prozent der berufstätigen Frauen Ehefrauen, waren es 1961 47 Prozent. Anders gesagt standen 1961 40 Prozent der verheirateten Frauen im

⁴⁴² Thurner, Identität und Geschlecht (2000), 75.

⁴⁴³ Ingrid Bauer, Frauen, Männer, Beziehungen... Sozialgeschichte der Geschlechterverhältnisse in der Zweiten Republik. In: Johann Burger, Elisabeth Morawek, 1945-1995. Entwicklungslinien der Zweiten Republik (= Sonderband der Halbjahresschrift Information zur Politischen Bildung). Wien 1995, 108.

⁴⁴⁴ Vgl. Helga Embacher, Der Krieg hat die „Göttliche Ordnung“ Zerstört! Konzepte und Familienmodelle zur Lösung von Alltagsproblemen, Versuche zur Rettung der Moral, Familie und patriarchalen Gesellschaft nach dem ersten Weltkrieg. In: Zeitgeschichte 9/10 (1986/87), 347-364.

⁴⁴⁵ Gehmacher, Mesner, Land der Söhne (2007), 49.

⁴⁴⁶ Tomasini, Gugglberger, Fünfziger und Sechziger (1996), 203.

Berufsleben, im Vergleich zu 32 Prozent 1951. Die Berufstätigkeit von verheirateten Frauen nahm also im forschungsrelevanten Zeitraum deutlich zu.⁴⁴⁷

Tabelle 23: Berufstätige Ehefrauen 1951 und 1961

Jahr	Berufstätige Ehefrauen		
	Insgesamt	In Prozent aller	
		Berufstätigen Frauen	Ehefrauen
1951	500.727	39	32
1961	639.970	47	40

Quelle: Firnberg, Rutschka, *Die Frau in Österreich* (1967), 61.

Ebenfalls war die Geburt eines Kindes kein Ausschlussgrund für Erwerbstätigkeit. So waren mehr als ein Viertel der berufstätigen Frauen auch Mütter. Von den erwerbstätigen verheirateten Frauen waren 46 Prozent, also nahezu die Hälfte, Mütter von Kindern unter 14 Jahren, dazu kommen noch 60.293 alleinstehende berufstätige Frauen mit Kindern in dieser Altersgruppe.⁴⁴⁸

Tabelle 24: Berufstätige Frauen, Ehefrauen, Mütter

	Insgesamt	Selbständige	Mithelfende	Arbeitnehmerinnen
Insgesamt	1.359.886	150.846	342.184	866.856
davon verheiratet	639.970	81.556	244.698	313.716
Mütter	356.403	48.283	139.428	168.692
verheiratet	296.110	40.415	131.102	124.593
alleinstehend	60.293	7.868	8.326	44.099
Mütter in Prozent der berufstätigen Frauen	26,2	32,0	40,7	19,5

Quelle: Firnberg, Rutschka, *Die Frau in Österreich* (1967), 69.

Nahezu 200.000, das entsprach 54,8 Prozent, der berufstätigen Mütter waren im Alter zwischen 30 und 45 Jahren. In diese Altersgruppe fiel auch das Schwergewicht der

⁴⁴⁷ Firnberg, Rutschka, *Die Frau in Österreich* (1967), 61.

⁴⁴⁸ Firnberg, Rutschka, *Die Frau in Österreich* (1967), 68.

Mehrfachbelastung von Beruf, Haushalt und Kinderbetreuung, denn jede zweite berufstätige Frau dieses Alters war eine berufstätige Mutter. Vor allem die 168.692 Arbeitnehmerinnen mit 228.420 Kindern unter 14 Jahren standen vor dem Problemen der Kinderbetreuung. Wie schon zuvor erwähnt gab es noch kein ausreichendes Konzept von Gemeinschaftseinrichtungen wie Kindergärten und ähnlichem.⁴⁴⁹

„Am 7. Mai 1962 wurde dann meine Tochter geboren. Nachdem ich aus Deutschland zurückkam, wurde ich in dieser schweren Zeit, in der mich mein Partner hängen ließ, von der Familie wieder voll aufgenommen [...] I hab wohl auch daheim geholfen, aber nicht so wie früher [...] Ab 1966 hab ich dann in Graz bei der Firma Plank als Verkäuferin gearbeitet, ich war voll angemeldet und alles, meine Mutter und meine Geschwister haben dann auf meine Tochter geschaut, dann kam sie aber doch in den Kindergarten.“⁴⁵⁰

Bei der Erwerbstätigkeit berufstätiger Ehefrauen und Mütter zeigen sich je nach Bundesland erhebliche Differenzen. Die höchste Zahl berufstätiger Frauen mit Kind überhaupt wies Niederösterreich auf, gefolgt von Oberösterreich und Wien. Anteilsmäßig traten aber die berufstätigen Mütter in den agrarisch dominierten Bundesländern hervor, da die Bäuerinnen als auch Mütter ihrer Berufstätigkeit nachgingen.

⁴⁴⁹ Firnberg, Rutschka, Die Frau in Österreich (1967), 69-72.

⁴⁵⁰ Interview mit Elisabeth B., Jahrgang 1938. Geführt von Mario Renn am 20. 2. 2009.

Tabelle 25: Berufstätige Frauen und Mütter nach Bundesland 1961

Bundesländer	Von 100 berufstätigen Frauen waren Mütter
Burgenland	34,3
Niederösterreich	30,4
Kärnten	30,1
Oberösterreich	29,5
Steiermark	29,5
Salzburg	25,4
Tirol	24,8
Vorarlberg	21,2
Wien	18,6
Österreich gesamt	26,2
Österreich ohne Wien	29,0

Quelle: Firnberg, Rutschka, *Die Frau in Österreich* (1967), 115.

Diese Tabelle weist ein typisches agrarisch-industrielles Gefälle aus, wobei der Prozentsatz für Österreich ohne Wien (29 Prozent) die Bundesländer Wien, Vorarlberg, Tirol und Salzburg deutlich von den übrigen Bundesländern trennt. In fünf Bundesländern war demnach für ein Drittel der Mütter die Erwerbstätigkeit lebensweltliche Realität. Mit dieser Struktur in engem Zusammenhang steht, dass der Anteil der berufstätigen Mütter mit mehr als einem Kind in jenen Bundesländern besonders hoch ist, in welchen die Mütter ihrer Arbeit in der Regel im Familienbetrieb nachgingen, also Haushalt und Arbeitsstätte zusammenfielen.⁴⁵¹

⁴⁵¹ Firnberg, Rutschka, *Die Frau in Österreich* (1967), 116.

Das vorgegebene Ideal der Kleinfamilie mit klarer Arbeitstrennung wurde also zu keinem Zeitpunkt verwirklicht, das traditionelle Mann-Frau-Szenario ließ sich nicht herstellen. Es blieb, trotz aller Parolen vom „natürlichen Wesen der Geschlechter“, zwar als Arrangement erkennbar, vielfach aber nur als ferner Traum von Nachkriegsglück. Was den Frauen blieb, war die Mehrfachbelastung durch Beruf, Haushalt und Kindererziehung. SoziologInnen und PsychologInnen haben das Familienbild der fünfziger und sechziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts mit dem Etikett „Fassadenfamilie“ versehen. Den Zwiespalt, die tatsächlich spürbare Ambivalenz der Frauen und Mütter hat dann die nächste Generation genützt. Die ersten Feministinnen der späten 1960er Jahre und frühen 1970er Jahre sind die Töchter jener Frauen die in Wiederaufbau und Wirtschaftsaufschwung ihre Lebenswelten hatten.⁴⁵²

5.1.1 Zwischen Beruf und Berufung – Mehrfachbelastung innerhalb differenter Arbeitswelten

Der heutige allgemeine und selbstverständliche Arbeitsbegriff für Mittel- und Westeuropa setzte sich im Zuge der Industrialisierung ab dem 19. Jahrhundert durch. Er band körperliche und geistige, ungelernete und hochqualifizierte, abhängige und selbständige, monotone und schöpferische Tätigkeiten zusammen. Arbeit hat(te) auch etwas von Verpflichtung oder Notwendigkeit an sich,

*[...] ist Erfüllung von Aufgaben, die andere stellen oder man sich selber setzt; Arbeit ist immer auch mühsam, hat Widerstand zu überwinden, erfordert Anstrengung und ein Minimum an Beharrlichkeit, über den Punkt hinaus, an dem sie aufhört, ausschließlich angenehm zu sein.*⁴⁵³

Soweit könnte heute noch eine Minimalumschreibung von Arbeit lauten. Gegenteile wären Spiel, Muße und Nichtstun. Arbeit galt also als Mühe und Last und hatte auch immer etwas von göttlicher Strafe und Fluch an sich. Erst durch den christlichen Diskurs im Kontext mit dem bürgerlichen Familien- und Lebensmodell im 19. Jahrhundert in den entstehenden Nationalökonomien setzte sich, zunächst unter Intellektuellen, eine

⁴⁵² Bauer, Frauen, Männer, Beziehungen... In: Burger, Morawek, 1945-1995 (1995), 106-107.

⁴⁵³ Jürgen Kocka, Interventionen. Der Historiker in der öffentlichen Verantwortung. Ausgewählt und herausgegeben von Gunilla Budde, Christoph Conrad, Oliver Janz, Ralph Jessen und Thomas Welskopp. Göttingen 2001, 141.

positive Sichtweise von - nunmehr bezahlter - Erwerbsarbeit durch. Dennoch konnte Arbeit nie nur Erfüllung und Freude sein, sondern war immer auch Mühe und Last. Das Verhältnis zwischen Freude und Last viel je nach sozialer Position Milieu und Geschlecht anders aus.⁴⁵⁴ Ein weiter Punkt war die Differenzierung zwischen dem öffentlichen Bereich der Arbeit, welche nun in Werkstätten, Fabriken und Ämtern stattfand, und dem privaten Bereich – der Bereich der Familie. Arbeit konstituierte sich nun als abgrenzbarer, erfahrbarer Teilbereich innerhalb der Gesellschaft. Damit wurde die Unterscheidung zwischen „Arbeit“ und „Nicht-Arbeit“ zu einer weit verbreiteten Erfahrung. Mit „Arbeit“ war nun vornehmlich Erwerbsarbeit gemeint, zum größten Teil von Männern wahrgenommen, aber nicht auf diese beschränkt. „Nicht-Arbeit“ implizierte wichtige, jedoch meist ungenannte Bereiche von Arbeit, wie zum Beispiel die fast ausschließlich von Frauen wahrgenommene Arbeit im Haus und für die Familie. Auf diesem Arbeitsbegriff fußte auch die größte Protest- und Emanzipationsbewegung in der Zeit des ausgehenden 19. Jahrhunderts, die Arbeiterbewegung und eng verbunden mit ihr die Frauenbewegung. Hier war die Erringung neuer Arbeitsmöglichkeiten ein zentrales Thema,⁴⁵⁵ Arbeiterbewegung und Frauenbewegung zu subsumieren würde trotzdem zu kurz greifen. So äußerten sich männliche Gewerkschafter, die um ihren Lohn fürchteten nicht weniger Frauenfeindlich als andere Männer auch. Der Familienlohn für den Mann wurde von Teilen der Arbeiterbewegung als Ziel in Erwägung gezogen. Dieser sollte ausreichend sein um Frau und Kinder angemessen zu erhalten.⁴⁵⁶ Arbeitsteilung und Rollenzuordnungen fanden demnach auch in Arbeiterfamilien statt. Trotz diverser anderer Modellvorschläge, welche vor dem Ersten Weltkrieg und vor allem auch in der Ersten Republik entstanden,⁴⁵⁷ prägte die Teilung von Öffentlich und Privat noch in den 1950er Jahren das ideologische Leitbild von Geschlechterrollen in Österreich und vermutlich einiger weiterer Staaten. Haushalt war und blieb Lebensaufgabe und alleiniger Zuständigkeitsbereich der Frauen. Diese kulturelle Norm wurde von den Betroffenen nicht nur von „Oben“ und gegen ihren Willen aufgezwungen, es waren durchaus gelebte „Bestimmungen“ und „Bedingungen“, in denen auf diese Weise das Zusammenleben stattfand. Abnormitäten wirkten

⁴⁵⁴ Kocka, Interventionen (2001), 141,142.

⁴⁵⁵ Kocka, Interventionen (2001), 143-144.

⁴⁵⁶ Ernst Hanisch, Männlichkeiten. Eine andere Geschichte des 20. Jahrhunderts. Wien 2005, 372.

⁴⁵⁷ Vgl. Helga Embacher, Der Krieg hat die „Göttliche Ordnung“ Zerstört! Konzepte und Familienmodelle zur Lösung von Alltagsproblemen, Versuche zur Rettung der Moral, Familie und patriarchalen Gesellschaft nach dem ersten Weltkrieg. In: Zeitgeschichte 9/10 (1986/87), 347-364.

befremdlich. So schrieb das *Pinzgauer Heimatblatt* 1957 über das Leid mit „hausfraulichen“ Männern:

„Normalerweise kümmern sich die Männer nicht viel um den Haushalt. Wie aber sieht es mit den anderen Männern aus, mit denen, die sich selbst „hausfrauliche“ Qualitäten zuschreiben? Der hervorstechendste Wesenszug solcher Männer ist, dass sie zu Hause an allem etwas auszusetzen haben.“⁴⁵⁸

Diese als „natürlich“ angesehene Rollenverteilung wurde durch den Faktor „Liebe“ ergänzt. Werte- und Herrschaftsstrukturen wurden akzeptiert, ergänzt um Liebe, welche in das soziale Begriffsschema von Stärke und Schwäche, von Macht und Ohnmacht, Herrschaft und Unterwürfigkeit eingefügt werden sollte. Relativ geringe Auswirkungen auf die weiblichen Lebenswelten hatte der Umstand, ob die (Haus-)Frau nun berufstätig war oder nicht. So musste der größte Teil der erwerbstätigen verheirateten Frauen und Mütter mit langen Arbeitstagen rechnen, da einerseits Teilzeitarbeit – welche im Laufe der Zeiten Republik zu dem Arbeitszeitmodell der Frauen werden sollte – in den „Wirtschaftswunderjahren“ noch keinen wesentlichen Stellenwert in der Erwerbstätigkeit besaß und andererseits trotz der „Technisierung“ des Haushalts die Arbeitszeit in diesem nicht merklich abnahm.⁴⁵⁹ Hinzu kam, dass bis 1959 die wöchentliche Arbeitszeit im Beruf 48 Stunden betrug und erst dann auf 45 Stunden verkürzt wurde und die Fahrzeiten in und von der Arbeit recht zeitintensiv ausfielen. Zusammen mit der notwendigen Hausarbeit ergaben sich für sehr viele, vor allem voll erwerbstätige Mütter, kaum noch freie Zeiten und selbst die Schlafenszeiten mussten sehr häufig, zumindest unter der Woche, eingeschränkt werden, um die Mehrfachbelastung zu schaffen. Ein Teil der Hausarbeit, die unter der Woche nicht mehr erledigt werden konnte, musste zudem auf das Wochenende verschoben werden. Die regelmäßigen Hausarbeiten, wie Kochen und Abwaschen, fielen ohnehin auch sonntags

⁴⁵⁸ Leid mit „hausfraulichen“ Männern. In: *Pinzgauer Heimatblatt*, 4. Mai 1957, 2. Jahrgang, Nr. 9, 8. Zitiert nach: Tomasini, Gugglberger, Fünffziger und Sechziger. In: Thurner, Stranzinger (Hgg.), *Die andere Geschichte* (1996), 209-210.

⁴⁵⁹ Vgl. Nancy F. Cott, *Die moderne Frau. Der amerikanische Stil der zwanziger Jahre*. In: Georges Duby, Michelle Perrot (Hgg.), *Geschichte der Frauen*, Bd. 5. Frankfurt am Main 1995, 93-109. Gudrun Biffel, *Die Arbeitswelt der Frauen in Österreich – Erwerbsarbeit und Hausarbeit*. In: David F. Good, Margarete Grandner, Mary Jo Maynes (Hgg.), *Frauen in Österreich. Beiträge zu ihrer Situation im 19. und 20. Jahrhundert*. Wien 1994, 120-146.

an.⁴⁶⁰ Eine gesetzliche Kompensation dieser Arbeitszeit blieb aus oder wurde wie der unter dem NS-Regime eingeführte „Hauswirtschaftstag“ wieder abgeschafft. Dieser Hauswirtschaftstag war für berufstätige Frauen im Nationalsozialismus eingeführt worden. Ein freier Tag alle vierzehn Tage oder wöchentlich ein freier Nachmittag der dazu diente, dass Frauen auch bei überlangen Arbeitszeiten den Haushaltsarbeiten nachkommen konnten. In der Nachkriegszeit wurde sofort daran gegangen, diesen Haushaltstag als „Nazi-Einführung“ abzuwerten und abzuschaffen. In den 1950er Jahren war schließlich der Hauswirtschaftstag aus allen Kollektivverträgen gestrichen.⁴⁶¹ Es zeigte sich, dass je nach Instrumentalisierungswünschen der politischen Entscheidungsträger Einführungen aus der NS-Zeit entweder mit Verweis auf die Vergangenheit passend zur Ideologie der Zweiten Republik abgeschafft oder aus den gleichen Gründen stillschweigend beibehalten wurden. Trotz der fehlenden politischen Maßnahmen kam es vor allem auch von dieser Seite zu einer Heroisierung der Hausfrau. Seit Beginn der 1950er Jahre wurde eine ganze Reihe von Instituten zur Haushaltsforschung, Beratungsstellen und Konsumentenvereinen gegründet. Diese Hausfrauenvereine und Konsumentenorganisationen schulten die „moderne“ Hausfrau.⁴⁶² Eine entscheidende Rolle bei der Ausbildung zur Hausfrau im urbanen Bereich spielten auch die Volkshochschulen, vor allem jene in Wien. Der Verband österreichischer Konsumentenorganisationen veranstaltete an acht von ihnen „Seminare für Musterhausfrauen“. Regen Zustrom konnten auch die Kurse über „Rationelle Haushaltsführung“, die mit Unterstützung des Frauenreferates des Gewerkschaftsbundes abgehalten wurden, verzeichnen.⁴⁶³ Der Frau blieb in diesem Zusammenhang auch ein Großteil der Einkaufstätigkeit für den täglichen Bedarf vorbehalten, was durch die Bedeutungssteigerung des privaten Konsums zur Folge hatte, dass die Frau zur Konsumentin transformierte.⁴⁶⁴ Immer mehr wurden sie auch von der Politik als „der Verbraucher“ bezeichnet; ihnen wurde in einem „freien Markt“ deutlich mehr Entscheidungs- und Machtkompetenz zugeschrieben.⁴⁶⁵ Um diesem freien Markt nicht

⁴⁶⁰ Niehuss, Familie, Frau und Gesellschaft (2001), 247.

⁴⁶¹ Bandhauer-Schöffmann, Weibliche Wiederaufbauszenarien. In: Inventur 45/55 (1996), 224-225.

⁴⁶² Lichtenberger-Fenz, „Frauenarbeit mehr den Wohlstand“ (1992), 230.

⁴⁶³ Lichtenberger-Fenz, „Frauenarbeit mehr den Wohlstand“ (1992), 231.

⁴⁶⁴ Andrea Ellmeier, „Der Kunde ist Königin“. Zur Transformierung der KonsumentInnenpolitik in den 50er und 60er Jahren. In: Rudolf G. Ardelt, Christian Gerbel (Hgg.), Österreichischer Zeitgeschichtetag 1995. Österreich – 50 Jahre Zweite Republik. Innsbruck 1997, 473.

⁴⁶⁵ Ellmeier, KonsumentInnenpolitik (1997), 474.

gänzlich schutzlos gegenüberzustehen fanden 1958 die Konsumentenschützer von Arbeiterkammer und Gewerkschaftsbund zueinander und gründeten den „Verband österreichischer Konsumentenorganisationen“.⁴⁶⁶ Diese Zusammenarbeit ermöglichte die Durchführung erster vergleichender Warentestes. Darüber hinaus erschienen in Zeitungen umfangreiche KonsumentInneninformationen.

„Durch das verhältnismäßig milde Herbstwetter ist die Versorgung mit Saisongemüse noch immer reichlich. Kohl und Zwiebel werden billiger, Karfiol, Karotten und Blattspinat teurer [...] Italienische Orangen sind eingetroffen, doch sind die Früchte blaß und sauer [...] Die Versorgung mit Kalbfleisch ist weiterhin gut, doch bestehen große Preisdifferenzen zwischen den verschiedenen Geschäften [...] Die Preise sind jedoch hier ebenso wie beim Rindfleisch, bei dem eine weitere Preissenkung möglich sein sollte, so uneinheitlich, dass den Hausfrauen vor dem Einkauf unbedingt Preisvergleiche zu empfehlen sind.“⁴⁶⁷

Die Frauen werden hier explizit als Konsumentinnen angesprochen, ihre Haushaltstätigkeit somit in einem wirtschaftspolitischen Kontext gesehen. Im Zusammenhang mit dieser Position als Entscheidungsträgerin wird deutlich, dass nicht nur von bürgerlich-konservativer sondern auch von sozialdemokratischer Seite eine Schulung zur Hausfrau⁴⁶⁸ gefördert wurde, forderten doch immer wieder auch sozialistische Funktionärinnen und Funktionäre eine Intensivierung des weiblichen Handarbeits- und Haushaltsunterrichtes in den Pflichtschulen. Hier stand aber der Diskurs der „Professionalisierung von Hausarbeit“ im Mittelpunkt, wonach die Forderung nach Anerkennung der Tätigkeit im Haus der arbeitenden Frau als Berufsarbeit erzielt werden sollte, die auch eine entsprechende Ausbildung erforderte. Bettina Hirsch, Redakteurin bei der „Frau“ schrieb dazu:

⁴⁶⁶ Ellmeier, KonsumentInnenpolitik (1997), 475.

⁴⁶⁷ Fleisch kaufen - eine Wissenschaft. Marktprognose des Vereins für Einkaufsberatung. In: Arbeiterzeitung vom 13. November 1959, 4.

⁴⁶⁸ Diese Schulungen positionierten die Frauen auch auf dem „Heiratsmarkt“ besser, da die Eigenschaften einer „Hausfrau“ besonders geschätzt wurden - von kirchlich-konservativer wie auch von sozialdemokratischer Seite. Gerade für Arbeitermädchen war es auch aus ökonomischen Gründen sehr wichtig zu heiraten, weil ein (Über-)Leben ohne Ehemann aufgrund des niedrigen Lohnniveaus nur schlecht möglich war. Vgl. Karin M. Schmidlechner, Mädchensozialisation in der Nachkriegszeit. In: Aus dem Blickfeld (2008), 125-126.

„Technik und Haushalt zusammenzubringen, gleichzeitig aber auch die Hausarbeit aus dem Bereich des Zufälligen und Planlosen herauszuhaben und zu einer erlernten und wohlüberlegten Berufsarbeit zu machen, ist eine der dringendsten Notwendigkeiten, vor denen wir modernen Frauen stehen.“⁴⁶⁹

Was bleibt, ist ein ambivalentes Bild von Hausarbeit im Kontext mit Erwerbsarbeit. Gerade Sozialdemokratinnen begriffen in Erwerbs- und Hausarbeit keineswegs konkurrierende Konzepte für die Lebensgestaltung von Frauen. Rechtlich kam es in den „Wirtschaftswunderjahren“ dennoch zu keiner Änderung. Familien- und Eherechtsfragen, deren Inhalte eine Re-Definition des patriarchalen Geschlechterverhältnisses waren, hatten keine sehr hohe Bedeutung, sondern fielen zum größten Teil der „männlichen“ Aufbau- und Wirtschaftswunder-Rhetorik zum Opfer. Zu Änderungen kam es schließlich erst in den 1970er Jahren.⁴⁷⁰ So blieb die Mehrfachbelastung weiterhin für die meisten Frauen lebensweltliche Realität, wenn auch mit schichtspezifischen Differenzen, wie Roman Sandgruber treffend bemerkte. Demnach zeichnete sich die Zeit bis in die 1970er Jahre einerseits durch den Wegfall des Hauspersonals zum Problem für Familien einer höheren Einkommensschicht aus, andererseits waren jene Familien und Haushalte niedrigen Einkommens noch nicht vollkommen durchrationalisiert, also technisiert.⁴⁷¹ Die Bereitschaft der Männer zur Mithilfe im Haushalt war generell noch nicht sehr ausgeprägt, trotz der bereits stark angestiegenen außerhäuslichen Erwerbsarbeit von Frauen. So arbeiteten Ende der 1960er Jahre berufstätige Männer in Beruf und Haushalt zusammen etwa 54 Stunden pro Woche, berufstätige Frauen aber über 80 Stunden.⁴⁷²

5.1.2 Zur Lage von alleinstehenden Frauen

In einer Gesellschaft, in der die klassische Vater-Mutter-Kind-Familie als Idealbild galt, wurden unverheiratete Frauen oder ledige Mütter nur schwer akzeptiert. Doch allein der Krieg machte viele zu Witwen und der hohe kriegsbedingte Verlust an Männern erschwerte darüber hinaus die Partnerwahl. Noch 1951 „entfielen“ auf 100 Männer 116

⁴⁶⁹ Bettina Hirsch, Der moderne Haushalt. In: „Die Frau“, 6. Jahrgang, Nr. 16/20.4.1950.

⁴⁷⁰ Mesner, Ehe- und Familienrecht (1997), 202.

⁴⁷¹ Sandgruber, Ökonomie und Politik (1995), 498-499.

⁴⁷² Sandgruber, Ökonomie und Politik (1995), 498-499.

Frauen.⁴⁷³ Dazu kam es in der unmittelbaren Nachkriegszeit zu einem Ansteigen der Scheidungen. In vielen Fällen führte die lange Absenz der Männer verknüpft mit den unterschiedlichen Kriegserfahrungen – zum Einen an der Front zum Anderen in der veränderten Gesellschaft des Kriegsalltags in der Heimat – zu einer Entfremdung und schließlich zur Trennung. Trotz dieses Umstands blieb für die Gesellschaft, die Politik und natürlich die Kirche das Bild der verheirateten Frau und Mutter das Ideal. Und trotz 9,1 Prozent alleinstehender Frauen in Österreich 1961 waren diese im gesellschaftlichen Bild nicht „vorgesehen“,⁴⁷⁴ was Auswirkungen sowohl auf die ökonomische wie auch die soziale Lage dieser Frauen hatte.

Differenzen zeigen sich vor allem im Kontext zwischen dem Grund für das Alleinsein und den daraus resultierenden wirtschaftlichen Auswirkungen. Besonders hatten „Kriegswitwen“, Frauen vermisster Männer und Geschiedenen unter den erschwerten ökonomischen Bedingungen zu leiden. Diese Frauen standen häufig vor dem Problem, ohne ausreichende berufliche Ausbildung als Folge einer gedachten „Versorgerehe“, eine Erwerbsarbeit aufnehmen zu müssen und für sich und ihre Kinder das Überleben zu sichern. Witwen- und Waisenpensionen reichten, trotz einer kontinuierlichen Anhebung, noch in den späten 1950er Jahren kaum für das Notwendigste. Ohne jegliche finanzielle Unterstützung von außen mussten häufig geschiedene Frauen auskommen, etwa wenn deren geschiedene Männer ihren Alimentationspflichten nicht nachkommen konnten oder wollten.⁴⁷⁵ Daneben waren aber auch viele ledige Frauen in einer finanziell schlechten Lage, insbesondere dann, wenn sie allein für sich und etwaige andere Familienmitglieder sorgen mussten. Ungeachtet dieser Tatsache wurden sie als Unverheiratete automatisch in die höchste Steuergruppe eingereiht und mussten die sogenannte „Ledigensteuer“ bezahlen.⁴⁷⁶ Bei den ohnehin geringeren Frauenlöhnen war dies eine zusätzliche finanzielle Belastung, die unverheiratete Frauen vor noch größere finanzielle Probleme stellte. Von den im Jahr 1961 345.319 alleinstehenden Frauen gingen 98.006 einer Erwerbsarbeit nach. 245.803 Frauen zählten zur Gruppe der Pensionistinnen, wobei 162.780 älter als 65 und in Pension waren.⁴⁷⁷ Diese rund 100.000

⁴⁷³ Thurner, *Frauenarbeit und Frauenleben* (1987/88), 418.

⁴⁷⁴ Tomasini, Gugglberger, Fünfziger und Sechziger (1996), 206.

⁴⁷⁵ Maria Rohmoser, *Die Stiefkinder des Wirtschaftswunders. Zur sozialen und ökonomischen Situation alleinstehender Frauen in den fünfziger Jahren*. Ungedr. Dipl. Arb. Salzburg 1997, 75.

⁴⁷⁶ Rohmoser, *Die Stiefkinder des Wirtschaftswunders* (1997), 75.

⁴⁷⁷ Firnberg, Rutschka, *Die Frau in Österreich* (1967), 75.

berufstätigen Frauen wiesen spezifische soziale Probleme auf. Schon die Altersstruktur der alleinstehenden berufstätigen Frauen 1961 ließ erkennen, dass es sich hier vorwiegend um Frauen der mittleren und älteren Generation handelte. Rund 58 Prozent von ihnen waren im Alter zwischen 45 und 65, bei den Selbständigen und den Arbeiterinnen sogar nahezu 2 Drittel.⁴⁷⁸ Bei den Selbständigen war sogar mehr als ein Viertel (27,3%) 65 Jahre und älter, nur knapp 10 Prozent von ihnen war zwischen 25 und 45. Somit ist der Befund zulässig, dass die sozio-ökonomische Gruppe der alleinstehenden erwerbstätigen Frauen im mittleren und hohen Alter im Kontext mit den gesellschaftlichen Vorgaben eine zusätzliche Diskriminierung erfuhren.

Neben den erwähnten ökonomischen Benachteiligungen kam es in den 1950er Jahren zu einer zunehmenden gesellschaftlichen Abwertung alleinstehender Frauen. Mit der zunehmenden „Normalisierung“ der Verhältnisse – sowohl im Hinblick auf die sich entspannende wirtschaftliche Situation als auch auf die geschlechtsspezifische Rollenaufteilung – ging eine Spaltung der einst durch die Nachkriegsnot teilweise verbundenen Frauen einher. Das verbindende Element der Notsituation fiel weg, zu den ideologischen und ökonomischen Brüchen kamen weitere Trennungslinien hinzu. Zum einen eine sozio-ökonomische Trennung zwischen jenen Frauen, die sich wieder in den innerhäuslichen Bereich zurückzogen und jenen, die einer Berufstätigkeit nachgingen. Zum anderen eben auch eine sozial-psychologische Spaltung, die zu einer gesellschaftlichen Abwertung alleinstehender Frauen beitrug. Verheiratete Frauen standen nun jenen gegenüber, die außerhalb dieses gesellschaftlichen „Idealbildes“ von Ehe und Familie standen, also alleinstehend waren und/oder mit ihren Kindern in „unvollständigen“ Familien lebten.⁴⁷⁹

5.2 Weibliche Lebenswelten, Erwerbstätigkeit und die „Wirtschaftswunderjahre“

Ungeachtet des vorgegebenen Rollenmodelles von Politik, Kirche(n) und Gesellschaft blieb die Quote der Frauen in Erwerbstätigkeit unverändert, ja sie stieg in den Jahren zwischen 1951 und 1965 wie bereits erwähnt sogar an. Bereits 1951 war jeder dritte

⁴⁷⁸ Firnberg, Rutschka, Die Frau in Österreich (1967), 77.

⁴⁷⁹ Siegfried Mattl, Frauen in Österreich nach 1945. In: Rudolf G. Ardelt, Wolfgang Huber, Anton Staudinger (Hgg.), Emanzipation und Unterdrückung. Festschrift für Erika Weinzierl zum 60. Geburtstag. Wien 1985, 109.

österreichische Arbeitnehmer eine Arbeitnehmerin, also eine Frau. Doch angesichts des so dominierenden Rollenbildes „Frau=Hausfrau“ ging diese Realität völlig unter.⁴⁸⁰ Ein Herauslösen der Frau innerhalb einer wissenschaftlichen Fragestellung stellt auf Grund der Heterogenität von weiblichen Lebenswelten und –zusammenhängen ein so nicht erwartetes Bild dar, welches Generalisierungen keinesfalls zulässt, dennoch gewisse Kontinuitäten aber auch Brüche aufzeigt. So ist allein der bereits innerhalb dieser Arbeit des Öfteren erwähnte ökonomische Grund einer weiblichen Erwerbstätigkeit keineswegs ein starres Gebilde, sondern verändert sich im Laufe des untersuchten Zeitraumes und passt sich der jeweiligen Situation geradezu an. Ergänzt um einige außerökonomische Dimensionen ergibt sich eine Vielzahl von Möglichkeiten, wobei wiederum auf gesellschaftliche Anforderungen und Veränderungen reagiert wurde um in Folge die Gesellschaft und die Anforderungen selbst zu verändern.

5.2.1 Zwischen Mangel und Wirtschaftsaufschwung – die Jahre 1951 bis 1955

Wie bereits im Kapitel über die unmittelbare Nachkriegswirtschaft und der Funktionalisierung der Frauenarbeit dargestellt, wurde in den ausgehenden 1940er Jahren versucht, die Frauen aus der Erwerbsarbeit – oder besser – in schlechter gestellte Tätigkeitsbereiche zu drängen. Die wirtschaftliche Notwendigkeit einer Erwerbsarbeit von Frauen war dennoch gegeben, ergänzend zu den Anforderungen der Frauen in ihrer häuslichen Umgebung – der Arbeit als Hausfrau. Der Mangel im Konsum- und Gebrauchsgüterbereich, ebenfalls Ende der 1940er Jahre bereits zu beobachten und durchaus als Kontinuität bis Mitte der 1950er Jahre zu sehen, wurde relativ leicht auf die privaten Haushalte abgewälzt.

„Fleisch hat es unter der Woche nicht gegeben. Fleisch gab es nur am Wochenende. Montag und Freitag hat es Gemüsesuppe gegeben, oder eine Kartoffelsauce mit dem Rindfleisch, das vom Wochenende übergeblieben ist. Und viel Gemüse und Kräuter hat es gegeben, aus dem eigenen Garten. Und verschiedene Strudeln, oder Kaiserschmarren, oder Grießschmarren. Und am Wochenende dann halt ein Wienerschnitzel oder Schweinsbraten [...]

⁴⁸⁰ Bauer, Frauen, Männer, Beziehungen... In: Burger, Morawek, 1945-1995 (1995), 108.

*Henderl hat es nur zur Weihnachtszeit gegeben, im Sommer eigentlich überhaupt nie, das war teuer damals, wahrscheinlich wegen der Kühlung. Das Essen war jahreszeitlich abgestimmt. Was gerade Saison gehabt hat, das hat es gegeben. Im Winter hat's halt keine Tomaten gegeben.*⁴⁸¹

Der Warenmangel aus diesen Bereichen sollte ebenso leicht durch private Produktion ersetzt werden. Vorausgesetzt die dafür Zuständigen, also die Frauen, spielen dabei mit.⁴⁸² Vor allem Politik und Presse verwendeten bewusst Worte wie „Verzicht“ und „Opferbereitschaft“ quasi als moralischen Wink, um die Mehrfachbelastung – Erwerbsarbeit, meist zu geringerem Lohn; Hausarbeit inklusive Produktion von Kleidung und ähnlichem; Reproduktion und eben Konsumverzicht – zu legitimieren. Der altbewährte *„Mechanismus des Auffangens ökonomischer Krisenauswirkungen auf die einzelnen Haushalte durch Intensivierung der Hausarbeit“*⁴⁸³ funktionierte nicht nur in den Notzeiten von Krieg und Wiederaufbau, sondern genauso gut in den „Wunderzeiten“. Doch soweit war man beziehungsweise „frau“ zu Beginn der 1950er Jahre noch nicht. Noch war nicht der „perfekte Haushalt“ mit seinen technischen Hilfsmitteln das Ziel, es ging vielmehr noch um die Befriedung der Grundbedürfnisse. 1955, zehn Jahre nach Kriegsende, wurden auf Haushaltsseiten von Frauenzeitschriften noch immer Sparmenüs, Menüs ohne oder mit wenig Fleisch, Gemüse als große Beilage zur kleinen Fleischportion oder als Hauptspeise, fleischlose Kost, Resteverwertung, alles aus Äpfeln oder Erdäpfeln beworben, was in dieser Ausformung sehr deutlich den realen lebensweltlichen Bereich eines Großteils der Bevölkerung erkennen lässt.

*„Wenn Schmalhans Küchenmeister ist, weil der Inhalt des Lohnsackels nicht für alle notwendigen Ausgaben reichen will, [...] da heißt es um den Fleischhauer einen großen Bogen machen oder nur sehr bescheiden einkaufen, dafür aber im Milchgeschäft und beim Gemüsehändler häufiger Kunde sein. Mit einiger Phantasie und etwas Mühe können wir auch so gute Erfolge erzielen.“*⁴⁸⁴

⁴⁸¹ Interview mit Elisabeth B., Jahrgang 1938. Geführt von Mario Renn am 20. 2. 2009.

⁴⁸² Lichtenberger-Fenz, „Frauenarbeit mehr den Wohlstand“ (1992), 225.

⁴⁸³ Lichtenberger-Fenz, „Frauenarbeit mehr den Wohlstand“ (1992), 225.

⁴⁸⁴ „Was sollen wir kochen?“. In: „Die Frau“, 11. Jahrgang Nr. 48/ 26.11.1955.

Ähnliches gilt für den Bekleidungssektor. Auch hier wurde noch 1955 in Frauenzeitschriften die gleiche Sparsamkeit eingefordert und vorgelebt. Aus einem alten Mantel soll „*ein wirklich hübscher, leicht glockiger Rock*“ entstehen. Aus alten Kleidungsstücken und etwas neuem Material wurden neue Kleider, Sommerschürzen wurden aus alten Sommerkleidern hergestellt und Häkeleinsätze vergrößerten zu klein gewordene Kinderkleider.

„Die Mama hat nächtelang Kragerl und Spitzen an unsere Kleider angenäht. Darum waren wir auch immer sehr schön beinand. Da hat immer alles gepasst.“⁴⁸⁵

Badehosen und Badeanzüge sollten handgestrickt werden, und aus alten Uniformstücken wurden Jacken und Hosen für Buben und Männer. Selbst die Mode passte sich dem Mangel an. Ein modernes Bolero war nicht zuletzt deshalb so beliebt, weil zu seiner Herstellung so wenig Stoff benötigt wurde.⁴⁸⁶ Diese Beispiele zeigen, dass Mitte der 1950er Jahre die Versorgungslage mit den Gütern des täglichen Bedarfs jener einer Wirtschaftskrise entsprach, ein „Trickle-Down-Effekt“ zum damaligen Zeitpunkt nicht zu bemerken war. Die durchgehend hohen Preise für Fleisch, für die begehrten Alltags-Genussmittel wie Tee und Kaffee und immer wieder in die Höhe steigende Preise für Gemüse und Obst erforderten eine sparsame und durchdachte Haushaltsführung, die oft unerschwinglichen Preise für Textilien zwangen die Frauen zu einem ständigen Flickern, Stopfen und Umarbeiten und des Weiteren zur Eigenproduktion.⁴⁸⁷ Die „perfekte Frau“ sollte also mit sparsamer und fleißiger Hand den Haushalt führen und – im Kontext mit der Familienideologie – ihrem Mann ein schönes Heim bereiten, denn schließlich hatte er „ein Recht“ darauf, sich zu Hause wohl zu fühlen.⁴⁸⁸ Der Haushalt wurde wieder zu einer für die Volkswirtschaft kostenlosen Produktionseinheit. Ein Arbeitsplatz, der eine ausgebildete Facharbeiterin erforderte. Das, was bürgerliche Frauenzeitschriften schon seit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert forderten, wurde zu Beginn der 1950er Jahre nun auch von „Arbeiter-Hausfrauen“ gefordert, die Ausbildung zur Hausfrau. Brigitte Lichtenberger-Fenz spricht in diesem Zusammenhang von der „Hausfrauisierung“ der Arbeiterfrau. Ein wichtiges Medium in diese Richtung wurde die

⁴⁸⁵ Interview mit Elisabeth B., Jahrgang 1938. Geführt von Mario Renn am 20. 2. 2009.

⁴⁸⁶ Lichtenberger-Fenz, „Frauenarbeit mehr den Wohlstand“ (1992), 226-227.

⁴⁸⁷ Lichtenberger-Fenz, „Frauenarbeit mehr den Wohlstand“ (1992), 228.

⁴⁸⁸ Tomasini, Gugglberger, Fünzfziger und Sechziger (1996), 207.

leicht zu lesende und weit verbreitete „Frau“. Der Haushalt war Lebensaufgabe und alleiniger Zuständigkeitsbereich der Frauen. Marianne Pollak, später Chefredakteurin der „Frau“, schrieb bereits 1949: „Als verheiratete Frauen haben sie die ganze Last und alle Sorgen der Hauswirtschaft allein zu tragen. Meist selbst dann, wenn sie berufstätig sind.“⁴⁸⁹ Wie in den vorangegangenen Kapiteln immer wieder erwähnt blieb die erwerbstätige Frau eher Normalfall als Ausnahme, wie die folgenden Zahlen zu verdeutlichen versuchen.

Grundsätzlich ist vorwegzuschicken, dass Österreich über Jahrzehnte hinweg eine - für west- und mitteleuropäisches Niveau - hohe Quote, knapp 40 Prozent aller Berufstätigen, an weiblicher Erwerbstätigkeit aufweisen konnte und kann, ebenso wie eine hohe Beschäftigungsrate von verheirateten Frauen.⁴⁹⁰ So waren im Jahr 1951, also am Beginn des untersuchten Zeitraumes, 1.299.252 Frauen berufstätig, was 39 Prozent aller Berufstätigen entspricht, oder eben 35 Prozent aller Frauen. Ein noch schärfer abgegrenztes Bild zur Berufstätigkeit zeigt sich, wenn jene Altersgruppen herausgenommen werden, in welchen „Erwerbstätigkeit“ unter „normalen“ Umständen vermutet wird. So waren im selben Jahr 65,4 Prozent aller Frauen im Alter zwischen 18 und 29 berufstätig und zwischen 30 und 50 Jahren 45,4 Prozent, also klar über dem Durchschnitt. Zwischen dem 18. und dem 60. Lebensjahr waren demnach knapp 50 Prozent aller Frauen berufstätig, auffallend ist der hohe Anteil der in den späten 1920er und frühen 1930er Jahren geborenen.⁴⁹¹ Nach sozialer Stellung gliedert sich die weibliche Erwerbstätigkeit wie folgt: 149.938 Frauen waren selbständig tätig, 427.485 als Mithelfende und 721.829 als Arbeitnehmerinnen. Zu den hervorstechendsten Veränderungen in der Gegenüberstellung mit der Volkszählung von 1934 zeigt sich neben einer Landflucht auch eine „Haushaltsflucht“. So verringerte sich die Zahl der im Haushaltsberuf arbeitenden Frauen bei knapp gleichbleibender Anzahl der berufstätigen Frauen um nahezu 100.000 von 172.205 im Jahr 1934 auf 75.668 Frauen 1951. Gleichzeitig erhöhte sich die Zahl der im Handel tätigen um mehr als 15,74 Prozent von 87.699 auf 101.506 und jene in der Rechts- und Wirtschaftsberatung einschließlich der Hauswartung um 4.532 auf nunmehr 32.329 Frauen, was mehr als das Sechsfache von

⁴⁸⁹ Marianne Pollak, Festigen wir den Fortschritt in uns selbst! In: „Die Frau“, 5. Jg., Nr. 43/27.10.1949.

⁴⁹⁰ Thurner, Identität und Geschlecht (2000), 76.

⁴⁹¹ Vgl. Statistik Austria, Frauen und Männer in Österreich. Statistische Analysen zu geschlechtsspezifischen Unterschieden. Wien 2007, 74.

1934 bedeutete.⁴⁹² Gleichzeitig verstärkte sich die Bedeutung von Frauen in der industriellen Arbeit und in den Dienstleistungszweigen. Der „gesellschaftliche Platz“ der Frau blieb dennoch vorrangig in Ehe und Familie, unterstützt wurde diese konstruierte Rollenzuschreibung durch Medien aber auch von Seiten der Wissenschaft. Pädagogik, und Medizin wirkten exemplarisch in diese Richtung. So wurde am Beispiel von psychiatrisierten Mädchen „bewiesen“, dass einer „selbständigen energischen Berufstätigkeit eine abnorme Triebfixierung“ zugrundelag. Frauen, die also an „Männerarbeit“ festhielten oder jene die aus Freude am Beruf zur Arbeit gingen, gerieten somit in den Verdacht der Abnormität.⁴⁹³ Vereinfacht ausgedrückt galten sie dementsprechend als „nicht richtige“ Frauen. Im wissenschaftlichen Befund galt folgende Krankheitsbeschreibung: „Neurotische Identifizierung mit dem Vater und Ablehnung der Identifizierung mit der eigenen Mutter“.⁴⁹⁴

Dennoch waren erwerbstätige Frauen wirtschaftliche Realität und durch die neuen – außerhäuslichen – Beschäftigungsfelder im täglichen Leben nun auch sichtbar. Durch dieses „In-die-Öffentlichkeit-treten“ ist die Diskussion, vor allem zu Beginn der 1950er Jahre, über die so empfundene zunehmende Berufstätigkeit von Frauen zu verstehen. Denn obwohl die Gesamtzahl der erwerbstätigen Frauen im Verhältnis gleich blieb, änderte sich die strukturelle Zusammensetzung der Berufsfelder, die berufstätigen Frauen wurden öffentlich.⁴⁹⁵

5.2.2 Auf dem Weg zur Konsumgesellschaft

Trotz, oder wegen, der oben beschriebenen notwendigen familiären Sparmaßnahmen normalisierte sich die wirtschaftliche Situation langsam, immer mehr gesellschaftliche Schichten konnten am Wirtschaftsaufschwung teilhaben. Seit 1. Juli 1953 waren für den Bezug von Lebensmitteln keine Karten mehr notwendig, und nach einer Übergangsperiode, welche sich vor allem durch beginnende Spartätigkeit auszeichnete, begann sich die Nachfrage ab 1954 auch auf langlebige Konsumgüter auszuweiten,

⁴⁹² Firnberg, Rutschka, Die Frau in Österreich (1967), 35.

⁴⁹³ Erika Thurner, „Genossinnen, bleiben sie die Frauen, die wir lieben!“. Sozialistische Frauen zwischen Beharrung und Wandel. In: Zeitgeschichte 19. Jahrgang (1992), 7/8, 243.

⁴⁹⁴ Thurner, Sozialistische Frauen zwischen Beharrung und Wandel (1992), 243.

⁴⁹⁵ Gehmacher, Mesner, Land der Söhne (2007), 39-40.

darunter vor allem Haushaltsgeräte, Unterhaltungselektronik und Autos.⁴⁹⁶ Einige Kommentatorinnen sprechen anhand zweier typischen Waren von einer „Kühlschrank-“, und einer „Autowelle“. Kühlschränke, Mixer, Waschmaschinen, Staubsauger, Geschirrspüler aber auch Einrichtungsgegenstände wie Schrankwandmöbel, Stehlampen und Nierentische wurden zu Wohlstandsindikatoren. Später nahmen Automobile, Fernsehapparate und Sommerurlaube diese Position ein und/oder ergänzten diese. Vor allem die Küche nach amerikanischer Art, das Wohnzimmer mit Einbaumöbeln und das eigene Badezimmer wurden zu Wohlstandssymbolen.⁴⁹⁷ Neben der Zunahme der(Familien-)Einkommen, Steuersenkungsmaßnahmen und dem Rückgang der Preise für dauerhafte Konsumgüter hatte vor allem die Möglichkeit von Teilzahlungsgeschäften den Kauf dieser Waren erst ermöglicht und mit Hilfe der Werbung erst stimuliert. Ähnlich wie im „amerikanischen Stil der zwanziger Jahre“⁴⁹⁸ hatten diese neuen Konsumgewohnheiten die Wirtschaft ungemein belebt und wurden somit ein wichtiger Faktor des Wirtschaftswachstums der 1950er Jahre in Österreich. Mit diesen Voraussetzungen wurde im „maßgefertigten materiellen Glanz“ gleich auch die „neue Hausfrau“ mit verkauft. Die Werbung zeigt vor, wie ein perfekter Haushalt auszusehen hatte. Alles war dank neuer Technik spiegelblank und die Hausarbeit durch die technischen Hilfsmittel anscheinend ein Kinderspiel. Noch dazu galt es, diese Haushaltsgeräte zu besitzen, um die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gesellschaftsschicht aufzuzeigen. Die Werbebranche setzte alles daran, so schnell wie möglich Individualität und Modernität für die Frau als Ware zu verpacken. Neue grafische und fotografische Techniken machten aus der Werbung ein visuelles Medium von ungeahntem unterschwelligem Einfluss, das der Frau ganz bewusst nicht nur Verkaufsschlager, sondern auch ein Bild von sich selbst verkaufte. Unterstützt wurden diese verkaufsfördernden Maßnahmen von diversen Angeboten für Ratengeschäfte. So ermöglichte die Mitte 1954 vom Verband der E-Werke zusammen mit der Elektroindustrie organisierte „Elektrogeräte-Aktion“ und später die ab Mitte 1958 von der Stadt Wien ins Leben gerufene Aktion zur „Modernisierung der Küchen“ großzügige zinsenlose Teilzahlungskredite für Kühlschränke und andere Haushaltsgeräte.⁴⁹⁹ Wie

⁴⁹⁶ Sandgruber, *Ökonomie und Politik* (1995), 474.

⁴⁹⁷ Sandgruber, *Ökonomie und Politik* (1995), 474.

⁴⁹⁸ Vgl. Nancy F. Cott, *Die moderne Frau. Der amerikanische Stil der zwanziger Jahre*. In: Georges Duby, Michelle Perrot (Hgg.), *Geschichte der Frauen*, Bd. 5. Frankfurt am Main 1995, 93-109.

⁴⁹⁹ Sandgruber, *Ökonomie und Politik* (1995), 477.

sich zeigte, stellte dieser Markt tatsächlich großes Wachstumspotential dar, hatten doch noch 1955 nur 3,4 von 100 österreichischen Haushalten einen Kühlschrank und nur 1,7 von 100 eine Waschmaschine.

„Staubsauger haben wir ganz am Anfang keinen gehabt, erst später. Und Waschmaschine auch nicht. Die Mama hat alles händisch gewaschen. E-Herd haben wir dann aber schon gehabt. Dann haben wir einen Stabmixer gehabt, da haben wir dann Bananenmilch machen können [...] Den Staubsauger hat die Mama dann aber nicht verwendet, die hat alle Teppiche mit der Hand geklopft.“⁵⁰⁰

Bereits 1957 hatten knapp 9 von 100 Haushalten einen Kühlschrank, daneben gab es im selben Jahr etwa 300.000 Elektroherde und 80.000 Doppelkochplatten in Österreichs Haushalten, so dass ungefähr 17 Prozent der Haushalte ganz oder zumindest teilweise mit elektrischem Strom kochten. Auch der Staubsauger zog in die Familien ein, 1956 besaßen bereits 43 Prozent der Wiener Haushalte eine solche „Haushaltshilfe“.⁵⁰¹ Trotzdem sank der häusliche Arbeitsaufwand selten, vielmehr waren die Wohnungen und nun zum Teil auch schon die Einfamilienhäuser „gepflegter“ – wie sie laut Werbung eben sein mussten. Die „arbeitsparenden“ Haushaltsgeräte hatten daher eher den Effekt, den Anspruch von Sauberkeit und Ordnung zu erhöhen und die Hausfrau auf diesen höheren Standard zu verpflichten. Die Anzahl der mit Hausarbeit verbrachten Stunden konnten so aber nicht verringert werden. Hauswirtschaftslehrer und Werbestrategen vermittelten gleichermaßen, dass die Hausfrau für das Wohlbehagen, die Ausgeglichenheit und die Leistungsfähigkeit ihrer Lieben zu sorgen hatte. Arbeiten welche getrost außer Haus von Gemeinschaftseinrichtungen erledigt werden könnten, zum Beispiel das Waschen von Wäsche in Waschküchen, wurden wieder zurück in den Haushalt geholt und der Arbeitskraft der Hausfrau zugeordnet. Eine Verallgemeinerung des kleinbürgerlichen – nunmehr von nahezu allen Gesellschaftsschichten als Erstrebenswert empfundenen – Lebensstils war demnach ohne aktive Beteiligung von Frauen nicht denkbar. Zudem mussten Mitte der 1950er Jahre die neuen Absatzmöglichkeiten für Konsumprodukte geschaffen werden. So tauchten allmählich korrigierte Images der gesellschaftlichen Rolle „der Frau“ auf. Die alten

⁵⁰⁰ Interview mit Elisabeth B., Jahrgang 1938. Geführt von Mario Renn am 20. 2. 2009.

⁵⁰¹ Sandgruber, Ökonomie und Politik (1995), 474.

Hausfrauenbilder wurden erweitert und ersetzt, eben in Form einer Funktionalisierung modernisiert. Die Hausfrau und Mutter als erfolgreich Berufstätige. Tüchtig, weiblich und im Haushalt von der Technisierung unterstützt.⁵⁰²

5.2.3 „Frauenarbeit mehr den Wohlstand“

Mit dem Einsetzen der Hochkonjunktur 1954 und der Annahme der „Konsumgesellschaft“ als Lebensform immer größerer Teile der Bevölkerung stiegen die absoluten Zahlen der Frauen in Erwerbsarbeit an. Ein Blick auf die unselbständig Beschäftigten zeigt, dass zwischen 1955 und 1960 der Anteil der Frauen von 34 Prozent auf 36 Prozent stieg. Aufschlussreicher als diese Prozentwerte sind jedoch die absoluten Zahlen. Mit dem Wirtschaftsaufschwung stiegen die Beschäftigungszahlen insgesamt, doch es blieb kein männliches Phänomen, vielmehr zeigten sich Unterschiede welche wiederum tief in die soziale und sozio-ökonomische Struktur Österreichs eingriffen.⁵⁰³ Wieder waren Frauen zugleich Produkte wie Akteurinnen gesellschaftlicher Wirklichkeit, was aus den strukturellen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und den individuellen Handlungsspielräumen, Ressourcen und Denkweisen zur Ausformung der konkreten Lebensweisen führte.

Die Veränderung der weiblichen Beschäftigten zeigt sich deutlich am Beispiel der Industrie. Während der Anteil der Frauen zwischen 1950 und 1958 von 31,5 Prozent auf 32,9 Prozent anstieg, stieg ihre absolute Anzahl um 36,9 Prozent von 141.621 weiblichen Beschäftigten im Jahre 1950 auf 194.006 1958. An ihnen ist auch der wirtschaftliche Wandel ab 1954/55 besonders gut ablesbar; während 1953 die Zahl der in der Industrie beschäftigten Frauen gerade wieder den Stand von 1950 erreicht hatte, war sie 1954 bereits um 10 Prozent angestiegen, 1955 um 25 Prozent, 1956 um 33 Prozent und 1957 um 36 Prozent.⁵⁰⁴ Diese Auswirkungen des Industrialisierungsprozesses verweisen direkt auf den Strukturwandel von Frauenerwerbstätigkeit in den 1950er Jahren. Das die weibliche Erwerbstätigkeit noch größeren Veränderungen unterlag, als es aus Statistiken über relative Zahlen zu entnehmen ist, zeigt ein Blick auf die im – meist bäuerlichen – Familienbetrieb

⁵⁰² Thurner, Identität und Geschlecht (2000), 77.

⁵⁰³ Lichtenberger-Fenz, „Frauenarbeit mehr den Wohlstand“ (1992), 233.

⁵⁰⁴ Lichtenberger-Fenz, „Frauenarbeit mehr den Wohlstand“ (1992), 233.

mithelfenden Frauen, die ebenfalls statistisch zu den Berufstätigen zählen. Deren absolute Anzahl fiel von 427.485 im Jahr 1951 auf 342.184 im Jahr 1961 was bedeutet, dass 1951 noch ein Drittel aller berufstätigen Frauen dieser sozialen Gruppe zugeordnet werden konnten, 1961 nur mehr ein Viertel. Und das in einem Zeitraum in welchem in allen anderen nach sozialer Stellung unterteilten Berufsfelder ein Wachstum oder zumindest ein Gleichbleiben der absoluten Zahlen zu beobachten ist.⁵⁰⁵ So stieg im gleichen Zeitraum die Zahl der Arbeitnehmerinnen von 721.829 auf 866.856 und auch die Anzahl der Selbständigen Frauen nahm – wenn auch nur gering – von 149.938 auf 150.846 zu. Wird in weiterer Folge noch nach Branchen unterteilt ist festzustellen, dass besonders in Land- und Forstwirtschaft – 29,9 Prozent der berufstätigen Frauen sind in dieser Betriebsklasse tätig – der Frauenarbeit als Mithelfende, insbesondere als Bäuerin, eine besondere Gewichtung zukommt. Auch unter den Selbständigen finden sich viele „kleine“ Bäuerinnen im der Betriebsklasse der Land- und Forstwirtschaft. Mehr als die Hälfte der weiblichen Selbständigen und mehr als vier Fünftel der in Familienbetrieben Mithelfenden arbeiten in dieser Betriebsklasse. Hertha Firnberg sah bereits 1967 in dieser abweichenden Struktur der branchenmäßigen Verteilung ein Zusammenhängen mit dem differenten sozialen Status dieser Branchen, aber auch eine Auswirkung der Männerverluste des Zweiten Weltkrieges, hatte sich die Zahl der weiblichen Selbständigen in der Land- und Forstwirtschaft seit 1934 beinahe verdoppelt.⁵⁰⁶ Bei den Arbeitnehmerinnen zeigt sich eine wesentlich stärkere Streuung, wenngleich dem Handel hier eine große Bedeutung zukommt, 13,1 Prozent der erwerbstätigen Frauen sind hier beschäftigt. Diese Zahl erhöhte sich im Laufe der 1960er Jahre noch, waren zu diesem Zeitpunkt 42,4 Prozent der weiblichen Lehrlinge im Handel beschäftigt und absolvierten ihre Lehre in dieser Branche. Bemerkenswert war auch der kräftige Zuwachs weiblicher Arbeitskräfte in der Metallindustrie, nämlich 30.000 oder 64 Prozent innerhalb der Aufschwungjahre. Dieser Anstieg ist vor allem durch das Entstehen neuer Industriezweige mit starker Frauenbeschäftigung wie zum Beispiel der Elektroindustrie bedingt.⁵⁰⁷ So spiegeln sich die wirtschaftsstrukturellen Veränderungen die der Industrialisierungsprozess einhergehend mit der expansiven Entwicklung des Dienstleistungssektors mit sich brachte auch und vor allem in der Entwicklung der

⁵⁰⁵ Firnberg, Rutschka, Die Frau in Österreich (1967), 25.

⁵⁰⁶ Firnberg, Rutschka, Die Frau in Österreich (1967), 27.

⁵⁰⁷ Firnberg, Rutschka, Die Frau in Österreich (1967), 30.

Frauenberufsarbeit wieder. Andere Erwerbsfelder wiederum wurden in den Jahren des „Wirtschaftswunders“ nach und nach feminisiert und/oder erhielten ein neues Anforderungsprofil, exemplarisch ist hier der Beruf der Sekretärin zu nennen, auch wenn sie zu keinem Zeitpunkt der Aufschwungjahre zahlmäßig jene Stärke erlangen konnten wie die oben angeführten Beschäftigungsfelder. Dennoch wurde vor allem in Film und Werbung ein Bild der Frau – der „neuen Frau“ – dargestellt, welches die weibliche Arbeitnehmerin vorwiegend in Büroberufen zeigte. Ausgestattet mit weiblichen Reizen, fachlicher Kompetenz aber auch „Betreuungsinstinkten“ sollten sie zur umfangreichen Zufriedenstellung ihrer männlichen Chefs und Vorgesetzten zur Verfügung stehen. Frauen durften die „männliche Welt der Technik und Maschinen“ beleben und vergemütlichen.⁵⁰⁸ Ähnlich wie in ihrer Rolle als Haus- und Ehefrau hatte auch die Sekretärin das sanfte und umsorgende Element im harten Berufsalltag zu sein. Darüber hinaus gelang es eine imaginäre Macht auf dieses Berufsfeld zu projizieren, welche jene starken Identifikationen mit Vorgesetzten und Betrieben herstellte die trotz unterdurchschnittlicher Entlohnung überdurchschnittliche Leistungen sicherte. Diese Mechanismen funktionierten im Kontext mit den gesellschaftlichen Ideologiemustern außerordentlich, die Akzeptanz männlicher Autorität und die vorherrschenden hierarchischen Strukturen in der Berufswelt standen damals noch außer Zweifel. Die überwiegende Mehrheit der in diesen „weiblichen Berufen“ tätigen Frauen blieb Zeit ihrer Berufstätigkeit in untergeordneten Positionen, sowohl in der Betriebsstruktur als auch bei den Einkommen. Waren die aus diesen Tätigkeiten erworbenen Gehälter die einzige Einnahmequelle für die Frauen, so war es ihnen nur selten möglich mit dem Eigenverdienst ein Auskommen zu finden.⁵⁰⁹ Die Schaffung eines eigenen Wohnraumes war in diesem Konzept überhaupt nicht vorgesehen, die jungen Frauen und Mädchen hatten zu Hause zu wohnen, die älteren bei ihrem Ehemann. Durch dieses Lohnniveau war es auch kaum oder gar nicht möglich, den Frauen aus der Werbung nachzueifern, vor allem was Erscheinung und Outfit betraf. So wurde die weibliche Erwerbstätigkeit noch bis in die 1960er Jahre als reiner „Zuverdienst“ zum Lohn der Männer gesehen. 1959 gaben bei einer Gewerkschaftsumfrage 56,7 Prozent der erwerbstätigen Ehefrauen den geringen Verdienst des Mannes oder große Zahlungsverpflichtungen für

⁵⁰⁸ Thurner, Identität und Geschlecht (2000), 77.

⁵⁰⁹ Thurner, Identität und Geschlecht (2000), 77.

Wohnraum- und Möbelerwerb als Arbeitsgrund an.⁵¹⁰ Hier zeigt sich auch, dass Österreich trotz „Wirtschaftswunder“ den westlichen Vorbildern – vor allem den USA und der BRD – hoffnungslos hinterher hinkte, für einen höheren Lebensstandard und bessere Lebensqualität musste auch noch in den frühen 1960er Jahren die Erwerbstätigkeit von beiden Ehepartnern bei einer überwiegenden Mehrheit eingeplant werden. „Frauenarbeit mehrt den Wohlstand“ – ursprünglich eine Bildunterschrift zu einem Artikel von Bettina Hirsch mit dem Titel „*Geht es auch ohne Frauenarbeit?*“ in „Die Frau“⁵¹¹ und 1992 der Titel von Brigitte Lichtenberger-Fenz Beitrag in „Zeitgeschichte“, wohl der Artikel auf welchen seit seinem Erscheinen am häufigsten verwiesen wird – implizierte demnach Notwendigkeiten auf mehreren Ebenen. Einerseits wurde auf die volkswirtschaftliche Notwendigkeit der Erwerbstätigkeit von Frauen hingewiesen und gleichzeitig wurde gegen die bürgerlichen „Frauen-an-den-Herd“-Parolen argumentiert. Es wurde mehr als deutlich, dass die Wirtschaft nicht ohne Frauenarbeit auskommen könne, wenn all jene Waren – namentlich die Konsumgüter – erzeugt werden sollten die für den Wohlstand, oder das was darunter verstanden wurde, sinnbildlich waren. Was bereits seit Beginn der „Wirtschaftswunderjahre“ latent vorhanden war, wurde 1956 erstmals von den Soziologinnen Alva Myrdal und Viola Klein ausformuliert:

„... denn unsere hochindustrialisierte Gesellschaft erzeugt eine ständig wachsende ungeheure Menge von Konsumgütern, von denen die meisten dazu beitragen, die Haushaltsführung zu vereinfachen. Sie bewirken gleichzeitig den Anreiz zur Erwerbstätigkeit verheirateter Frauen, denen dadurch eine Möglichkeit gegeben wird, das Familieneinkommen zu erhöhen und die Konsumgüter zu erstehen. Auf diese Weise hat unser Wirtschaftssystem eine Schraube ohne Ende in Bewegung gesetzt: Mehr Haushaltsgeräte stelle mehr verheiratete Frauen für die Erwerbsarbeit frei, und mehr verheiratete Frauen in bezahlter Arbeit steigern die Notwendigkeit

⁵¹⁰ „Österreichs Gewerkschafterinnen beraten“. In: „Die Frau“. 15. Jahrgang (1959) Nr. 39/26. 9. 1959. Zitiert nach: Lichtenberger-Fenz, „Frauenarbeit mehrt den Wohlstand“ (1992), 235.

⁵¹¹ Vgl. Bettina Hirsch, Geht es auch ohne Frauenarbeit? In: „Die Frau“, 12. Jahrgang (1956), Nr. 30/28.7.1956.

– und beschaffen das Bargeld – für mehr und bessere hauswirtschaftliche Vorrichtungen.“⁵¹²

Myrdal/Klein formulierten hier bereits explizit Konsumgütererzeugung, Familieneinkommen – im Gegensatz zum reinen Männereinkommen - und Haushaltsgeräte zur Erleichterung der weiblichen Hausarbeit als unabkömmliche Säulen einer funktionierenden Wirtschaft und im Zeitverständnis auch einer funktionierenden Gesellschaft. Weiters implementieren sie aber ein „neues“ Rollenbild der Frau in welchem diese Beruf und Haushalt scheinbar spielend meistert, auch und vor allem im Hinblick auf eine glückliche Familie. Werbung, Wirtschaft und nicht zuletzt die Gesellschaft gingen dem konform und so wurde neben dem bereits dargestellten Wandel des Bildes der berufstätigen Frauen auch jenes der Hausfrauen in Richtung der neuen Anforderung korrigiert und neu positioniert. Die neue Tugend im „ersten Beruf“ der Frau - jener als Hausfrau, daran blieb kein Zweifel – entsprach voll dem Zeitgeist und hieß Tempo. Die einfache Formel dazu lautete: „Schnell ist tüchtig“ und „tüchtig ist schnell“.⁵¹³ Das Hervorheben der Tüchtigkeit als Tugend im Zusammenhang mit weiblicher Arbeit blieb auch in der sich ausbildenden Konsumgesellschaft der späten 1950er Jahre bestehen, es fand nur ein Anpassen statt, was wiederum als Kontinuität zur Funktionalisierung der Frauenarbeitskraft gesehen werden kann. Auch die ideologische Verortung solcher Lebensmodelle in einem über die Parteiengrenzen hinweg „bürgerlichen österreichischen Familienmodell“ lässt sich an solchen gesellschaftlichen Leitbildern festmachen, Tüchtigkeit und Vereinfachung der Hausarbeit verschmelzen zur „neuen Hausfrau“. Traditionelle Rollenmuster, über Jahrzehnte verinnerlicht, trafen auf moderne Anforderungen – im wirtschaftlichen wie auch im gesellschaftlichen Sinn – und bildeten einen neuen Idealtypus ohne Hierarchien dabei abrupt aufzubrechen. Transportiert wurde das „korrigierte“ Rollenbild durch Film, Literatur, Presse und Werbung, wobei hier wiederum eine gegenseitige Beeinflussung der Medien auszumachen ist. Als tüchtig galt eine Frau, „wenn sie in kurzer Zeit ein interessantes und schmackhaftes Menü zustande bringt“ und „die es versteht, ihre Hausarbeit so zu organisieren, dass sie bei bester Qualität so wenig Zeit als möglich in Anspruch

⁵¹² Alva Myrdal, Viola Klein, Die Doppelrolle der Frau in Familie und Beruf. Wien 1956, 15-16.

⁵¹³ Lichtenberger-Fenz, „Frauenarbeit mehrt den Wohlstand“ (1992), 244.

nimmt.“⁵¹⁴ Voraussetzung dafür waren die technischen Errungenschaften, die das Alltagsleben vereinfachen sollten, wie zum Beispiel der Kühlschrank, der E-Herd und der Schnellkochtopf und die neuen Produkte der Nahrungsmittelindustrie. Hier vor allem die Fertig- und Halbfertigprodukte wie Tomatenmark und Mayonnaise in Tuben, fertige Teigwaren, tiefgekühltes Gemüse und Packerlsuppen. Freilich war das 1956 bis 1959 noch für die Meisten ein fernes Ziel, die erwerbstätigen Frauen mussten Großteils den zu geringen Verdienst des Mannes ausgleichen um die Grundbedürfnisse zu erfüllen. In der Gewerkschaftsumfrage von 1959 gaben nur 13,5 Prozent der befragten Frauen an, dass der Grund für ihre Berufstätigkeit in der Ermöglichung eines höheren Lebensstandards lag, 2,3 Prozent gingen aus Liebe zum Beruf arbeiten.⁵¹⁵ So waren die weiblichen Lebenswelten auch am Ende des Jahrzehnts noch immer nicht jene einer modernen Konsumgesellschaft, selbst wenn bereits erste Konsumartikel Einzug in die österreichischen Haushalte hielten. Als ökonomischer Indikator dafür können die Konsumgewohnheiten dienen, allen voran der Anteil für Ernährungsausgaben am durchschnittlichen Haushaltsbudget. So wurden und werden in Ländern mit massiven sozio-ökonomischen Problemen gut zwei Drittel und mehr aller Ausgaben nur für die Ernährung verwendet, in den Industrieländern – um die Diktion der 1950er Jahre zu übernehmen – wie USA, Kanada und der Schweiz nur rund ein Drittel.⁵¹⁶ In Österreich lag dieser Anteil noch Mitte der 1950er Jahre bei knapp 50 Prozent, 1958 noch immer bei 44,7 Prozent. Da es sich hierbei um Durchschnittswerte handelt, kam es in den tatsächlichen Lebenswelten zu beträchtlichen Abweichungen sowohl nach oben als auch nach unten. Besser situierte Familien gaben weniger als 40 Prozent ihres Einkommens für Nahrungsmittel aus. Hingegen zeigten Erhebungen über die Konsumgewohnheiten in niederösterreichischen Arbeiterfamilien, dass dort noch immer mehr als die Hälfte des Einkommens für Nahrungsmittel ausgegeben werden mussten.⁵¹⁷ Trotz der Hochkonjunktur blieben die Lebenserhaltungskosten unverändert hoch. Als Gründe hierfür sind ständige Preissteigerungen, hohe Zölle auf Importe und Preisabsprachen der Kartelle zu nennen. Den beworbenen neuen Lebensstil können sich (noch) wenige

⁵¹⁴ Schnelle Küche. In: „Die Frau“. 15. Jahrgang (1959), Nr. 5/31.1.1959.

⁵¹⁵ „Österreichs Gewerkschafterinnen beraten“. In: „Die Frau“. 15. Jahrgang (1959) Nr. 39/26. 9. 1959. Zitiert nach: Lichtenberger-Fenz, „Frauenarbeit mehr den Wohlstand“ (1992), 235.

⁵¹⁶ Lichtenberger-Fenz, „Frauenarbeit mehr den Wohlstand“ (1992), 235.

⁵¹⁷ Ausch, Licht und Irrlicht (1965), 350.

leisten, die Fertigprodukte für die Küche waren meist zu teuer.⁵¹⁸ Neben der Tüchtigkeit blieb demzufolge auch das Sparen eine unverzichtbare Tugend. Die hohen Lebenserhaltungskosten mussten weiterhin durch sparsames (Haus)Wirtschaften ausgeglichen werden. Innereien, Fisch, Milch, Eier und Käse waren billige Eiweißlieferanten auf welche vielfach zurückgegriffen wurde. Auch Nähen und Stricken verlor bis in die 1960er Jahre nichts von seiner Bedeutung ein, angepasst natürlich an die neuesten Modetrends. Eine gute und kalkulierte Haushaltsführung galt als Basis des sich abzeichnenden Wohlstandes und an Vorschlägen für die vorbildliche Organisation der Hauswirtschaft durch die Frau mangelte es nicht. Besonders das penibel geführte Haushaltsbuch, welches helfen sollte, die Einnahmen und Ausgaben besser zu kontrollieren und in der Folge noch sparsamer zu sein, zeichnete laut Medien die „perfekte Hausfrau“ aus, die so mit Fleiß und Sparsamkeit zur neuen Technik gelangte und damit am Wirtschaftsaufschwung partizipieren konnte.⁵¹⁹

„Es ist sicher, dass die sparsame Haltung, in deren Mittelpunkt die Hausfrau und Mutter steht, und die sich, von Statistik und Publizität unbeachtet, in aller Stille abspielt, in Summe eine gewaltige Leistung im wirtschaftlichen Lebensprozess des gesamten Gemeinwesens ausmacht. Das muss zum Lob der Familie einmal offen gewürdigt werden. Nicht minder anerkennenswert ist die Meisterschaft, mit der hunderttausende häusliche 'Finanzminister', nämlich die Hausfrauen, ihr Budget in Ordnung halten – ein Beispiel, dessen Empfehlung zur Nachahmung auf höherer Ebene gerade jetzt eine gewisse Aktualität besitzt.“⁵²⁰

Ende der 1950er Jahre waren also beide Bereiche der Frauenarbeit, die unbezahlte im Haushalt und die Erwerbstätigkeit im öffentlichen Raum, ökonomische Determinanten mit welchen volkswirtschaftlich gerechnet werden musste. Hier sowohl von Oben als auch von Unten. Frauenarbeit bedeutete in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre trotz Hochkonjunktur Erwerbsarbeit, um einerseits die Nachfrage für die Konsumgüter zu heben und diese andererseits auch zu konsumieren. Ergänzt wurde die diese Anforderung um den Faktor Hausarbeit, wobei in diesem als „natürlich“ angesehenen

⁵¹⁸ Lichtenberger-Fenz, „Frauenarbeit mehr den Wohlstand“ (1992), 235.

⁵¹⁹ Tomasini, Gugglberger, Fünfziger und Sechziger (1996), 211.

⁵²⁰ Walter Sadleder, Gedanken zum Weltspartag. In: Salzburger Nachrichten, 31.10.1960, 7.

Tätigkeitsbereich der Frau noch immer die hohen Lebenshaltungskosten ausgeglichen werden mussten.⁵²¹

5.2.4 Die 1960er Jahre – Das „private“ Wirtschaftswunder

Mit dem wirtschaftlichen Aufschwung in den 1950er Jahren veränderte und verbesserte sich schließlich der Lebensstandard der meisten Österreicherinnen und Österreicher. Spätestens ab den frühen 1960er Jahren war das neue Lebensgefühl der Konsumgesellschaft jenes, welches den Großteil des gesellschaftlichen Alltags bestimmte. Und eben ab diesem Zeitpunkt war es für eine immer größere Anzahl von Menschen möglich, am wirtschaftlichen Aufschwung teilzuhaben und/oder an ihm teilzunehmen. Und wieder zeigten sich Differenzen zwischen den Lebenswelten der ÖsterreicherInnen und dem wirtschaftlichen Gesamtbild – nun mit umgekehrten Vorzeichen. Während in den „Wirtschaftswunderjahren“ von 1954/55 bis 1960 vor allem die (verstaatlichte) Industrie hohe Wachstumsraten erzielen konnte, war wie Oben dargestellt dieses „Wunder“ nicht allen zugänglich. Zu Beginn der 1960er Jahre geriet die österreichische Volkswirtschaft in eine strukturelle Krise. Der „Raab-Kamitz-Kurs“ lief aus, das zuvor so sprunghaft angestiegene Wachstum verlangsamte sich – von 1962 bis 1967 betrug die Wachstumsrate + 4,3 Prozent, im Vergleich dazu betrug das Wachstum von 1953 bis 1963 + 5,7 Prozent – das Rezessionsjahr 1962 kam wie ein warnender Schock.⁵²² Die Grundstoffindustrie durchlief eine schwierige Anpassungsphase und die Vernachlässigungen in Forschung, Wissenschaft und Lehre rächten sich nun. Auch vergrößerte sich das Budgetdefizit und die Inflation stieg, der großen Koalition und der Wirtschaftspolitik fehlte ein klares Konzept, es war ohne Zweifel ein wirtschaftlicher Zeitraum der Neuorientierung mit den ihm eigenen Strukturkrisen, welche dennoch recht sanft auf einem österreichischen Weg – Stichwort: Sozialpartnerschaft – abgefangen werden konnten. Genau in dieser wirtschaftspolitischen Reorientierungsphase kam es im Bereich der PrivatverbraucherInnen zu einer dynamischen Konsumsteigerung. „Sich etwas leisten können“ wurde zur Maxime einer Konsumgesellschaft, die in diesem „goldenen Zeitalter“⁵²³ immer mehr den Blick zurück aufgab und einem unabdingbaren

⁵²¹ Lichtenberger-Fenz, „Frauenarbeit mehrt den Wohlstand“ (1992), 237.

⁵²² Hanisch, Der lange Schatten des Staates (2005), 438-441.

⁵²³ Vgl. Hobsbawm, Zeitalter der Extreme (2003), 224-230.

Voranschreiten zum Besseren nachhing. Einhergehend mit den unmittelbar besseren Lebensbedingungen wie neuen Wohnungen, elektrischen Geräten, besserer Kleidung, Ernährung und der privaten und der privaten Motorisierung entstand im Zusammenspiel von Arbeitszeitverkürzung – 1959 wurde in Österreich die 45-Stunden-Woche eingeführt, 1964 drei Wochen Urlaub gesetzlich festgelegt – und Lifestyle-Einfluss aus den Vereinigten Staaten von Amerika und Westeuropa eine neue Form von „Kultur“: Die Freizeitkultur.⁵²⁴ Im Kontext von Wirtschaft und Gesellschaft bedeutete dies, dass die technischen Neuerungen in einem überordentlichen Maße kapitalintensiv, wenn auch arbeitszeitsparend, waren, dass es konstanter Investitionen bedurfte, aber in einem abnehmenden Maße Menschen in der Produktion, dafür immer mehr Menschen in ihrer Eigenschaft als Konsumenten.⁵²⁵ Das „private“ Wirtschaftswunder machte sich vor allem durch die Erfüllung der werbeunterstützten Träume bemerkbar. Hatten 1955 erst 1,7 Prozent der österreichischen Haushalte eine Waschmaschine, waren es 1961 bereits 12,3 Prozent und 1965 schließlich 20,6 Prozent. Ähnliche Steigerungen im privaten Bereich gab es bei den Kühlschränken von 48.000 1954 auf 700.000 im Jahr 1965 und auch bei preisintensiveren Anschaffungen wie Fernseher und Auto. So gab es 1955 0,06 Fernsehewilligungen auf 100 Haushalte, 1965 hingegen bereits 29,6. Neben diesen Anschaffungen für den privaten Haushalt wurde vor allem das Auto zum dominierenden Symbol des Wirtschaftswunders. Der Besitz eines solchen war das unverkennbare Zeichen, dass „man es geschafft hatte“.⁵²⁶ Ende 1964 waren bereits mehr als 700.000 PKW zugelassen, „Freiheit“ und „Individualität“ wurden in das Auto hineinprojiziert und waren nunmehr käuflich erwerblich. Die „Eins-Zwei-Drei-Vier-Familie“ wurde zum Indikator für persönliches Glück. Das bedeutete eine Frau, zwei Kinder, drei Zimmer, vier Räder.⁵²⁷ Ähnlichkeiten zu einem in den USA bereits in den 1920 Jahren propagierten Familien- und Glücksbildes sind unübersehbar,⁵²⁸ dennoch kam es nicht zu einer identen Übernahme diese Vorgaben. Das Interesse für den „American Way of life“ blieb an der Oberfläche und auf materielle, technische Güter fixiert. Eine spezifisch österreichische Variante von Konsum und Gesellschaft war die Folge.⁵²⁹ Dennoch, der Einfluss dessen, was im Allgemeinen als „amerikanische Kultur“ bezeichnet wird, war

⁵²⁴ Tomasini, Gugglberger, Fünfziger und Sechziger (1996), 213.

⁵²⁵ Hobsbawm, Zeitalter der Extreme (2003), 236.

⁵²⁶ Sandgruber, Ökonomie und Politik (1995), 478.

⁵²⁷ Sandgruber, Ökonomie und Politik (1995),

⁵²⁸ Vgl. Cott, Die moderne Frau (1995), 93-109.

⁵²⁹ Thurner, Identität und Geschlecht (2000), 78.

unübersehbar. Und obwohl die vier Alliierten in der Zeit nach der Befreiung Möglichkeiten zur „Kulturmission“ vorfanden, konnten nur die USA – wohl auch weil sie die finanziellen Mittel dazu aufbrachten - ein Kulturprogramm organisieren und durchführen, das alle Lebensbereiche umfassen sollte. Bereits in den ersten Besetzungstagen wurde eine – bereits zuvor vorbereitete – Kulturagentur eingesetzt, die sich vor allem um die positive Darstellung alles „Amerikanischen“ verdient machen sollte; die ISB.⁵³⁰ So spielte ein geplantes und beworbenes Träumen des „amerikanischen Traums“ eine absolut entscheidende Rolle für die politische und gesellschaftliche Entwicklung der Zweiten Republik. Wie wenig die österreichische Bevölkerung von den USA auch wirklich wusste; wie verzerrt die Vorstellungen auch immer sein mochten: Die Vereinigten Staaten von Amerika standen für Reichtum, Massenwohlstand, Freiheit, Modernität, Konsumkultur, friedliches Leben und ähnliches.⁵³¹ Und doch wehrten sich konservative Kreise – auch außerhalb von parteipolitisch gezeichneten Grenzen - gegen eine „Amerikanisierung der Sitten“ und traten vor allem massiv gegen befürchtete Lockerungen von Autoritäten auf. Befürchtet wurde eine im Zuge der Berufstätigkeit von Hausfrauen und Müttern verknüpfte Neuordnung der gesellschaftlichen und privaten Organisation von Geschlechterverhältnissen, eine Korrektur von Aufgaben- und Rollenzuschreibungen und eine Veränderung im Freizeitverhalten von (Haus-)Frauen. Freilich gerieten diese kritischen Stimmen mit dem eigentlich von ihnen akzeptierten Wirtschaftskonzept in Konflikt, welches die Berufsarbeit zumindest eines Teils von verheirateten Frauen und Müttern voraussetzte. So entstand eine ambivalente Haltung quer durch Milieus und Parteien, ohne allerdings das politische und wirtschaftliche Konzept der Westintegration Österreichs generell in Frage zu stellen.⁵³² In den österreichischen „Wirtschaftswunderwelten“ zeigten die alten Rollenbilder dennoch Resistenz, es kam mehr zu geringfügigen Anpassungen als zu einem klaren Bruch. Frauenberufsarbeit blieb familienbezogen, Modernisierung und Motorisierung führten nicht zur Beseitigung von Geschlechterdifferenzen, sie bedrohten höchstens die Klassenhierarchie oder deuteten eine entsprechende Entwicklung an. In einem stabilen Konsensklima gelang

⁵³⁰ Reinhold Wagnleitner, *Coca-Colonisation und Kalter Krieg. Die Kulturmission der USA in Österreich nach dem Zweiten Weltkrieg* (= Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik, Bd. 52). Wien 1991, 327-329.

⁵³¹ Wagnleitner, *Coca-Colonisation* (1991), 330.

⁵³² Thurner, *Identität und Geschlecht* (2000), 78.

schließlich der Aufstieg zum modernen Industrie- und Wohlfahrtsstaat mit mehr oder weniger Wohlstand für einen immer größer werdenden Teil der österreichischen Bevölkerung.⁵³³ Zu einer befürchteten Aufweichung von Klassen- und Schichtgrenzen im Zuge der „Konsumgesellschaft“ kam es nicht, vielmehr wurde diesen mit Hilfe von Sitten- und Verhaltensregeln entgegengesteuert. Diese Regeln eigneten sich hervorragend dazu, soziale Räume noch schärfer abzugrenzen.⁵³⁴ Und dennoch waren die „langen 1950er Jahre“ in Österreich – das Zeitalter der Kleinfamilie unter restaurativen und konservativen Vorzeichen – trotz Statik und Verzögerung auch begleitet von Aufbrüchen gesellschaftlicher Modernisierung und damit verknüpften Liberalisierungen. Die den Frauen zugeteilten drei großen „Ks“ – Kirche, Kinder, Küche, wurden durch drei weitere wichtige Bereiche ergänzt. Durch die weibliche Erwerbsarbeit, durch Konsum und durch „Freizeit“.⁵³⁵ Damit begann sich das propagierte gesellschaftliche Bild von „der arbeitenden Frau“ wieder zu wandeln. An die Stelle der Hausfrau und Mutter, die zu Hause bleibt, um ihre Familie zu versorgen tritt nun die berufstätige Mutter. Durch das österreichische Wirtschaftskonzept im Kontext mit der „Konsumgesellschaft“ musste auf die Frauenarbeit zurückgegriffen werden und so entstand ein neues Gesellschaftsideal: die autonome, rationale Karrierefrau, der es scheinbar spielend gelingt, Beruf, Haushalt Ehe und Kinderbetreuung zu organisieren. Trotz dieser neuen Anforderungen waren weiterhin viele Familien auf das Einkommen der Frau angewiesen, auch die Mehrfachbelastung musste trotz der Neuerungen - technischer wie rechtlicher Natur – von den Frauen getragen werden.

„[...]Die Arbeit war schon eine Belastung. Aber das Geld hat mich auch wieder gefreut, weil ich es brauchen konnte. Aber ehrlich gesagt, wenn man als Frau mit Kindern und einem Haushalt arbeiten gehen muss, ist es immer eine doppelte Belastung. Die Frau muss ja praktisch arbeiten und das andere auch tun. Ein Mann geht heim und isst und legt sich nieder, schläft

⁵³³ Brigitte Lichtenberger-Fenz, Gleichberechtigung - Was nun? Zur sozialdemokratischen Frauenrechtsdebatte in den Jahren des „Wirtschaftswunders“. 23. Jahrgang (1996), 11/12, 351.

⁵³⁴ Thurner, Identität und Geschlecht (2000), 78-79.

⁵³⁵ Thurner, Identität und Geschlecht (2000), 82.

*sich aus. Da hab ich es schon schwerer gehabt. Aber das Arbeiten hat mir ja Freude gemacht.*⁵³⁶

Womit ein weiterer Aspekt weiblicher Erwerbstätigkeit angesprochen ist, nämlich jener außerhalb der ökonomischen Notwendigkeit einer Arbeit nachzugehen. Es wäre äußerst verkürzt, die Intentionen der Frauen im Beruf nur auf wirtschaftliche Gründe zu beschränken. Vielmehr ist zu beachten, dass vor allem die Berufstätigkeit den Frauen die Möglichkeit bot – und bis heute bietet – der Isolation des eigenen Heimes zu entfliehen, welche durch die konstruierte Trennung von öffentlichen und privaten Raum im modernen gesellschaftlichen Rahmen geschaffen wurde. Selbstverständlich war diese Abkoppelung von ökonomischen Anforderungen zunächst vor allem auf eine höher gebildete soziale Schicht beschränkt. „Freude am Beruf“ blieb dennoch nicht nur auf schichtspezifische Grundvoraussetzungen isoliert, wie folgendes Interview deutlich macht.

*„[...] ging ich zum Denkstein in die Getreidegasse und war dort elf Jahre bis 1963 [...Schuhe verkaufen hab ich gerne gemacht. Ich hatte viele Stammkundschaften, und der Verdienst war auch zufriedenstellend.*⁵³⁷

Die Grenzen der Gründe weiblicher Erwerbstätigkeit blieben allenfalls fließend, der ökonomische Faktor ist auch in Selbstverwirklichungsentwürfen auszumachen, und sei es um nicht von einem Mann abhängig zu sein, wobei es sich bei solchen Konzepten wohl merklich um Abweichungen zur gängigen Norm handelte. Nicht zu vergessen ist, dass trotz der Modifizierung im Anforderungsprofil der Frauen eine außerhäusliche Erwerbsarbeit ein bewusster Schritt gegen die gesellschaftlich gewünschte Verhaltensnorm getan wurde. Somit blieben auch am Ende des „Wirtschaftswunders“ Differenzen zwischen wirtschaftlicher Notwendigkeit, beworbenen Frauenbild und gesellschaftlichen Moralvorstellung in Bezug auf weibliche Erwerbstätigkeit bestehen, obwohl die „Wirtschaftswunderwelten“ ohne die Arbeitskraft der Frau niemals realisierbar gewesen wären.

⁵³⁶ Interview mit Josefa B., Jahrgang 1925. Zitiert nach: Tomasini, Gugglberger, Fünfziger und Sechziger (1996), 204.

⁵³⁷ Interview mit Margarethe Liphay, Jahrgang 1923, vom 24.10.1995. Zitiert nach: Tomasini, Gugglberger, Fünfziger und Sechziger. In: Thurner, Stranzinger (Hgg.), Die andere Geschichte (1996), 201-202.

6. Literaturliste:

- Thomas Albrich, Klaus Eisterer, Michael Gehler, Rolf Steininger (Hgg.), Österreich in den Fünfzigern (= Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte, Bd. 11). Innsbruck 1995.
- Erna Appelt, Gerda Neyer (Hgg.), Feministische Politikwissenschaft. Wien 1994.
- Erna Appelt, Sozialpartnerschaft und Fraueninteressen. In: Emmerich Tálos (Hg.), Sozialpartnerschaft. Kontinuität und Wandel eines Modells (= Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik, Bd. 58). Wien 1993, 243-266.
- Rudolf G. Ardelt, Christian Gerbel (Hgg.), Österreichischer Zeitgeschichtetag 1995. Österreich – 50 Jahre Zweite Republik. Innsbruck 1997.
- Rudolf G. Ardelt, Wolfgang J. A. Huber, Anton Staudinger (Hgg.), Unterdrückung und Emanzipation. Festschrift für Erika Weinzierl zum 60. Geburtstag. Wien 1985.
- Rudolf G. Ardelt, Gerfried Brandstetter, Siegfried Eder, Ernst Hanisch, Robert Kriechbaumer, Walter Nolz, Franz Watzl, Vom Wiederaufbau zum Wirtschaftswunder. Ein Lesebuch zur Geschichte Salzburgs (Lesebücher zur Geschichte Salzburgs, Bd. 3). Salzburg 1994.
- Aleida Assmann, Jan Assmann, Das Gestern im Heute. Medien und soziales Gedächtnis. In: Klaus Merten, Siegfried Schmidt, Siegfried Weischenberg (Hgg.), Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft. Opladen 1994, 114-140.
- Jan Assmann, Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Jan Assmann, Tonio Hölscher (Hgg.), Kultur und Gedächtnis. Frankfurt am Main 1988, 9-20.
- Karl Aulich, Licht und Irrlicht des österreichischen Wirtschaftswunders. Wien 1965.
- Irene Bandhauer-Schöffmann, Der „Christliche Ständestaat“ als Männerstaat? In: Emmerich Tálos, Wolfgang Neugebauer (Hgg.), Austrofaschismus. Politik – Ökonomie – Kultur. 1933-1938 (= Politik und Zeitgeschichte, Bd. 1). Wien 2005, 254-281.
- Irene Bandhauer-Schöffmann, Die österreichische Vereinigung der Unternehmerinnen. Analyse eines Frauennetzwerkes und der Rahmenbedingungen unternehmerischer Tätigkeit in der Zweiten Republik. In: Irene Bandhauer-Schöffmann, Regine Bendl (Hgg.), Unternehmerinnen. Geschichte & Gegenwart selbständiger Erwerbstätigkeit von Frauen. Wien 2000, 88-134.
- Irene Bandhauer-Schöffmann, Geschäft und Geschlecht. Economic Citizenship für Geschäftsfrauen. In: Helmut Alexander, Elisabeth Dietrich-Daum, Wolfgang Meixner (Hgg.), Menschen - Regionen - Unternehmen. Festschrift für Franz Mathis zum 60. Geburtstag. Innsbruck 2006, 7-30.
- Irene Bandhauer-Schöffmann, Unternehmerinnen. Selbständige Erwerbstätigkeit von Frauen in der österreichischen Nachkriegszeit – Ein Kontinuitätsbruch? In: Volker R. Berghahn, Stefan Unger, Dieter Ziegler (Hgg.), Die deutsche Wirtschaftselite im 20. Jahrhundert. Kontinuität und Mentalität (= Bochumer Schriften zur Unternehmens- und Industriegeschichte, Bd. 11). Essen 2003. 377-402.

- Irene Bandhauer-Schöffmann, Weibliche Wiederaufbauszenarien. In: Wolfgang Kos, Georg Rigele (Hgg.), *Inventur 45/55. Österreich im ersten Jahrzehnt der Zweiten Republik*. Wien 1996, 201-231.
- Irene Bandhauer-Schöffmann, Regine Bendl (Hgg.), *Unternehmerinnen. Geschichte & Gegenwart selbständiger Erwerbstätigkeit von Frauen*. Wien 2000.
- Irene Bandhauer-Schöffmann, Ela Hornung, Von der Erbswurst zum Hawaii-Schnitzel. Geschlechtsspezifische Auswirkungen von Hungerkrise und „Freßwelle“. In: Thomas Albrich, Klaus Eisterer, Michael Gehler, Rolf Steininger (Hgg.), *Österreich in den Fünfzigern (= Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte, Bd. 11)*. Innsbruck 1995, 11-34.
- Ingrid Bauer, Eine Chronologie abnehmender weiblicher Bescheidenheit. Zum Wandel im Politikverständnis von Frauen. Die sozialdemokratische Frauenorganisation Salzburg 1945-1990. Ein Fallbeispiel. Salzburg 1992.
- Ingrid Bauer, Frauen, Männer, Beziehungen... Sozialgeschichte der Geschlechterverhältnisse in der Zweiten Republik. In: Johann Burger, Elisabeth Morawek, 1945-1995. *Entwicklungslinien der Zweiten Republik (= Sonderband der Halbjahresschrift Information zur Politischen Bildung)*. Wien 1995, 102-118.
- Ingrid Bauer, Lippenstift und Wiederaufbau. Weibliche Lebenszusammenhänge im Nachkriegsjahrzehnt 1945 bis 1955. In: Erika Thurner, Dagmar Stranzinger (Hgg.), *Die andere Geschichte 2. Eine Salzburger Frauengeschichte des 20. Jahrhunderts (= Lesebücher zur Geschichte Salzburgs, Bd. 5)*. Salzburg 1996, 143-182.
- Ingrid Bauer, Von den Tugenden der Weiblichkeit. Zur geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in der politischen Kultur. In: Thomas Albrich, Klaus Eisterer, Michael Gehler, Rolf Steininger (Hgg.), *Österreich in den Fünfzigern (= Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte, Bd. 11)*. Innsbruck 1995, 35-52.
- Ingrid Bauer, Christa Hämmerle, Gabriella Hauch (Hgg.), *Liebe und Widerstand. Ambivalenzen historischer Geschlechterbeziehungen (= L'Homme Schriften. Reihe zur Feministischen Geschichtswissenschaft, Bd. 10)*. Wien 2005.
- Siegfried Beer, Edith Marko-Stöckl, Marlies Raffler, Felix Schneider (Hgg.), *Focus Austria. Vom Vielvölkerstaat zum EU-Staat. Festschrift für Alfred Ableitinger zum 65. Geburtstag (= Schriftenreihe des Instituts für Geschichte, Bd. 15)*. Graz 2003.
- Volker R. Berghahn, Stefan Unger, Dieter Ziegler (Hgg.), *Die deutsche Wirtschaftselite im 20. Jahrhundert. Kontinuität und Mentalität (= Bochumer Schriften zur Unternehmens- und Industriegeschichte, Bd. 11)*. Essen 2003.
- Gudrun Biffl, *Ausbildung und Erwerbstätigkeit der Frauen in Österreich (= WIFO Working Papers Nr. 87)*. 1996.
- Gudrun Biffl, Die Arbeitswelt der Frauen in Österreich – Erwerbsarbeit und Hausarbeit. In: David F. Good, Margarete Grandner, Mary Jo Maynes (Hgg.), *Frauen in Österreich. Beiträge zu ihrer Situation im 19. und 20. Jahrhundert*. Wien 1994, 120-146.
- Dieter A. Binder, Ernst Bruckmüller, *Essay über Österreich. Grundfragen von Identität und Geschichte 1918-2000*, Wien 2005.

- Gerhard Botz, Geschichte und kollektives Gedächtnis in der Zweiten Republik. „Opferthese“, „Lebenslüge“ und „Geschichtstabu“ in der Zeitgeschichtsschreibung. In: Wolfgang Kos, Georg Rigele (Hgg.), Inventur 45/55. Österreich im ersten Jahrzehnt der Zweiten Republik. Wien 1996, 51-85.
- Gerhard Botz, Albert Müller, „1945“. „Stunde Null“, historischer Bruch oder Kontinuität mit der NS-Zeit und der Ersten Republik? In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Jahrbuch 1995. Wien 1995, 6-20.
- Regina Brunnhofer, Frauenschicksale während der britischen Besatzungszeit. In: Karin M. Schmidlechner, Heimo Halbrainer (Hgg.), Aus dem Blickfeld. Eine biografische Annäherung an ambivalente Lebensszenarien steirischer Frauen in der Kriegs- und Nachkriegszeit (1939-1955) (= Grazer Gender Studies. Veröffentlichungen zur interdisziplinären historischen Frauen- und Geschlechterforschung, Bd. 11). Graz 2008, 134-157.
- Johann Burger, Elisabeth Morawek, 1945-1995. Entwicklungslinien der Zweiten Republik (= Sonderband der Halbjahresschrift Information zur Politischen Bildung). Wien 1995.
- Felix Butschek, Die österreichische Wirtschaft im 20. Jahrhundert. Wien 1985.
- Felix Butschek, Erwerbstätigkeit in Österreich 1961 bis 1980. In: WIFO-Monatsberichte 47(10) 1974, 479-490.
- Felix Butschek, Familienpolitik in Österreich. In: WIFO-Monatsberichte 39(8) 1966, 295-301.
- Felix Butschek, Frauenbeschäftigung in Österreich. In: WIFO-Monatsberichte 38(1) 1965, 21-27.
- Nancy F. Cott, Die moderne Frau. Der amerikanische Stil der zwanziger Jahre. In: Georges Duby, Michelle Perrot (Hgg.), Geschichte der Frauen, Bd. 5. Frankfurt am Main 1995, 93-109.
- Eva Cyba, Geschlecht und soziale Ungleichheit. Konstellationen der Frauenbenachteiligung. Opladen 2000.
- Eva Cyba, Modernisierung im Patriarchat? Zur Situation der Frauen in Arbeit, Bildung und privater Späre 1945-1995. In: Rudolf G. Ardelt, Christian Gerbel (Hgg.), Österreichischer Zeitgeschichtetag 1995. Österreich – 50 Jahre Zweite Republik. Innsbruck 1997, 93-99.
- Astrid Deixel-Hübner, Die Unternehmerin im Familienrecht. Ausgewählte Fragen zu Ehe, Scheidung und Lebensgemeinschaft. In: Irene Bandhauer-Schöffmann, Regine Bendl (Hgg.), Unternehmerinnen. Geschichte & Gegenwart selbständiger Erwerbstätigkeit von Frauen. Wien 2000, 160-192.
- Marion Dobrounig, Die Rolle der Frau im österreichischen Kommerzfilm der fünfziger und frühen sechziger Jahre im Vergleich zur Realität. Graz 2004.
- Helga Embacher, Der Krieg hat die „Göttliche Ordnung“ Zerstört! Konzepte und Familienmodelle zur Lösung von Alltagsproblemen, Versuche zur Rettung der Moral, Familie und patriarchalen Gesellschaft nach dem ersten Weltkrieg. In: Zeitgeschichte 9/10 (1986/87), 347-364.
- Ergebnisse der nichtlandwirtschaftlichen Betriebszählung vom 1. September 1954. Bearbeitet und herausgegeben vom Österreichischen Statistischen Zentralamt. Wien 1958.

- Ergebnisse der nichtlandwirtschaftlichen Betriebszählung 1964. 1. Teil. Betriebe, Beschäftigte, Personalaufwand, Investitionen, Produktionswerte. Wien 1968.
- Irene Etzersdorfer, „Am österreichischen Wesen soll die Welt genesen“. Zur gesellschaftlichen Funktion des Österreichmythos nach 1945. In: Wolfgang Kos, Georg Rigele (Hgg.), *Inventur 45/55. Österreich im ersten Jahrzehnt der Zweiten Republik*. Wien 1996, 86-102.
- Hertha Firnberg, Ludwig S. Rutschka, *Die Frau in Österreich*. Wien 1967.
- Margit Franz, Heimo Halbrainer, Gerald Lamprecht, Karin M. Schmidlechner, Eduard G. Staudinger, Monika Stromberger, Andrea Strutz, Werner Suppanz, Heidrun Zettelbauer (Hgg.), *Mapping Contemporary History. Zeitgeschichten im Diskurs*. Wien 2008.
- Johanna Gehmacher, *Die Nation lieben. Zur Darstellung und Herstellung eines Gefühls*. In: Ingrid Bauer, Christa Hämmerle, Gabriella Hauch (Hgg.), *Liebe und Widerstand. Ambivalenzen historischer Geschlechterbeziehungen (= L'Homme Schriften. Reihe zur Feministischen Geschichtswissenschaft, Bd. 10)*. Wien 2005, 125-143.
- Johanna Gehmacher, Maria Mesner, *Land der Söhne. Geschlechterverhältnisse in der Zweiten Republik (= Österreich – Zweite Republik. Befund, Kritik, Perspektive, Bd. 17)*. Innsbruck 2007.
- David F. Good, Margarete Grandner, Mary Jo Maynes (Hgg.), *Frauen in Österreich. Beiträge zu ihrer Situation im 19. und 20. Jahrhundert*. Wien 1994.
- Rebekka Habermas, *Frauen- und Geschlechtergeschichte*. In: Joachim Eibach, Günther Lottes (Hgg.), *Kompass der Geschichtswissenschaft. Ein Handbuch*. Göttingen 2002, 231-245.
- Max Haller, *Die österreichische Gesellschaft. Sozialstruktur und sozialer Wandel*. Frankfurt am Main 2008.
- Ernst Hanisch, *Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert (= Österreichische Geschichte 1890-1990)*. Wien 2005.
- Ernst Hanisch, *Männlichkeiten. Eine andere Geschichte des 20. Jahrhunderts*. Wien 2005.
- Karin Hermann, *Frauen im österreichischen Wirtschaftswunder der späten fünfziger Jahre unter besonderer Berücksichtigung der sozialistischen Zeitschrift „Die Frau“*. Ungedr. Dipl.Arb. Graz 1993.
- Eric Hobsbawm, *Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*. München 2003.
- Traude Horvath, Gerda Neyer (Hgg.), *Auswanderungen aus Österreich. Von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart*. Wien 1996.
- Peter Huemer, *Die Angst vor der Freiheit. Ratschläge für Tisch und Bett. Anstandsbücher und Aufklärungsbroschüren als Spiegel des Jahrzehnts*. In: Gerhard Jagschitz, Klaus-Dieter Mulley (Hgg.), *Die „wilden“ fünfziger Jahre. Gesellschaft, Formen und Gefühle eines Jahrzehnts in Österreich*. Wien 1985, 208-221.

- Gerhard Jagschitz, Klaus-Dieter Mulley (Hgg.), Die „wilden“ fünfziger Jahre. Gesellschaft, Formen und Gefühle eines Jahrzehnts in Österreich. Wien 1985.
- Franz M. Kapfhammer (Hg.), Die Frau. Mutter und Hausfrau in der modernen Gesellschaft. Zweite familienpolitische Tagung im Volksbildungsheim St. Martin bei Graz vom 2. bis 5. Juni 1955. Graz 1956.
- Alois Kernbauer, Karin Schmidlechner-Lienhart, Frauenstudium und Frauenkarrieren an der Universität Graz (= Publikationen aus dem Archiv der Universität Graz, Bd. 33). Graz 1996.
- Heinz Kienzl, Gesamtstabilität, der Weg und das Ziel. Einkommenspolitik und Währungspolitik seit 1951. In: Fritz Weber (Hg.), Austro-Keynesianismus in Theorie und Praxis (= Stiftung Bruno-Kreisky-Archiv, 1). Wien 1993, 63-72.
- Gudrun-Axeli Knapp, Achsen der Differenz. Was verbindet Frauen, was trennt sie? In: Ulrike Vogel (Hg.), Was ist weiblich - was ist männlich? Aktuelles zur Geschlechterforschung in den Sozialwissenschaften. Bielefeld 2005, 113-134.
- Jürgen Kocka, Interventionen. Der Historiker in der öffentlichen Verantwortung. Ausgewählt und herausgegeben von Gunilla Budde, Christoph Conrad, Oliver Janz, Ralph Jessen und Thomas Welskopp. Göttingen 2001.
- Helmut Konrad, Anmerkungen zu Österreichs nationaler Identität. In: Siegfried Beer, Edith Marko-Stöckl, Marlies Raffler, Felix Schneider (Hgg.), Focus Austria. Vom Vielvölkerstaat zum EU-Staat. Festschrift für Alfred Ableitinger zum 65. Geburtstag (= Schriftenreihe des Instituts für Geschichte, Bd. 15). Graz 2003, 197-209.
- Wolfgang Kos, Georg Rigele (Hgg.), Inventur 45/55. Österreich im ersten Jahrzehnt der Zweiten Republik. Wien 1996.
- Eva Kreisky, Aspekte der Dialektik von Politik und Geschlecht. Plädoyer gegen „geschlechtshalbierte Wahrheiten und Blickrichtungen“ in der Politikwissenschaft. In: Erna Appelt, Gerda Neyer (Hgg.), Feministische Politikwissenschaft. Wien 1994, 13-36.
- Susanne Kreutzer, Vom „Liebesdienst“ zum modernen Frauenberuf. Die Reform der Krankenpflege nach 1945 (= Geschichte und Geschlechter, Bd. 45). Frankfurt am Main 2005.
- Lehrlingsstatistik 1953. Kammer der gewerblichen Wirtschaft für Steiermark. Graz 1954.
- Lehrlingsstatistik 1964. Kammer der gewerblichen Wirtschaft für Steiermark. Graz 1965.
- Brigitte Lichtenberger-Fenz, „Frauenarbeit mehr den Wohlstand“. Frauen und das „Wirtschaftswunder“ der 50er Jahre. In: Zeitgeschichte 19. Jahrgang (1992), 7/8, 224-240.
- Brigitte Lichtenberger-Fenz, Gleichberechtigung - Was nun? Zur sozialdemokratischen Frauenrechtsdebatte in den Jahren des „Wirtschaftswunders“. 23. Jahrgang (1996), 11/12, 343-356.
- Ingrid Matthäi, Die „vergessenen“ Frauen aus der Zuwanderergeneration. Zur Lebenssituation von alleinstehenden Migrantinnen im Alter. Wiesbaden 2005.

- Siegfried Mattl, Frauen in Österreich nach 1945. In: Rudolf G. Ardelt, Wolfgang Huber, Anton Staudinger (Hgg.), Emanzipation und Unterdrückung. Festschrift für Erika Weinzierl zum 60. Geburtstag. Wien 1985.
- Maria Mesner, Die „Neugestaltung des Ehe- und Familienrechts“. Re-Definitionspotentiale im Geschlechterverhältnis der Aufbau-Zeit. In: Zeitgeschichte 24. Jahrgang (1997) 5/6, 186-210.
- Maria Mesner, Mutterliebe und/oder feministischer Widerstand? Zur normativen Aufladung von Frauen-Feiertagen. In: Ingrid Bauer, Christa Hämmerle, Gabriella Hauch (Hgg.), Liebe und Widerstand. Ambivalenzen historischer Geschlechterbeziehungen (= L'Homme Schriften. Reihe zur Feministischen Geschichtswissenschaft, Bd. 10). Wien 2005, 156-174.
- Maria Mesner, Theoretische und methodische Suchbewegungen. In: Maria Mesner, Margit Niederhuber, Heidi Niederkofler, Gudrun Wolfgruber, Das Geschlecht der Politik (= Materialien zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft, Bd. 17). Wien 2004, 17-46.
- Maria Mesner, Mütter-Familien, Familienmütter. Politiken ums Kinderhaben in Österreich. In: Gudrun Wolfgruber, Heidi Niederkofler, Margit Niederhuber, Maria Mesner (Hgg.), Kinder kriegen - Kinder haben. Analysen im Spannungsfeld zwischen staatlichen Politiken und privaten Lebensentwürfen (= Bruno Kreisky International Studies, Bd. 5). Wien 2006, 215-234.
- Maria Mesner, Margit Niederhuber, Heidi Niederkofler, Gudrun Wolfgruber, Das Geschlecht der Politik (= Materialien zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft, Bd. 17). Wien 2004.
- Alva Myrdal, Viola Klein, Die Doppelrolle der Frau in Familie und Beruf. Wien 1956.
- Gerda Neyer, Frauen im österreichischen Parlament. Chancen und Barrieren. In: David F. Good, Margarete Grandner, Mary Jo Maynes (Hgg.), Frauen in Österreich. Beiträge zu ihrer Situation im 19. und 20. Jahrhundert. Wien 1994, 77-101.
- Gerda Neyer, Traude Horvath, Eva Müllner, Leben in der Fremde - Leben mit Fremden. Österreichische RückwandererInnen: Ihre Erfahrungen als Fremde im Ausland und mit Fremden in Österreich. In: Zeitgeschichte 27. Jahrgang (2000) 3, 172-193.
- Heidi Niederkofler, Geschlechtsneutrale Kriterien - geschlechtsspezifische Handhabung. Politische Repräsentation in Österreich. In: Maria Mesner, Margit Niederhuber, Heidi Niederkofler, Gudrun Wolfgruber, Das Geschlecht der Politik (= Materialien zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft, Bd. 17). Wien 2004, 377-404.
- Heidi Niederkofler, Kinder, Küche, Zu/Verdienst: normative Regulierungen des Feldes Erwerbsarbeit in Österreich. In: Maria Mesner, Margit Niederhuber, Heidi Niederkofler, Gudrun Wolfgruber, Das Geschlecht der Politik (= Materialien zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft, Bd. 17). Wien 2004, 235-258.
- Merith Niehuss, Familie, Frau und Gesellschaft. Studien zur Strukturgeschichte der Familie in Westdeutschland 1945-1960 (= Schriftenreihe der historischen Kommission bei der bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 65). Göttingen 2001.

- Andreas J. Obrecht, Österreicher und Österreicherinnen in Südafrika. In: Traude Horvath, Gerda Neyer (Hgg.), *Auswanderungen aus Österreich. Von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart*. Wien 1996, 629-664.
- Christopher Prinz, *Familienbericht 1999. Band II. Partnerschaften zur Vereinbarkeit und Neuverteilung von Betreuungs- und Erwerbstätigkeit*. Wien 2000.
- Oliver Rathkolb, *Die paradoxe Republik. Österreich 1945 bis 2005*. Wien 2005.
- Bernd Riessland, Das „Wirtschaftswunder“. In: Gerhard Jagschitz, Klaus-Dieter Mulley (Hgg.), *Die „wilden“ fünfziger Jahre. Gesellschaft, Formen und Gefühle eines Jahrzehnts in Österreich*. Wien 1985, 90-101.
- Maria Rohrmoser, *Die Stiefkinder des Wirtschaftswunders. Zur sozialen und ökonomischen Situation alleinstehender Frauen in den fünfziger Jahren*. Ungedr. Dipl.Arb. Salzburg 1997.
- Sieglinde Rosenberger, *Frauenpolitik in Rot-Schwarz-Rot. Geschlechterverhältnisse als Gegenstand der österreichischen Politik (= Studien zur politischen Wirklichkeit, Bd. 6)*. Wien 1992.
- Sieglinde Rosenberger, *Geschlechterarrangements in der politischen Öffentlichkeit am Beispiel von Frauenorganisationen in den Parteien*. In Marie-Luise Angerer (Hg.), *Auf glattem Parkett. Feministinnen in Institutionen*. Wien 1991, 36.
- Edith Saurer, *Schweißblätter. Gedankenfetzen zu Frauengeschichte in den fünfziger Jahren*. In: Gerhard Jagschitz, Klaus-Dieter Mulley (Hgg.), *Die „wilden“ fünfziger Jahre. Gesellschaft, Formen und Gefühle eines Jahrzehnts in Österreich*. Wien 1985, 42-53.
- Roman Sandgruber, *Ökonomie und Politik. Österreichische Wirtschaftsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. Wien 1995.
- Karin M. Schmidlechner, *Frauen - Leben in Männerwelten. Ein Beitrag zur Geschichte der steirischen Frauen in der Nachkriegszeit*. Graz 1994.
- Karin M. Schmidlechner, *Gesellschaftliche Rahmenbedingungen für Frauen in der Nachkriegszeit*. In: Karin M. Schmidlechner, Heimo Halbrainer (Hgg.), *Aus dem Blickfeld. Eine biografische Annäherung an ambivalente Lebensszenarien steirischer Frauen in der Kriegs- und Nachkriegszeit (1939-1955) (= Grazer Gender Studies. Veröffentlichungen zur interdisziplinären historischen Frauen- und Geschlechterforschung, Bd. 11)*. Graz 2008, 106-123.
- Karin M. Schmidlechner, *Mädchensozialisation in der Nachkriegszeit*. In: Karin M. Schmidlechner, Heimo Halbrainer (Hgg.), *Aus dem Blickfeld. Eine biografische Annäherung an ambivalente Lebensszenarien steirischer Frauen in der Kriegs- und Nachkriegszeit (1939-1955) (= Grazer Gender Studies. Veröffentlichungen zur interdisziplinären historischen Frauen- und Geschlechterforschung, Bd. 11)*. Graz 2008, 123-133.
- Karin M. Schmidlechner, *Oral History*. In: Grete Klingenstein (Hg.), *Umgang mit Quellen heute. Zur Problematik neuzeitlicher Quelleneditionen vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart (= Fontes rerum Austriacarum: 2. Abteilung, Diplomataria et acte, 92)*. Wien 2003, 177ff.

- Karin M. Schmidlechner, Weibliche Jugendliche in Österreich in den Fünfziger Jahren. In: Siegfried Beer, Edith Marko-Stöckl, Marlies Raffler, Felix Schneider (Hgg.), Focus Austria. Vom Vielvölkerstaat zum EU-Staat. Festschrift für Alfred Ableitinger zum 65. Geburtstag (= Schriftenreihe des Instituts für Geschichte, Bd. 15). Graz 2003, 524-539.
- Karin M. Schmidlechner, Heimo Halbrainer (Hgg.), Aus dem Blickfeld. Eine biografische Annäherung an ambivalente Lebensszenarien steirischer Frauen in der Kriegs- und Nachkriegszeit (1939-1955) (= Grazer Gender Studies. Veröffentlichungen zur interdisziplinären historischen Frauen- und Geschlechterforschung, Bd. 11). Graz 2008.
- Joan W. Scott, Gender. Eine nützliche Kategorie der historischen Analyse. In: Nancy Kaiser (Hg.), Selbst bewußt. Frauen in den USA. Leipzig 1994.
- Joan W. Scott, Überlegungen zu Geschlechtsidentität und Politik. In: Eva Waniek, Silvia Stoller (Hgg.), Verhandlungen des Geschlechts. Zur Konstruktivismusdebatte in der Gender-Theorie. Wien 2001, 33-61.
- Statistik Austria, Frauen und Männer in Österreich. Statistische Analysen zu geschlechtsspezifischen Unterschieden. Wien 2007.
- Emmerich Tálos (Hg.), Sozialpartnerschaft. Kontinuität und Wandel eines Modells (= Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik, Bd. 58). Wien 1993.
- Erika Thurner, „Dann haben wir wieder unsere Arbeit gemacht“. Frauenarbeit und Frauenleben nach dem Zweiten Weltkrieg. In: Zeitgeschichte, 15. Jg., (1987/88) 9/10, 403-425.
- Erika Thurner, Die stabile Innenseite der Politik. Geschlechterbeziehung und Rollenverhalten. In: Thomas Albrich, Klaus Eisterer, Michael Gehler, Rolf Steininger (Hgg.), Österreich in den Fünfzigern (= Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte, Bd. 11). Innsbruck 1995, 53-66.
- Erika Thurner, Nationale Identität und Geschlecht in Österreich nach 1945. Innsbruck 2000.
- Erika Thurner, Dagmar Stranzinger (Hgg.), Die andere Geschichte 2. Eine Salzburger Frauengeschichte des 20. Jahrhunderts (= Lesebücher zur Geschichte Salzburgs, Bd. 5). Salzburg 1996.
- Claudia Tomasini, Martina Gugglberger, Als die Zeiten besser wurden. Die fünfziger und sechziger Jahre. In: Die andere Geschichte 2. Eine Salzburger Frauengeschichte des 20. Jahrhunderts (= Lesebücher zur Geschichte Salzburgs, Bd. 5). Salzburg 1996, 183-230.
- Anna Christina Spies, Frauen in den 1950er Jahren. Ideologie und Realität am Beispiel der Werbung. Ungedr. Dipl.Arb. Wien 2006.
- Reinhold Wagnleitner, Coca-Colonisation und Kalter Krieg. Die Kulturmission der USA in Österreich nach dem Zweiten Weltkrieg (= Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik, Bd. 52). Wien 1991.
- Fritz Weber, Österreichs Wirtschaft in der Rekonstruktionsperiode nach 1945. In: Zeitgeschichte, 14. Jg. (1987) 7, 26

Gudrun Wolfgruber, Heidi Niederkofler, Margit Niederhuber, Maria Mesner (Hgg.), Kinder kriegen - Kinder haben. Analysen im Spannungsfeld zwischen staatlichen Politiken und privaten Lebensentwürfen (= Bruno Kreisky International Studies, Bd. 5). Wien 2006.

Interviews:

Elisabeth B., Jahrgang 1938. Vom 20. Februar 2009.

Luise M., Jahrgang 1937. Vom 9. März 2009.

Sophie G., Jahrgang 1936. Vom 17. März 2009.

Zeitungen und Zeitschriften:

„Arbeiterzeitung“

„Die Frau“

„Salzburger Nachrichten“

Literatur und Quellen, die sowohl gedruckt, als auch online vorhanden sind:

Österreichs soziale und wirtschaftliche Zukunft. Eine „Stellungnahme“ des ÖGB. In: Arbeiterzeitung vom 26. September 1959, 2. <http://www.arbeiter-zeitung.at/cgi-bin/archiv/flash.pl?seite=19590926_A02;html=1> vom 24. Jänner 2009.

Fleisch kaufen - eine Wissenschaft. Marktprognose des Vereins für Einkaufsberatung. In: Arbeiterzeitung vom 13. November 1959, 4. <http://www.arbeiter-zeitung.at/cgi-bin/archiv/flash.pl?seite=19591113_A04;html=1> vom 13. Jänner 2009.

Felix Butschek, Erwerbstätigkeit in Österreich 1961 bis 1980. In: WIFO-Monatsberichte 47(10) 1974, 479-490. <http://www.wifo.ac.at/bibliothek/archiv/MOBE/1974Heft10_479_490.pdf> vom 15. September 2008.

Felix Butschek, Familienpolitik in Österreich. In: WIFO-Monatsberichte 39(8) 1966, 295-301. <http://www.wifo.ac.at/bibliothek/archiv/MOBE/1966Heft08_295_301.pdf> vom 15. September 2008.

Felix Butschek, Frauenbeschäftigung in Österreich. In: WIFO-Monatsberichte 38(1) 1965, 21-27. <http://www.wifo.ac.at/bibliothek/archiv/MOBE/1965Heft01_021_027.pdf> vom 27. September 2008.

Brigitte Lichtenberger-Fenz, „Frauenarbeit mehr den Wohlstand“. Frauen und das „Wirtschaftswunder“ der 50er Jahre. In: Zeitgeschichte 19. Jahrgang (1992), 7/8, 224-240. <<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?apm=0&aid=ztg&datum=19920003&seite=00000224>> vom 3. März 2007.

- Brigitte Lichtenberger-Fenz, Gleichberechtigung - Was nun? Zur sozialdemokratischen Frauenrechtsdebatte in den Jahren des „Wirtschaftswunders“. 23. Jahrgang (1996), 11/12, 343-356. < <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?apm=0&aid=ztg&datum=19960003&seite=00000343>> vom 28. August 2008.
- Maria Mesner, Die „Neugestaltung des Ehe- und Familienrechts“. Re-Definitionspotentiale im Geschlechterverhältnis der Aufbau-Zeit. In: Zeitgeschichte 24. Jahrgang (1997) 5/6, 186-210. < <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?apm=0&aid=ztg&datum=19970003&seite=00000186>> vom 18. September 2008.
- Gerda Neyer, Traude Horvath, Eva Müllner, Leben in der Fremde - Leben mit Fremden. Österreichische RückwandererInnen: Ihre Erfahrungen als Fremde im Ausland und mit Fremden in Österreich. In: Zeitgeschichte 27. Jahrgang (2000) 3, 172-193. < <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?apm=0&aid=ztg&datum=20000003&seite=00000172>> vom 9. Jänner 2009.
- Statistik Austria, Frauen und Männer in Österreich. Statistische Analysen zu geschlechtsspezifischen Unterschieden. Wien 2007. <<http://www.frauen.bka.gv.at/DocView.axd?CobId=26402>> vom 3. November 2008.
- Erika Thurner, „Dann haben wir wieder unsere Arbeit gemacht“. Frauenarbeit und Frauenleben nach dem Zweiten Weltkrieg. In: Zeitgeschichte, 15. Jg., (1987/88) 9/10, 403-425. < <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?apm=0&aid=ztg&datum=19870003&seite=00000403>> vom 15. September 2008.
- Fritz Weber, Österreichs Wirtschaft in der Rekonstruktionsperiode nach 1945. In: Zeitgeschichte, 14. Jg. (1987) 7, 267-296. < <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?apm=0&aid=ztg&datum=19860003&seite=00000267>> vom 15. September 2008.